



universität
wien

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Wenn transnationale Paarbeziehungen zu Ende gehen:
Mütterliche Emotionsarbeit und emotionale Reflexivität im Prozess familialer
Reorganisation

verfasst von | submitted by

Agnes Dürr BA BSc

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree pro-
gramme as it appears on the student record
sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Ulrike Zartler-Griessl Privatdoz.

Danksagung

Hinter dieser Masterarbeit stehen viele wichtige Menschen, bei denen ich mich bedanken möchte. Ein großer Dank gilt meiner Betreuerin *Ulrike Zartler*, die mich durch ihr Fachwissen, ihre Begeisterung für das Thema, ihre Motivation und ihre stets hilfreiche Feedback beim Schreiben dieser Masterarbeit unterstützte. Ich konnte mich immer auf ihren Rat und ihre Hilfe verlassen. Bedanken möchte ich mich auch bei meinen Kolleginnen *Vicky*, *Marlies* und *Johanna*, die mich ebenso unterstützten und motivierten, Feedback gaben und mir immer ihre Hilfe anboten. Danke besonders an *Johanna*, die diese Zeit intensiv miterlebte und auch in stressigen Phasen immer für mich (und meine Masterarbeit) da war. Ein großer Dank geht ebenso an die Mitglieder meiner Analysegruppen für ihre Zeit und ihr Engagement!

Ganz besonders bedanken möchte ich mich bei meinen Studienkolleginnen, Arbeitskolleginnen und Freundinnen *Dani*, *Elina*, *Lena* und *Sarah*. Aus unserer Verbundenheit durch das gleichzeitige Schreiben an unseren Masterarbeiten wurde bald eine wunderschöne und bereichernde Freundschaft. Gemeinsam gingen wir durch viele Höhen und Tiefen, konnten uns jedoch stets gegenseitig motivieren und waren immer füreinander da. Durch euch wurde das Schreiben der Masterarbeit zu einer sehr besonderen und schönen Erfahrung, die ich nie vergessen werde. Ich bin dankbar für alles, was wir schon gemeinsam erlebt haben, und freue mich auf alles, was noch auf uns wartet!

Besonders dankbar bin ich auch für *Vici* und *Laura*, die mir während des Studiums und während des Schreibens der Masterarbeit immer zur Seite standen. Die regelmäßigen Treffen im Wohnzimmer haben einen erheblichen Teil zu dieser Masterarbeit beigetragen!

Ich bedanke mich auch bei *Anna*, die das Entstehen und Finalisieren dieser Masterarbeit von Anfang an verfolgte. Danke, dass du mich immer bestärkt und motiviert hast!

Ich bedanke mich auch bei meiner *Familie* und vor allem bei meiner *Mutter*, die mich während meiner gesamten Studienzeit unterstützte und immer an mich glaubte.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung und Fragestellung.....	1
2	Theoretischer Rahmen	6
2.1	Zur Bedeutung einer soziologischen Beschäftigung mit Emotionen.....	6
2.2	Emotionsarbeit nach Hochschild.....	8
2.3	Emotionale Reflexivität nach Holmes und Burkitt.....	10
2.4	Ambiguous Loss Theory nach Boss.....	13
2.5	Anwendung der theoretischen Konzepte in der Masterarbeit.....	15
3	Gesetzeslage österreichweit und international.....	16
4	Forschungsstand	18
4.1	Charakteristika transnationaler Familien.....	19
4.2	Scheidung, Trennung und familiäre Reorganisation in (transnationalen) Familien.....	20
4.3	Bedeutung sozialer Normen und Erwartungen.....	27
4.4	Emotionales Erleben und Umgang mit Emotionen	32
5	Datengrundlage und methodisches Vorgehen	41
5.1	Das Projekt Child Custody Across Borders (C-CAB)	41
5.2	Sample	44
5.3	Datenauswertung	49
5.3.1	Feinstrukturanalyse	50
5.3.2	Themenanalyse.....	53
5.3.3	Umgang mit Mehrsprachigkeit	54
5.4	Limitationen.....	56
5.5	Forschungsethische Herausforderungen.....	58
6	Ergebnisse	59
6.1	Der Kontext für Emotionen und den Umgang mit Emotionen.....	61
6.2	Erlebte Emotionen.....	71
6.3	Strategien zum Umgang mit Emotionen	80
7	Zusammenfassung und Ausblick	91
	Literaturverzeichnis	102
	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	113
	Abstract	114

1 Einleitung und Fragestellung

Familien unterliegen dynamischen Veränderungen, und Familienformen sind divers und heterogen. Aufgrund zunehmender Globalisierung und internationaler Mobilität über nationale Grenzen hinweg leben Menschen vermehrt in transnationalen Settings, und es kommt zur Gründung transnationaler Familien (Crain, 2017; Mazzucato & Dito, 2018; Merla et al., 2021). Transnationalität wird in der Literatur unterschiedlich definiert, kann jedoch mit Faist et al. (2014, S. 12) als „*the extent of connectivity of individuals and groups across nationstate borders*“, beschrieben werden. Transnationale Familien sind Familien, die Bezüge zu mehreren Nationalstaaten haben. Sie können nach der Definition von Fresnoza-Flot (2017) als Familien verstanden werden, die entweder durch Migration getrennt sind, aber dennoch in Kontakt stehen, oder als Familien, die gemeinsam migriert sind und/oder als Familien, deren Angehörige unterschiedliche Nationalitäten und oder Ethnizitäten haben.

Transnationale Familien sehen sich in ihrem Bestehen und in ihren familiären Praktiken einigen Herausforderungen gegenüber (Bryceson, 2019; Kallane, 2015; Merla et al., 2021), die sich unter anderem aus Bezügen zu mehreren Rechtssystemen ergeben. Der legale Kontext formt neben anderen Faktoren auch das Erleben transnationaler Scheidungen (de Hart, 2010; Sportel, 2016). So gilt beispielsweise das Verbringen eines Kindes in ein anderes Land als jenes des gewöhnlichen Aufenthalts durch einen Elternteil ohne die Zustimmung des anderen sorgeberechtigten Elternteils als eine widerrechtliche Kindesentführung. Das Haager Kindesentführungsübereinkommen (HKÜ) bildet die Rechtsgrundlage für derartige widerrechtliche Verbringungen (Abella & Plant, 2021; Hague Conference on Private International Law (HCCH), 2022). Transnationale Scheidungen werden – unter anderem aufgrund der Rechtslage – in der Literatur als besonders komplex beschrieben (Crain, 2017; Sportel, 2016) und erfordern familiäre Reorganisationsleistungen in transnationalen Kontexten. Obsorge, Kontakt zu den Elternteilen, und Aufenthaltsland müssen über nationale Grenzen hinweg ausgehandelt werden (Quah, 2018; Sportel, 2016). Im Zuge dieser Aushandlungsprozesse sind soziale Normen und Erwartungen wirksam, die das Verhalten von Eltern im Zuge von Trennungen und Scheidungen beeinflussen (Moore, 2016). Für transnationale Familien werden diese sozialen Normen und Erwartungen vor dem Hintergrund ihrer transnationalen Lebenssituation bedeutend (Quah, 2018; Sportel, 2016). Eine der existierenden Erwartungen ist jene der verantwortungsvollen Geschiedenen, die das Kindeswohl priorisieren, und Emotionen im Reorganisationsprozess eigenständig und im Privaten verarbeiten (Moore, 2016). Trennungs- und Scheidungsprozesse sind jedoch höchst emotional und erfordern den Umgang mit Emotionen (Eikrem & Jevne, 2022; Moore, 2016; Quah, 2018; Thomas & Ryan, 2008; Weinstein & Weinstein, 2005; Willén, 2015). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer soziologischen Beschäftigung mit Emotionen im Kontext von transnationalen Trennungen und Scheidungen.

Nachdem die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Emotionen zunächst über einen langen Zeitraum Nachbarsdisziplinen wie der Psychologie überlassen wurde, kann eine systematische soziologische Beschäftigung ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre festgestellt werden (Baecker, 2004; Bericat, 2016; Ryan, 2008). Emotionssoziolog*innen betonen die Bedeutung von Emotionen in ihrer sozialen Gestalt für die Erforschung menschlichen Handelns (Hochschild, 1979, 1983; Kemper, 1990). Emotionen werden dabei als sozial hergestellt verstanden und sind nicht nur in ihrem Ausdruck, sondern bereits in ihrem Entstehen sozial vermittelt. Dieses soziologische Verständnis drückt sich unter anderem im theoretischen Konzept *emotion work* von Arlie Hochschild (1979, 1983) aus. Hochschild beschreibt, wie Emotionen entlang sogenannter *feeling rules* bearbeitet werden, das heißt, an soziale Normen und Erwartungen angepasst werden. Auch im Kontext von (transnationalen) Trennungen und Scheidungen sind Emotionen, wie bereits erwähnt, von großer Bedeutung (Quah, 2018; Sportel, 2016). Während die Rolle von Emotionen in Trennungs- und Scheidungsprozessen und vor dem Familiengericht bereits umfassender untersucht wurde (z.B. Moore, 2016; Weinstein & Weinstein, 2005; Willén, 2015), gibt es bisher nur wenige wissenschaftliche Beschäftigungen mit dem Umgang mit Emotionen im Kontext transnationaler Trennungen und Scheidungen. Quah (2018) beschäftigt sich explizit mit Emotionsarbeit und emotional reflexivem Verhalten im Zuge transnationaler Scheidungen, und einige weitere Autor*innen untersuchen transnationale Scheidungen per se. In diesen Arbeiten werden Emotionen und deren Bewältigung als Nebenaspekte behandelt, ohne jedoch im Zentrum zu stehen (z.B. Fresnoza-Flot & de Hart, 2022; Liversage, 2012; Sportel, 2016). Forschungsarbeiten, die sich mit transnationalen Trennungen und Scheidungen beschäftigen, behandeln das Thema zudem meist aus einer rechtswissenschaftlichen oder psychologischen Perspektive (Abella & Plant, 2021; Jueptner, 2020; z.B. Van Hoorde et al., 2017).

Auf Basis dieser Überlegungen widmet sich die vorliegende Masterarbeit den Themen transnationale Trennung und Scheidung, familiäre Reorganisation und Umgang mit Emotionen aus der Perspektive von Müttern. Die vorliegende Masterarbeit entstand im Kontext eines Forschungsprojekts zum Thema internationale Sorgerechtskonflikte, das aktuell am Institut für Soziologie der Universität Wien durchgeführt wird. Das Projekt *Child Custody Across Borders (C-CAB)* (Zartler, 2023) schließt die Forschungslücke in der soziologischen Beschäftigung mit transnationalen Sorgerechtskonflikten und untersucht das Thema aus mehreren Perspektiven. Die Datengrundlage ist vielschichtig und hat zum Ziel, das gesamte Spektrum internationaler Konflikte um Obsorge, Aufenthalt und Kontakt soziologisch zu erfassen. Das Datenmaterial besteht aus Postings in Online-Foren, Interviews mit betroffenen Familienmitgliedern, Expert*inneninterviews und Gerichtsakten. Auf Basis dieser Daten sollen das Erleben und die Perspektiven verschiedenster involvierter Akteur*innen abgebildet werden. Die Datengrundlage der Masterarbeit bilden die Interviews mit betroffenen Müttern, die im Rahmen des Projekts geführt wurden. Zum

Zeitpunkt des Verfassens der Masterarbeit liegen insgesamt sieben Interviews mit Müttern vor, von denen ein Interview aus zwei Teilen, und ein weiteres Interview aus drei Teilen besteht.

Die Forschungsfrage, die anhand der Interviews mit in transnationalen Familiensituationen lebenden Müttern beantwortet wird, lautet:

Wie gehen Mütter im Prozess der familialen Reorganisation im Zuge von Trennung und Scheidung transnationaler Paarbeziehungen mit Gefühlen um, und welche Arten der Emotionsarbeit leisten sie in ihren Familien?

Untersucht wird der Umgang von Müttern mit Emotionen während konflikthafter Trennungen, Scheidungen und familialer Reorganisationsprozesse im Kontext transnationalen Familienlebens. Dabei werden die unterschiedlichen Lebenssituationen der Mütter im vorliegenden Sample berücksichtigt. Es wird darauf geachtet, dass Scheidungen insbesondere aufgrund rechtlicher Regelungen mit spezifischen Herausforderungen einhergehen können, die Trennungen nicht betreffen. Die in der Masterarbeit untersuchten familialen Reorganisationsprozesse unterscheiden sich zudem durch ihre Konflikthaftigkeit und die damit einhergehende emotionale Belastung. Die Bandbreite der emotionalen Herausforderungen ist groß, und je nach Situation, Art und Ausmaß der Konflikthaftigkeit, werden verschiedene Gefühle und Gefühlsintensitäten erlebt und zu bearbeiten versucht. Dieses breite Spektrum wird in der Interpretation der Erzählungen der Mütter und der Erarbeitung der Ergebnisse über den gesamten Verlauf der Masterarbeit hinweg beachtet.

In der Beschäftigung mit Emotionen wird eine emotionssoziologische Perspektive angewandt, die die soziale Bedingtheit von Emotionen voraussetzt. Die Masterarbeit baut demnach auf der Grundprämisse auf, dass Emotionen sozial sind, und dass Soziales emotional ist (Bericat, 2016). Emotionen und Gefühle werden dabei in Anlehnung an den US-amerikanischen Soziologen Jack Katz (1999) synonym verwendet. In der Literatur werden die beiden Begriffe teilweise differenziert, klare Trennungslinien gibt es jedoch nicht, und Definitionen verschwimmen. Das Ziel der Masterarbeit ist es, die Gefühle und den Umgang mit Gefühlen innerhalb der Bandbreite an Situationen zu beschreiben, in denen sich Mütter im Zuge von transnationalen Trennungen und Scheidungen befinden. Mithilfe der Feinstrukturanalyse nach Lueger (2010) und Froschauer und Lueger (2020) sowie der Themenanalyse ebenfalls nach Lueger (2010) und Froschauer und Lueger (2020) werden allgemeine Muster identifiziert, wobei die Unterschiedlichkeit und Fluidität der erlebten Herausforderungen stets beachtet wird. Die theoretische Einbettung erfolgt durch die Verwendung von Hochschilds Konzept *emotion work* (1979, 1983) und der Theorie *emotionaler Reflexivität* von Holmes (2010, 2015) und Burkitt (2012). Durch das Konzept der Emotionsarbeit wird die soziale Bedingtheit von Emotionen sichtbar. Emotionsarbeit meint dabei das Bearbeiten bzw. das Anpassen von Emotionen an soziale Normen und Erwartungen – an

sogenannte *feeling rules*. Durch Anwendung des Konzepts der emotionalen Reflexivität kann erforscht werden, inwiefern Mütter ihr Handeln nicht nur auf ihre eigenen Emotionen, sondern auch auf jene ihrer Kinder, der Kindesväter und weiterer beteiligter Familienmitglieder abstimmen. Zusätzlich wird die *ambiguous loss theory* von Boss (1999, 2007) herangezogen, um die Verschiebung familialer Grenzen und die Ambiguität von Verlusten im Zuge von Trennungen und Scheidungen deutlich zu machen. Mit ambiguen und ungewissen Verlusten gehen Emotionen einher, die bewältigt werden müssen.

In Bezug auf die methodische Vorgehensweise wird zur Beantwortung der Forschungsfrage in Übereinstimmung mit dem Forschungsprojekt C-CAB ein qualitativer, offener Zugang gewählt. Die Interviews werden durch eine offene, erzählgenerierende Frage initiiert und beinhalten immanente und exmanente Nachfragen. Das Erleben von Emotionen und der Umgang mit diesen Emotionen wird dabei nicht explizit erfragt, jedoch von den interviewten Müttern selbstständig in ihren Erzählungen thematisiert. Die Interviews wurden von mir im Rahmen meiner Projektmitarbeit transkribiert und liegen entweder auf Deutsch oder Englisch vor. Unter Berücksichtigung der Implikationen, die sich durch die Mehrsprachigkeit der Interviewtranskripte ergeben, werden die Interviews mittels Feinstrukturanalyse und Themenanalyse ausgewertet. Die Feinstrukturanalyse bildet den AnalyseEinstieg und wird in Interpretationsteams durchgeführt. Sie ermöglicht offenes, gedankenexperimentelles Interpretieren, und schärft den Blick für die darauffolgende Themenanalyse. Durch die Kombination der beiden Methoden können sowohl latente Sinnzusammenhänge als auch thematische Relevanzsetzungen auf der manifesten Ebene identifiziert werden.

Das Gliederung der vorliegenden Masterarbeit ist wie folgt konzipiert: Im Kapitel zum theoretischen Rahmen (*Kapitel 0*) wird die theoretische Verortung der Masterarbeit dargestellt. Nach der Beschreibung der Relevanz einer soziologischen Beschäftigung mit Emotionen werden die angewandten Konzepte *emotion work* (Hochschild, 1979, 1983), *emotional reflexivity* (Burkitt, 2012; Holmes, 2010, 2015) und *ambiguous loss* (Boss, 1999, 2007) erklärt und ihre Relevanz für die Beantwortung der Forschungsfrage erläutert. Daran anschließend bildet ein Kapitel zur Gesetzeslage (*Kapitel 3*) aktuelle gesetzliche Regelungen rund um internationale Trennungen und Scheidungen und die Organisation der Obsorge, des Kontakts und des Aufenthaltslandes ab. Mit dem Haager Kindesentführungsübereinkommen (HKÜ) wird beispielsweise geregelt, dass ein Kind nicht ohne Zustimmung des anderen obsorgeberechtigten Elternteils in ein anderes Land als das Land seines gewöhnlichen Aufenthaltsortes verbracht werden darf. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen sind besonders für transnationale Familien relevant, da unterschiedliche Gesetzessysteme miteinander interagieren und weitere internationale Regelungen entscheidend werden. Im Kapitel zum Forschungsstand (*Kapitel 4*) wird einschlägige wissenschaftliche Literatur aufgearbeitet. Zum besseren Verständnis wird das Thema umfassend kontextualisiert, und es werden Forschungsergebnisse zu transnationalen Familien, Scheidung, Trennung und familialer

Reorganisation sowie zum Einfluss sozialer Normen und Erwartungen dargestellt, bevor auf emotionales Erleben und den Umgang mit Emotionen im Kontext familialer (transnationaler) Reorganisation eingegangen wird. Danach (*Kapitel 5*) wird das methodische Vorgehen und die Datengrundlage der Masterarbeit beschrieben. Zuerst wird das Projekt C-CAB in seinen Grundzügen vorgestellt, sodass daran anschließend auf das aus dem Projekt hervorgehende Sample eingegangen werden kann. Die jeweiligen Lebensrealitäten der interviewten Mütter werden in kurzen Falldarstellungen beschrieben. Auf diese Weise wird ein Verständnis für die Lebenssituationen und die Hintergründe der Mütter erzeugt, und ein Einblick in ihre unterschiedlichen Rahmenbedingungen gegeben. Danach werden die ausgewählten Methoden der Feinstrukturanalyse und der Themenanalyse in ihren theoretischen Grundlagen, und in ihren praktischen Anwendungen beschrieben. In diesem Kapitel werden darüber hinaus Limitationen reflektiert, die sich einerseits aus den Charakteristika des Samples, und andererseits aus der Erforschung von Emotionen an sich ergeben. Quah (2018) betont in ihrer emotionssoziologischen Auseinandersetzung mit transnationalen Scheidungen beispielsweise, dass transnationale Scheidungsbographien in Interaktion verschiedenster Ungleichheitsdimensionen konstruiert werden. Das bedeutet, dass Menschen je nach sozialer Gruppenzugehörigkeit in Bezug auf Race, Class und Gender einen unterschiedlichen Zugang zu Ressourcen im Zuge von familialen Reorganisationen haben. Die Ergebnisse dieser Masterarbeit sind von der relativen Homogenität des Samples und dessen sozioökonomischer Charakteristika beeinflusst.

Die Ergebnisse werden in *Kapitel 6* dargestellt. Zuerst werden jene Charakteristika beschrieben, die den Kontext des emotionalen Erlebens und des emotionalen Umgangs für betroffene Mütter bilden. Danach werden die verschiedenen Emotionen diskutiert, die für Mütter im Kontext transnationaler familialer Reorganisationsprozesse relevant werden. Sie werden in ihrem Auftreten und in ihrer Einbettung in soziale und legale Zusammenhänge dargestellt. Im Anschluss werden die Strategien der Mütter im Umgang mit Emotionen erläutert. Dadurch wird deutlich, wie Mütter emotional reflexives Verhalten zeigen, und Emotionsarbeit in ihren Familien leisten. Die Ergebnisse werden im Kapitel zur Zusammenfassung und zum Ausblick (*Kapitel 7*) resümiert, und mit den bereits behandelten Erkenntnissen aus existierender Literatur diskutiert. Es wird gezeigt, inwieweit die Erkenntnisse in Einklang mit bestehenden Forschungsarbeiten sind, und welche Aspekte abweichen oder hinzugefügt werden können. Zusätzlich erfolgt ein Ausblick auf mögliche Anknüpfungspunkte für zukünftige Forschungsarbeiten zum Thema.

2 Theoretischer Rahmen

In diesem Kapitel beschreibe ich den theoretischen Rahmen der Masterarbeit und jene theoretischen Konzepte, die gemeinsam mit den empirischen Erkenntnissen zur Beantwortung der Forschungsfrage dienen. Ich beginne mit der Bedeutung einer soziologischen Beschäftigung mit Emotionen und gehe auf die zwei verwendeten emotionssoziologischen Konzepte *emotion work* (Hochschild, 1979, 1983) und *emotional reflexivity* (Burkitt, 2012; Holmes, 2010, 2015) ein. Danach führe ich *ambiguous loss* (Boss, 1999, 2007) als theoretisches Konzept ein und erkläre den Nutzen dieser drei theoretischen Konzepte für die Masterarbeit.

2.1 Zur Bedeutung einer soziologischen Beschäftigung mit Emotionen

Möchte man die Komplexität menschlichen Lebens verstehen, führt – so die Argumentation der Emotionssoziologie – kein Weg an Emotionen vorbei:

„The profound complexity which characterizes human life in the world is reflected in the broad and subtle universe of emotions. For this reason, understanding the complex nature of human emotions is absolutely necessary for the adequate development of sociology“ (Bericat, 2016, S. 492).

Die Soziologie beschäftigt sich jedoch erst seit der zweiten Hälfte der 1970er Jahre mit Emotionen und berücksichtigt sie in ihren Analysen (Bericat, 2016). Lange Zeit wurden Emotionen nicht oder kaum behandelt und Nachbarsdisziplinen wie vor allem der Psychologie überlassen (Baecker, 2004; Ryan, 2008). Soziologische Klassiker wie Marx, Durkheim oder Weber bezogen affektive Phänomene zwar in ihre Arbeiten mit ein, Emotionen an sich wurden allerdings nur sehr rudimentär behandelt (Bericat, 2016). Emotionssoziolog*innen verweisen jedoch auf eine Reihe überzeugender Gründe, weshalb Emotionen in soziologische Analysen miteinbezogen werden sollten (z.B. Hochschild, 1979, 1983; Kemper, 1990). Diese Gründe basieren auf der Prämisse, dass Emotionen nicht genuin biologischer Natur sind, sondern von ihrer Entstehung bis hin zu ihren Ausdrucksformen sozial konstruiert werden (Hochschild, 1979). Emotionen sind in dieser Perzeption keine individuellen psychischen Vorgänge, sondern von Anbeginn ihrer Entwicklung eingebettet in soziale Verhältnisse. Die Beiträge einer Emotionssoziologie sind daher vielfältig und machen die Verwobenheit von Sozialem und Emotionalem sichtbar. Es geht dabei nicht nur darum, Emotionen durch soziale Verhältnisse zu erklären, sondern es steht im Fokus des Interesses, diese sozialen Verhältnisse durch den Einbezug der darin involvierten Emotionen besser zu verstehen. Die Aufgaben einer Emotionssoziologie sind nach Bericat (2016, S. 495) daher *„studying the social nature of emotions and studying the emotional nature of social reality“*.

In der Literatur existieren unterschiedliche Konzeptionen von Emotionen, die sich je nach Fachbereich unterscheiden. Für diese Masterarbeit wird das Konzept des US-amerikanischen Soziologen Jack Katz

(1999) herangezogen. Katz versteht Emotionen als prozesshaft, kreativ und verkörpert. Einer Zusammenfassung seiner Perspektive bei Albrecht (2018) zufolge, definiert Katz Emotionen durch drei charakteristische und parallel ablaufende Prozesse. Als ersten Prozess beschreibt Katz laut Albrecht die Transformation des Körpers als Medium und Träger von Gefühlen. Als Beispiel wird das Erröten bei Schamgefühlen genannt. Als zweiten Prozess definiert Katz die selbstreflexive Interaktion, die unter Berücksichtigung von Interpretationen und sozialen Erwartungen anderer stattfinden. Während dieses zweiten Prozesses werden alternative Handlungsmöglichkeiten unter Bezugnahme auf die soziale Situation entwickelt. Hochschilds Konzept der Emotionsarbeit (1979, 1983), das im Folgenden beschrieben wird, ist in der Perspektive von Katz innerhalb dieses Prozesses zu verorten. Drittens beschreibt Katz das sogenannte narrative Projekt als wichtigen Bestandteil zur Charakterisierung von Emotionen. In diesen Narrationen werden unterschiedliche und bisher unverbundene Elemente wie Gesten, Worte und Bilder zu verbinden versucht. Durch das Erzeugen einer Narration wird dem Erlebten Bedeutung zugewiesen und emotionales Handeln kann stattfinden (Albrecht, 2018; Katz, 1999). Durch die Definition von Katz (1999) wird sichtbar, dass im Kontext von Emotionen verkörperte Prozesse und soziokulturelle Rahmungen gleichzeitig wirksam werden und zusammenspielen (Albrecht, 2018).

Unabhängig von der verwendeten Definition sind Emotionen in sämtlichen sozialen Phänomenen präsent (Bericat, 2016) und spielen eine grundlegende Rolle in Trennungs- und Scheidungsprozessen (z.B. Moore, 2016; Quah, 2018; Willén, 2015). Die soziologische Beschäftigung mit Emotionen ist daher ebenso im Kontext der Trennungs- und Scheidungsforschung von Interesse, wurde jedoch bisher nicht ausreichend betrachtet (Moore, 2016). Moore (2016) führt in ihrer später beschriebenen empirischen Studie zur emotionssoziologischen Betrachtung von Scheidung die Verwobenheit einer individuellen Ebene mit einer gesamtgesellschaftlichen Ebene aus. Das Beenden einer Ehe mag eine individuelle Entscheidung sein, die damit einhergehende emotionale Erfahrung kann jedoch nicht von ihrem sozialen, ökonomischen und kulturellen Kontext getrennt werden. Sie plädiert daher für das Untersuchen von Emotionen im Kontext von Scheidung, um mehr über die gesellschaftlichen Hintergründe des emotionalen Erlebens von Scheidung herauszufinden. Der Einbezug von Emotionen in soziologische Analysen von Scheidungs- und Trennungsprozessen ist demnach essentiell, da die jeweiligen Lebensrealitäten und alltäglichen Herausforderungen eng verbunden mit dem Erleben von Gefühlen und dem Management bzw. Umgang mit diesen Gefühlen sind (Moore, 2016). Auch im Kontext der Migrationsforschung ist eine emotionssoziologische Perspektive auf transnationale Migration sinnvoll. Diese erlaubt eine Untersuchung des Zusammenspiels von Emotionen, Gender, Raum und Ort (Davidson & Bondi, 2004; Ryan, 2008). Die Bedeutung von Affekten und Emotionen im Kontext von Migration und Transnationalität wird auch bei Albrecht (2024) deutlich. Albrecht (2024, S. 177) definiert „*emotions, feelings, and affects as spatial movements and distance phenomena*“ und verweist auf das Fehlen einer

systematischen Inklusion von Affekten, Emotionen und Gefühlen in der Erforschung transnationaler Migration. Diesem Mangel möchte sie mit ihrem theoretischen Konzept der *affective and emotional transnationality* begegnen. Dadurch soll die affektive Prägung transnationaler Prozesse und Verbindungen über nationale Grenzen hinweg sichtbar werden und der vermisste Bezug zu emotionalen Vorgängen behoben werden.

Zur Beschäftigung mit der Emotionalität transnationaler familialer Reorganisationsprozesse werden im Rahmen dieser Masterarbeit die emotionssoziologischen Perspektiven von Hochschild (1979, 1983), Holmes (2010, 2015) und Burkitt (2012) angewandt. Sie ermöglichen das Untersuchen von Emotionen im Kontext trennungs- und scheidungsbedingter familialer Reorganisation in transnationalen Familien und werden im Folgenden dargestellt.

2.2 Emotionsarbeit nach Hochschild

Arlie Hochschild (1979, 1983) gilt als eine der Pionier*innen in der soziologischen Beschäftigung mit Emotionen (Bericat, 2016) und entwickelt in ihrem Buch „*The Managed Heart*“ (1983) eine „*social theory of emotion*“ (Hochschild, 1983, S. 220). Sie spricht sich deutlich für den Einbezug von Emotionen in die Soziologie aus, denn durch deren Ausschluss würde eine Vielzahl an Informationen über die verschiedenen menschlichen Definitionen von Realität verloren gehen: „*We lose an appreciation of what the language of emotion can tell us*“ (Hochschild, 1983, S. 202). Hochschild verfolgt eine kulturtheoretische Perspektive auf Emotionen (Bericat, 2016), kombiniert sie mit strukturalistischen Ansätzen (Ryan, 2008) und zieht Schlüsse aus eigenen empirischen Untersuchungen; darunter eine Studierendenbefragung zum Thema Erleben und Umgang mit Emotionen, eine Untersuchung von Flugbegleiter*innen und eine Untersuchung von Mitarbeiter*innen in Inkasso-Büros (*bill collectors*).

Basierend auf diesen Erkenntnissen entwickelte Hochschild ihre Konzepte zum privaten und zum öffentlichen Umgang mit Emotionen. Ihre Überlegungen beruhen auf einer Gegenüberstellung biologischer und interaktionaler Konzeptualisierungen von Emotionen. Biologische Konzeptionen verstehen Emotionen als ausschließlich biologische Prozesse und als universelle Instinkte mit einer physiologischen Basis. Hochschild verweist dabei auf Theoretiker wie Darwin (z.B. 1872), James (z.B. 1884) oder Freud (z.B. 1923). Durch diese rein biologische Sichtweise werden jedoch wichtige, sozial bedingte Vorgänge in der Entstehung von Emotionen missachtet, denn soziale Verhältnisse können sich in der biologischen Sichtweise lediglich im Ausdruck zeigen, nicht jedoch in der Entstehung von Emotionen. Die sozialen Vorgänge werden in der interaktionalen Perspektive ins Zentrum gerückt, deren frühe Vertreter Dewey (z.B. 1895), Gerth (z.B. 1964), Mills (z.B. 1964) und Goffman (z.B. 1959) sind. Die interaktionale Perspektive geht davon aus, dass Emotionen sozial konstruiert und bedingt sind. Emotionen sind daher nicht universell, wie Vertreter*innen der biologischen Konzeption argumentieren, sondern

abhängig von den sozialen Kontexten, die sie hervorbringen. Biologische Grundlagen werden in die Überlegungen miteinbezogen, jedoch um soziale Vorgänge erweitert, deren fundamentale Bedeutung nicht nur im Ausdruck, sondern bereits in der Entstehung von Emotionen betont wird.

Hochschild vertritt eine interaktionale Sichtweise und folgt der Annahme, dass Emotionen von sozialen Regeln beeinflusst werden und keineswegs – wie in der biologischen Konzeptualisierung angenommen – unkontrollierbar sind oder passiv erlebt werden. Vielmehr sind es soziale Faktoren, die dazu beitragen, was Menschen fühlen, was Menschen über diese Gefühle denken und wie sie mit diesen Gefühlen umgehen. Die jeweilige Situation und der situationsspezifische soziale Kontext bestimmen, welche Gefühle adäquat sind oder vielmehr als adäquat wahrgenommen werden und geben Anhaltspunkte, welche Gefühle sozial und normativ erwartet werden. Um diese Vorgänge zu beschreiben, entwickelt Hochschild die zwei Konzepte *emotion work* und *feeling rules* (1979, 1983), die wie folgt charakterisiert werden:

„By ‘emotion work’ I refer to the act of trying to change in degree or quality an emotion or feeling. To ‘work on’ an emotion or feeling is, for our purposes, the same as ‘to manage’ an emotion or to do ‘deep acting.’ Note that ‘emotion work’ refers to the effort – the act of trying – and not to the outcome, which may or may not be successful. Failed acts of management still indicate what ideal formulations guide the effort, and on that account are no less interesting than emotion management that works” (Hochschild, 1979, S. 561).

Emotion work oder Emotionsarbeit beschreibt folglich die Arbeit, die geleistet wird, um Gefühle zu erzeugen, zu formen oder zu unterdrücken. Emotionen, die verspürt werden wollen, werden zu erzeugen versucht, und Emotionen, die nicht verspürt werden wollen, werden zu unterdrücken versucht (Hochschild, 1979). Hochschild illustriert ihr Konzept anhand folgender Ausführung aus ihrem eigenen Datenmaterial: *„I finally let myself feel sad about it”* (Hochschild, 1983, S. 39) oder *„I tried hard not to feel disappointed”* (Hochschild, 1979, S. 561). Beide Zitate verdeutlichen das aktive Bearbeiten von Gefühlszuständen.

Emotion work erfolgt immer vor dem Hintergrund sozialer Erwartungen und Regeln. Diese Regeln bezeichnet Hochschild als *feeling rules*:

„We feel. We try to feel. We want to try to feel. The social guidelines that direct how we want to try to feel may be describable as a set of socially shared, albeit often latent (not thought about unless probed at), rules” (Hochschild, 1979, S. 563).

Feeling rules können analog zu anderen Regeln verstanden werden, denn sie beschränken eine Zone des Erlaubten, innerhalb derer keine Bewertung oder Beschämung gefürchtet werden muss. Sie ermöglichen die Einschätzung von ‚fit‘ oder ‚misfit‘ zwischen Gefühlen und bestimmten Situationen. Sie unterscheiden sich von anderen Regeln jedoch darin, dass sie sich nicht auf Handlungen beziehen, sondern auf interne Vorgänge (Hochschild, 1979, 1983). Sie sind gesellschaftliche und oft unbewusste Leitlinien, die Hochschild als „*the promptings of an unseen director*“ (Hochschild, 1983, S. 85) bezeichnet. Wie auch bei anderen Regeln divergiert die Gültigkeit von *feeling rules* in Abhängigkeit von sozialer Identität und Gruppenzugehörigkeit. Während einige *feeling rules* universell gültig sind, werden andere lediglich auf bestimmte soziale Gruppen angewandt. So werden laut Hochschild Frauen bzw. als weiblich gelesene Personen generell mehr dazu angehalten, sich mit ihren Emotionen zu beschäftigen sowie aufmunternd zu lächeln oder bewundernd zuzustimmen (Hochschild, 1979, 1983). Soziale Rollen bestimmen die Gültigkeit von *feeling rules*, die ebenso das Familienleben betreffen. Emotionsarbeit und ein auf *feeling rules* abgestimmter Umgang mit Emotionen ist auch bzw. besonders in Familien von Bedeutung, denn laut Arlie Hochschild ist Emotionsarbeit in den persönlichsten und intimsten Beziehungen am notwendigsten, aber auch am wenigsten bewusst:

„*The family is often considered a ‘relief zone’ away from the pressures of work, a place where one is free to be oneself. It may indeed be a refuge from the emotion work required on the job, but it quietly imposes emotional obligations of its own. Of these, perhaps the feeling obligations of parent for child are the clearest*“ (Hochschild, 1983, S. 69).

Im Kontext dieser Masterarbeit sind besonders die sozialen Normen und Erwartungen rund um Scheidung, Mutterschaft und transnationale Familien als sozialer Rahmen für *feeling rules* und die damit einhergehende erforderliche Emotionsarbeit von Interesse. Diese spezifischen Normen und Erwartungen werden im Kapitel zum Forschungsstand (*Kapitel 4*) beschrieben.

2.3 Emotionale Reflexivität nach Holmes und Burkitt

Hochschilds Konzept basiert auf dem Gedanken klarer Normen und Erwartungen und eindeutig definierter *feeling rules*, entlang derer Emotionen bearbeitet werden. Dieser Auffassung stellen sich andere Autor*innen zum Teil entgegen und kritisieren den bei Hochschild postulierten eindeutigen Charakter der *feeling rules* (z.B. Albrecht, 2016; Holmes, 2015). In einer Zeit multipler und komplexer sozialer Realitäten sind *feeling rules* weniger klar definiert und verlässlich wie bei Hochschild beschrieben. Nicht nur *feeling rules* sind flexibler und weniger formal, sondern auch soziale Beziehungen gestalten sich weniger klar definiert und diversifiziert. In Zeiten gestiegener Ungewissheit und Uneindeutigkeit durch weniger klar definierte Regeln, bleibt es jedoch weiterhin wichtig, wie gehandelt und gefühlt

wird (Albrecht, 2018). Holmes (2015) betont vor dem Hintergrund dieser gestiegenen gesellschaftlichen Fluidität und Pluralität daher die besondere Bedeutung ihres Konzepts der emotionalen Reflexivität (Albrecht, 2018; Holmes, 2015). Dieses bildet in seiner Ausführung nach Holmes (2010, 2015) und Burkitt (2012) neben Hochschilds emotionssoziologischer Perspektive den emotionssoziologischen Rahmen dieser Masterarbeit. Laut Holmes (2010, 2015) sind Emotionen wesentlich im Umgang mit einer hochkomplexen sozialen Welt, und Reflexivität ist in Bezug auf diese komplexe soziale Welt unerlässlich. Die emotionale Komponente von Reflexivität ist laut Mary Holmes jedoch zu wenig berücksichtigt, weshalb Holmes eine Lesart von Reflexivität erarbeitet, die die emotionale Komponente in den Vordergrund rückt:

„Instead, I propose defining reflexivity as an emotional, embodied and cognitive process in which social actors have feelings about and try to understand and alter their lives in relation to their social and natural environment and to others“ (Holmes, 2010, S. 140).

Dieser Diagnose der Missachtung von Emotionen in Theorien der Reflexivität schließt sich Burkitt (2012) an und hält fest, dass bisherige theoretische Zugänge vor allem Wissen in ihr Zentrum stellten, Emotionen hingegen als mögliche Hindernisse für reflexives Denken und Handeln sahen. Burkitt beschreibt, wie Theoretiker wie Anthony Giddens und Ulrich Beck (1994) das Konzept der Reflexivität darauf beziehen, wie Menschen ihre Lebensweisen in Reaktion auf ihr Wissen über permanente Veränderungen der sozialen Bedingungen der Spätmoderne verändern. *„Knowledge is the key here“* schreibt Burkitt (2012, S. 459) und meint den Stellenwert von Wissen, um die ständigen Veränderungen einer enttraditionalisierten Gesellschaft zu bewältigen, deren fehlende Routinen und Gewohnheiten keinen Halt mehr in der Navigation des sozialen Lebens ermöglichen. Diesen Theorien fehlt es Burkitt zufolge an der Berücksichtigung sozialer Beziehungen und daher auch an der Berücksichtigung von Emotionen. Die einzigen Emotionen, die thematisiert werden, sind seiner Einschätzung zufolge Angst und Furcht, produziert durch die permanenten Veränderungen der Moderne. Aufbauend auf Holmes' Konzipierung (2010, 2015) betont Burkitt die bisher missachtete, jedoch äußerst wichtige Rolle von Emotionen für reflexive Denk- und Handlungsprozesse, denn Emotionen beeinflussen Reaktionen in sozialen Interaktionen. Emotionen können von Konzepten der Reflexivität nicht exkludiert werden, denn sie sind von zentraler Bedeutung für die Art und Weise, wie wir uns mit uns selbst und anderen auseinandersetzen und in Beziehung treten. Daraus ergeben sich laut Holmes (2010, 2015) Handlungsreaktionen basierend auf Interpretationen der eigenen Gefühle und der Gefühle anderer. Ihr Konzept der emotionalen Reflexivität definiert sie als *„the intersubjective interpretation of one's own and others' emotions and how they are enacted“* (Holmes, 2015, S. 61). Als emotional reflexives Verhalten wird jene Handlungspraxis verstanden, in der das eigene Leben als Reaktion auf Gefühle und die Interpretation der eigenen Gefühle und Gefühle anderer konstruiert wird. Emotionale Reflexivität

zeigt sich in Interaktion mit anderen (Holmes, 2015). In der erfolgreichen Interpretation eigener und fremder Gefühle geht es laut Holmes weniger um ein Unterscheiden von authentischen und nicht authentischen Gefühlen, sondern vielmehr um die Fähigkeit, sich mit den emotionalen Höhen und Tiefen eines Lebens in einer komplexen und unsicheren Welt auseinanderzusetzen (Holmes, 2010). Da zwischenmenschliche Beziehungen diverser und weniger klar definiert werden und soziale Kontexte im Zeitverlauf ebenso komplexer werden, wird emotionale Reflexivität laut Holmes immer bedeutsamer und notwendiger. Insbesondere in neuen Situationen und Situationen mit unklaren *feeling rules* müssen sich Menschen auf Emotionen stützen, um den eigene Weg zu finden und durch Handlungsoptionen zu navigieren (Holmes, 2015). Dieser Prozess ist herausfordernd, denn die Interpretation der Emotionen anderer ist meist nicht eindeutig. Die Pluralität gesellschaftlicher Anforderungen führt dazu, dass es unmöglich wird, das Überprüfen normativer Erwartungen als oberstes Ziel zu definieren. Es ist erforderlich, zwischen eigenen Gefühlen und Gefühlen anderer zu differenzieren, zu bewerten und zu reflektieren (Albrecht, 2018).

Aus dem in Interaktion begründeten Charakter von emotionaler Reflexivität ergibt sich laut Holmes (2015) ein methodologisches Problem in der Erforschung von Emotionen. Holmes beschreibt unter anderem unter Rückgriff auf Fineman (2004), dass bei der Verwendung von Interviewdaten zur Erforschung von Emotionen und emotionaler Reflexivität nicht davon ausgegangen werden darf, dass diese Daten einen transparenten Einblick in Verhalten und Emotionalität bieten. Die Verwendung von Worten als Ausdruck von Emotionalität muss reflektiert werden, denn viele Emotionen lassen sich nur schwer artikulieren oder werden bewusst verschwiegen. Ein Schluss auf die erlebten Emotionen ist auch dann schwierig, wenn sich Interviewpartner*innen selbst unsicher über ihren emotionalen Zustand sind oder emotionale Ambivalenzen erleben. Probleme werden insbesondere dann relevant, wenn Interviewtranskripte ohne Körpersprache und Tonfall als Datenquellen verwendet werden. Aus den Erzählungen können Schlüsse darüber gezogen werden, wie die Interviewpartner*innen sich selbst präsentieren wollen und welche Einschätzungen sie darüber haben, was sie über ihre Gefühle sagen sollten bzw. können. Die Auswertung von Interviewdaten muss daher mit diesem Hintergrundwissen rund um soziale Erwünschtheit und den Interviewpartner*innen unbewussten oder unklaren Gefühlszuständen erfolgen. Nur unter Berücksichtigung dieser Bedingungen können Textanalysen Aufschluss darüber geben, wie Menschen emotionale Reflexivität ausüben. In der Beschäftigung mit emotionaler Reflexivität sind Forscher*innen meist dennoch darauf angewiesen, sich auf die Beschreibungen der Emotionen der Interviewteilnehmer*innen zu verlassen. Es gilt jedoch, diese Worte nicht als direkte Verbindung zum emotionalen Erleben zu sehen, sondern als Teil eines Berichts, der auch über die Körpersprache erzählt wird. Worte können darüber Aufschluss geben, wie Menschen sich selbst darstellen wollen und was sie denken, über ihre Gefühle sagen zu können und zu wollen (Holmes,

2015). Dieses methodologische Problem wird aufgrund seiner theoretischen Begründung bereits im theoretischen Rahmen beschrieben. Seine direkten methodischen Konsequenzen für die Masterarbeit werden im Methodenteil detaillierter reflektiert.

2.4 Ambiguous Loss Theory nach Boss

Neben den emotionssoziologischen Perspektiven von Hochschild, Holmes und Burkitt wird auch eine Theorie der amerikanischen Psychologin und Therapeutin Pauline Boss angewandt. In ihrer *theory of ambiguous loss* (Boss, 1999, 2007) verbindet sie familiensoziologische mit familientherapeutischen und psychologischen Ansätzen. Ihre theoretische Perspektive wird von weiteren Autor*innen (z.B. Betz & Thorngren, 2006; Eikrem & Jevne, 2022; Fang & Zartler, 2024; Gee, 2001; Martin, 2001) aufgegriffen, deren Ausführungen hier ebenso angeführt werden. Unter *ambiguous loss* versteht Boss einen Verlust, der durch Ungewissheit geprägt ist:

„Ambiguous loss is a loss that remains unclear. The premise of the ambiguous loss theory is that uncertainty or a lack of information about the whereabouts or status of a loved one as absent or present, as dead or alive, is traumatizing for most individuals, couples, and families“ (Boss, 2007, S. 105).

Ambiguous loss unterscheidet sich von gewöhnlichen Verlusten (*ordinary loss*) hauptsächlich durch einen ungewissen Charakter. Ein typisches Beispiel für gewöhnliche Verluste ist der Tod eines Familienmitglieds. In diesem Fall wird durch ritualisierte Handlungen (z.B. Todesanzeige, Begräbnis) der eindeutige und permanente Verlust einer Person deutlich und der Trauerprozess eingeleitet. Im Gegensatz dazu verkompliziert die Ambiguität eines *ambiguous loss* diesen Trauerprozess und die Loslösung, so dass das Abschließen mit der Situation erschwert bzw. verunmöglicht wird. Der Trauerprozess kann nicht wie bei einem gewöhnlichen Verlust vollendet werden, denn der Verlust bleibt ungewiss und Betroffene finden sich zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit wieder, nicht selten begleitet von Ängsten und Depressionen. Boss nennt beispielhaft vermisste Soldaten (*soldiers missing in action*), anhand derer sie ihre *ambiguous loss theory* zu Beginn entwickelte. Die Angehörigen dieser vermissten Soldat*innen erleben ungewisse Verluste und diese Zustände können sich über Jahre hinweg erstrecken, bevor die vermisste Person schließlich als verstorben aufgegeben wird (Boss, 1999).

Ausschlaggebend für die Komplexität solcher Situationen sind externe Faktoren, nicht persönliche Defizite. Diese externen Faktoren sind die Ungewissheit und Ambiguität des Verlusts, die den Trauerprozess hemmen. Ungewissheiten beziehen sich etwa auf das Fehlen von Informationen über den Verlust und divergierende Perspektiven auf die Abwesenheit oder Anwesenheit verschiedener Familienmitglieder und deren Zugehörigkeit zur Familiengemeinschaft (Boss, 1999).

Boss unterscheidet zwei Formen von *ambiguous loss*, physische Abwesenheit bei gleichzeitiger psychischer Präsenz und psychische Abwesenheit bei gleichzeitiger physischer Präsenz. Die psychische Abwesenheit der zweiten Form betrifft unter anderem Familienmitglieder mit Alzheimer oder anderen Erkrankungen. Als Beispiel für die erste Form der physischen Abwesenheit bei psychischer Präsenz nennt Boss vermisste oder entführte Familienmitglieder, deren Verbleib ungewiss ist. Ein weiteres Beispiel für derartig ungewisse Verluste sind Scheidungen. Im Gegensatz zu einem Verlust durch Tod sind Ex-Partner*innen im Zuge von Scheidungen meist noch physisch präsent und durch die Sorge um gemeinsame Kinder bleibt eine Verbindung bestehen. Die Ex-Partner*innen sehen sich weiterhin, wenn Kinder abgeholt oder gemeinsame Entscheidungen getroffen werden müssen. Die Ehe bzw. Partnerschaft ist vorüber, doch die Elternschaft bleibt bestehen. Während das Beenden der Partnerschaft betrauert wird, muss die Beziehung als Eltern aufrechterhalten und neu ausgehandelt werden (Boss, 1999, 2007). Das Leben mit anhaltender Ambiguität erfordert spezifische Fähigkeiten, so etwa die Reflexion über Familienzugehörigkeiten und -grenzen (Boss, 1999, 2007). Diese Transitionsprozesse sind jedenfalls mit Stress und dem Erleben intensiver Emotionen verbunden, denn *„People experiencing ambiguous loss are filled with conflicting thoughts and feelings“* (Boss, 1999, S. 61).

Der emotionale Zustand im Kontext von unklaren Verlusten ist geprägt durch Hoffnung auf einen Abschluss der Situation, das Auflösen der Ambiguität und das Ende des Wartens – insbesondere in Fällen von vermissten Familienmitgliedern. Emotionen können sich widersprechen und zu Spannungszuständen führen. Emotional herausfordernd ist besonders die Unabgeschlossenheit des Verlusts und das unabsehbare Ende. Im Falle von unklaren Verlusten im Zuge von Scheidungen und im Fall von vermissten oder entführten Familienmitgliedern können sich diese Gefühlskonflikte unter anderem durch Einsamkeit, Liebe, Hass, Angst, Wut, Frustration, Apathie und Erleichterung ausdrücken. Weitere Gefühlszustände ergeben sich durch die gleichzeitige Akzeptanz und Ablehnung der Co-Parenting-Rolle und durch Bestätigen und Leugnen des Verlustes. Episoden der Hoffnung werden von Episoden der Hoffnungslosigkeit und Enttäuschung abgelöst (Betz & Thorngren, 2006; Boss, 1999). Gefühlslagen sind jedenfalls oft gemischt und können eine machtvollle Dynamik entwickeln (Gee, 2001). *„Nothing is clear, so emotions remain mixed“* schreibt Boss (1999, S. 66) und verweist auf das später von Betz und Thorngren (2006) beschriebene Erleben einer endlosen Achterbahn der Gefühle. Emotionale Zustände können überwältigen und zu Gefühlen von Handlungsunfähigkeit und Kontrollverlust führen. Betroffene fühlen sich machtlos und unsicher in Bezug auf ihre Zukunft (Betz & Thorngren, 2006; Boss, 1999).

Hinzu kommen soziale Normen, die den Umgang mit diesen Gefühlskonflikten moderieren. So können betroffene Personen das Gefühl haben, ihre Emotionen zurückhalten zu müssen und ihre aggressiven Emotionen verstecken zu müssen, da sie nicht angebracht erscheinen, weil unklare Verluste weniger typisch und klar definierbar sind als etwa Verluste nach Todesfällen (Betz & Thorngren, 2006; Boss,

1999). Boss (1999, 2007) und Betz und Thorngren (2006) knüpfen hier deutlich an Hochschilds Konzepte *emotion work* und *feeling rules* an. Betroffene versuchen, ihre Gefühle angepasst an soziale Regeln zu bearbeiten.

Abschließend sei mit Fang und Zartler (2024) darauf hingewiesen, dass *ambiguous loss* kein singuläres und punktuelles Ereignis ist. Ambiguität kann vielmehr als Merkmal oder Dimension zwischenmenschlicher Beziehungen verstanden werden. Fang und Zartler sprechen in ihrer Untersuchung zur Wahrnehmung von Beziehungen in Stieffamilien aus der Perspektive Jugendlicher daher von *ambiguous relationships*, und definieren sie als „*imbued with uncertainty or unclear facts resulting from relational changes to the family system – either of psychological or physical departure*“ (Fang & Zartler, 2024, S. 113). Dieser Prozesscharakter von *ambiguous loss* und sein Ausdruck in *ambiguous relationships* wird im Rahmen der Ergebnisinterpretation berücksichtigt.

2.5 Anwendung der theoretischen Konzepte in der Masterarbeit

Die Masterarbeit verfolgt eine emotionssoziologische Perspektive, da transnationale Trennungen, Scheidungen und familiäre Reorganisationsprozesse emotionale Prozesse sind, wie im folgenden Kapitel zur Aufarbeitung des Forschungsstandes gezeigt wird. Das Erleben der Beteiligten ist auf vielfältige Weise von Emotionen geprägt, und um dieses Erleben zu verstehen, müssen Emotionen in den Blick genommen werden. Während durch die Beschäftigung mit Emotionen die Emotionalität von transnationaler Trennung, Scheidung und familiärer Reorganisation sichtbar wird, werden durch die Beschäftigung mit dem emotionalen Erleben und dem Umgang mit Emotionen Schlüsse über soziale und legale Kontexte möglich, die diese Prozesse leiten.

Die soziale Komponente wird durch das Konzept von Hochschild (1979, 1983) untersuchbar. Durch ihre Konzepte *emotion work* und *feeling rules* wird die Macht sozialer Normen und Erwartungen sichtbar, die die interviewten Mütter in transnationalen Familien betreffen. Diese sozialen Regeln wirken auf das Empfinden der Emotionen selbst und den mütterlichen Umgang mit Emotionen. Die Ausführungen der befragten Mütter können dadurch in ihren sozialen Kontext eingeordnet werden. Das Konzept der emotionalen Reflexivität (Burkitt, 2012; Holmes, 2010, 2015) wird angewandt, um zu untersuchen, wie die teilnehmenden Mütter nicht nur abgestimmt auf ihre eigenen Emotionen, sondern auch auf jene ihrer Kinder, der Kindesväter und Mitglieder der erweiterten Familie handeln. Dadurch wird der Blick auf familiäre Netzwerke und deren Bedeutung ausgeweitet. In dieser Masterarbeit wird das Konzept Emotionsarbeit mit emotionaler Reflexivität kombiniert. Obwohl normative *feeling rules* ihren eindeutigen und verlässlichen Charakter zum Teil verloren haben, werden sie aufgrund ihrer weiterhin bestehenden großen Bedeutung für die Analyse angewandt. Durch die Kombination mit emotionaler Reflexivität, kann die erforderliche Flexibilität und Anpassungsfähigkeit im Umgang mit Emotionen dargestellt

werden. Die *ambiguous loss theory* (Boss, 1999, 2007) wird herangezogen, da sie Schlussfolgerungen auf unklare Verluste im Zuge von Scheidungen und nach internationalen Kindesentführungen möglich macht. Sie hilft dabei, zu verstehen, wie Mütter mit dem Paradox von gleichzeitiger Abwesenheit und Anwesenheit im Kontext von konflikthafter Trennungen und Scheidungen umgehen, mit welchen Emotionen diese Situationen einhergehen und welche Art der Emotionsarbeit sie abverlangen.

3 Gesetzeslage österreichweit und international

Aufgrund der Bedeutung des Rechtssystems bzw. mehrerer Rechtssysteme für transnationale Familien und besonders für transnationale geschiedene Familien, beschreibe ich in diesem Kapitel die rechtlichen Rahmenbedingungen. Ich thematisiere insbesondere sogenannte internationale Kindesentführungen, die im Rahmen transnationaler Trennungen und Scheidungen relevant werden können, und gehe darauf ein, wie diese Fälle rechtlich geregelt sind.

Im Falle von Trennungen und Scheidungen in transnationalen Settings kann es dazu kommen, dass Uneinigkeiten bezüglich des Wohnortes der gemeinsamen Kinder bestehen (Dalley, 2007; Tavares et al., 2021). Teilen sich Eltern die Obsorge für ihre gemeinsamen Kinder, so dürfen Kinder jedoch nicht gegen den Willen eines Elternteils in ein anderes Land verbracht werden, das nicht das Land des gewöhnlichen Aufenthalts des Kindes ist. Verbringt ein Elternteil das Kind ohne die Zustimmung des anderen obsorgeberechtigten Elternteils dennoch in ein anderes Land, spricht man von *international child abduction*. Im deutschsprachigen Raum wird diese Situation als internationale Kindesentführung bezeichnet. Taylor und Freeman (2023, S. 2) definieren internationale Kindesentführungen in ihrem Herausgeberwerk zum Thema wie folgt:

„International child abduction involves one parent taking their child to a different country without the other parent’s, or a court’s, consent for that purpose, or not allowing the child to return home at the end of a trip away.“

Internationale Kindesentführungen sind widerrechtlich und werden global gesehen durch das Haager Kindesentführungsabkommen (HKÜ) und EU-weit durch die Brüssel II-b Regelung rechtlich vollzogen. Das 1980 beschlossene Haager Kindesentführungsabkommen regelt die internationale Zusammenarbeit in Kindesentführungsfällen, setzt sich aus mehreren internationalen Verträgen zusammen, und besteht aktuell zwischen 103 Vertragsstaaten – darunter auch Österreich (Hague Conference on Private International Law (HCCH), 2022). Vor dem Inkrafttreten des Haager Kindesentführungsübereinkommens waren sogenannte internationale Kindesentführungen kein anerkannter Rechtsbegriff und derartige Fälle konnten nicht adäquat definiert und identifiziert werden. Es bestand jedoch bereits ein Bewusstsein für die damit einhergehenden potenziellen negativen Konsequenzen. Der

Handlungsbedarf wurde weiter durch die Zunahme internationaler Mobilität und eine größere Anzahl an in transnationalen Familien geborenen Kindern sowie Trennungen und Scheidungen dieser transnationalen Familien erhöht, sodass das HKÜ 1980 beschlossen wurde und 1983 in Kraft trat. Das Ziel des HKÜ ist, die Zusammenarbeit zwischen den Vertragsparteien zu erleichtern, sodass unrechtmäßig verbrachte Kinder schnellstmöglich an ihre gewöhnlichen Aufenthaltsorte zurückkehren. So sollen die potenziell negativen Konsequenzen so gering wie möglich ausfallen. Im Vordergrund steht damit die unverzügliche Rückgabe des Kindes, und nicht die Regelung der Obsorge, die im Land des gewöhnlichen Aufenthalts zu verhandeln ist (Hague Conference on Private International Law (HCCH), 2022; Taylor & Freeman, 2023). Neben dem HKÜ handhabt die seit 2022 anzuwendende Brüssel II-b Regelung ebenfalls diese Situationen innerhalb der EU. Der zurückgebliebene Elternteil muss im Falle einer Kindesentführung in dem Land, in das das Kind verbracht wurde, auf Rückholung ansuchen (Europäische Kommission, 2023).

Das HKÜ sieht vor, dass Entscheidungen innerhalb einer Frist von sechs Wochen getroffen werden müssen, sodass das widerrechtlich verbrachte Kind bei einer Entscheidung auf Rückführung schnellstmöglich an seinen Ort des gewöhnlichen Aufenthalts zurückkehrt. Diese Frist wird den Zahlen der Hague Conference on Private International Law (2023, S. 7) jedoch nur in wenigen Fällen eingehalten und so betrug die durchschnittliche Verfahrensdauer von der Einleitung des Verfahrens bis zur Entscheidung über Rückkehr oder Nichtrückkehr 2008 188 Tage, 2015 164 Tage und 2021 207 Tage. Die durchschnittliche Zeit, die für das Lösen von Fällen benötigt wird, ist weit von der im Übereinkommen von 1980 vorgeschlagenen Frist von sechs Wochen entfernt und steht laut HCCH in keinem Verhältnis zu der im HKÜ geforderten Dringlichkeit der Entscheidungsfindung (Hague Conference on Private International Law (HCCH), 2023).

Zum Zeitpunkt der Entwicklung des HKÜs, wurde davon ausgegangen, es seien insbesondere Väter, die gegen den Willen der obsorgeberechtigten Mutter mit den Kindern in andere Länder umziehen würden. Dies ist jedoch nicht der Fall, und es zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede (Lowe & Stephens, 2018). Im Jahr 2022 waren es in 59,5% der Fälle laut den Aufzeichnungen von *Missing Children Europe* (2022) Mütter, die ihre Kinder in ein anderes Land verbrachten. Gründe sind, wie Im Kapitel zum Forschungsstand (*Kapitel 4*) ausführlicher gezeigt wird, unter anderem sozial und ökonomisch schwächere Positionen im aktuellen Aufenthaltsland der Mütter. Daraus ergibt sich der Wunsch, in ein anderes Land bzw. in das Herkunftsland umzuziehen, sodass den Care-Verpflichtungen besser nachgegangen werden kann (Lowe & Stephens, 2018). Motive können ebenso die Flucht vor physischem oder psychischem Missbrauch sein (Masterton et al., 2022).

Neben HKÜ-Verfahren sind auch Verfahren rund um die Verlegung des Wohnortes der Kinder (*international relocation applications*) im Kontext transnationaler Scheidungen relevant. In diesen Verfahren sucht ein Elternteil um den Umzug mit gemeinsamen Kindern in ein anderes Land an. Bei geteilter Obsorge kann der Umzug mit Kindern erst nach der Zustimmung durch den anderen Elternteil oder durch das Gericht auf legalem Wege erfolgen. Erfolgt er ohne Zustimmung, handelt es sich um die oben beschriebene rechtswidrige internationale Kindesentführung. Die Grenzen zwischen internationaler Kindesentführung und internationalen Umzügen sind jedoch fließend, und viele Eltern begehen Kindesentführung unbeabsichtigt, aufgrund mangelnden Rechtsbewusstseins und dem großen Wunsch, mit ihren Kindern in ihr Herkunftsland zurückzukehren (Stoever, 2017).

4 Forschungsstand

In diesem Kapitel beschreibe ich den Forschungsstand zum emotionalen Erleben und zum Umgang mit Emotionen im Kontext transnationaler familialer Reorganisation im Zuge von Trennungen und Scheidungen. Um den Forschungsstand zum Thema Emotionen und Umgang mit Emotionen beschreiben zu können, bedarf es jedoch ebenso der Beschreibung des Kontexts, innerhalb dessen emotionales Erleben stattfindet. Daher behandle ich zuerst transnationale Familien an sich und gebe einen Überblick über deren Charakteristika. Danach stelle ich Erkenntnisse zu Trennungen, Scheidungen und familialen Reorganisationen für Familien im Allgemeinen dar, um darauf aufbauend auf die spezifischen Zusammenhänge zwischen Trennungen bzw. Scheidungen und transnationalen Familien einzugehen. Ich zeige, wie sich Trennungs-, Scheidungs- und Reorganisationsprozesse für transnationale Familien über nationale Grenzen hinweg erstrecken und dadurch komplexer und vielschichtiger werden. Anschließend behandle ich jene sozialen Normen und Erwartungen, die rund um Trennung, Scheidung und familiäre Reorganisation wirken und die das Verhalten und das emotionale Erleben Betroffener rahmen. Auch hier thematisiere ich zuerst allgemeine Normen und Erwartungen, um auf dieser Basis die spezifische Situation für transnationale Familien zu erklären. Auf dieser Grundlage widme ich mich Emotionen und dem Umgang mit Emotionen. Während zum Themenbereich Emotionen im Kontext von Trennungen, Scheidungen und familialer Reorganisationen bereits einige Forschungsarbeiten vorliegen, gibt es vergleichsweise wenig Literatur zur Situation transnationaler Familien. Daher beschreibe ich in diesem Unterkapitel Erkenntnisse für Familien ohne transnationalen Charakter und ergänze und kontextualisiere sie durch die vorliegenden Erkenntnisse für Familien mit transnationalem Charakter.

Sämtliche Erkenntnisse im (emotionalen) Erleben beschreibe ich für beide Elternteile. In Anbetracht meiner Forschungsfrage lege ich den Fokus jedoch auf Ausführungen der Erfahrungen, die besonders von Müttern gemacht werden, und beschreibe die damit einhergehenden, geschlechtsspezifisch unterschiedlichen sozialen Ungleichheiten. In der Masterarbeit beschäftige ich mich mit familialer

Reorganisation im Zuge von Trennungen und Scheidungen. In der Literatur wird jedoch ein Fokus auf (transnationale) Scheidungen gelegt, weshalb sich die im Folgenden berichteten Forschungsergebnisse hauptsächlich auf (transnationale) Scheidungen beziehen. Familiäre Reorganisationsleistungen betreffen – abgesehen von gerichtlichen Scheidungsverfahren und den damit einhergehenden rechtlichen Prozessen – jedoch geschiedene wie getrennte (transnationale) Familien, weshalb die Erkenntnisse hinsichtlich des Reorganisationsprozesses sowohl auf getrennte als auch auf geschiedene Elternteile bezogen werden können.

4.1 Charakteristika transnationaler Familien

In einer Zeit steigender Mobilität bewegt sich eine wachsende Anzahl an Menschen über Ländergrenzen hinweg, um zu leben und zu arbeiten, teilweise über längere Zeiträume (Crain, 2017; Mazzucato & Dito, 2018). Vorangetrieben werden diese Entwicklungen unter anderem durch die Entstehung und Demokratisierung von Verkehrs- und Kommunikationstechnologien, die transnationale Bewegung und Vernetzung erleichtern. Binationale Paarbeziehungen, internationale Ehen und transnationale Familien werden dadurch immer verbreiteter (Merla et al., 2021). Österreichweit wurden 2022 beispielsweise 22,1% der Ehen binational geschlossen, das heißt, zwischen einer Person mit und einer Person ohne österreichischer Staatsbürger*innenschaft (Statistik Austria, 2023).

Transnationale Familien können in einer sehr breiten Definition als Familien mit Bezügen zu mehreren Nationalstaaten verstanden werden (Crain, 2017). In der Literatur lassen sich jedoch unterschiedlich weite Definitionen von transnationalen Familien finden und es gibt keinen Konsens. Während einige Autor*innen eine langfristige oder zumindest teilweise geografische Trennung der Familienmitglieder voraussetzen (z.B. Merla et al., 2021), verwenden andere Autor*innen umfassendere Definitionen, die jegliche Form transnationaler Bezüge inkludieren. Fresnoza-Flot (2017) beschreibt in ihrer Beschäftigung mit transnationalen Familien beispielsweise drei Typen: Als transnationale Familien können erstens jene Familien bezeichnet werden, deren Mitglieder durch Migration getrennt sind, aber trotz geografischer Entfernung zueinander in Kontakt stehen, zweitens Familien, die gemeinsam migriert sind und drittens Familien, deren Elternteile unterschiedliche Nationalitäten oder Ethnizitäten besitzen (Fresnoza-Flot, 2017). Die variierenden Definitionen zeigen, dass transnationale Familien unterschiedliche Formen annehmen, durch Migrationsprozesse über den Zeitverlauf variieren und sich in ihrer Gestalt verändern können (Albrecht, 2024; Mazzucato & Dito, 2018). Transnationalität zeigt sich möglicherweise durch regelmäßige Praktiken wie Pendelmigration zwischen dem Herkunfts- und Ankunfts-kontext. Ebenso kann Transnationalität in Phasen relativer Immobilität auftreten, wenn Praktiken im Ankunftsland mit transnationalen Verbindungen stattfinden (Albrecht, 2024). Es wird daher geraten, transnationale Familien und deren Migrationserfahrungen in ihrer Prozesshaftigkeit und Fluidität als

einen „*process over time*“ (Mazzucato & Dito, 2018, S. 5f) zu verstehen. Da dieser Prozess sehr unterschiedlich sein kann, gilt es, die im Kontext transnationaler Familien häufig verwendeten Kategorien wie ‚zurückgelassen‘ oder ‚wiedervereint‘ zu differenzieren. Die variablen (Migrations-)Erfahrungen und ihre Auswirkungen auf das Erleben von transnationalem Familienleben sind zu berücksichtigen (Mazzucato & Dito, 2018).

Transnationale Familien stoßen auf mehrere Herausforderungen bereits ab ihrer Gründung. So beschreibt Kallane (2015) in ihrer empirischen Studie zum Thema Scheidungen von *Expatriates*, die ebenfalls als transnationale Familienmitglieder verstanden werden können, internationale Umzüge seien „*un-doubtedly a source of stress for families, and in particular for married couples*“ (Kallane, 2015, S. 2). Als *Expatriates* definiert Kallane in ihrer Arbeit jene Menschen, die im Zuge ihrer Erwerbsarbeit international umziehen. Transnationale Familien müssen laut Kallanes empirischer Studie bereits in ihrem Entstehungsprozess Stress und herausfordernde Organisationsleistungen bewältigen. Die Gestaltung des Familienlebens nach dem Umzug kann beispielsweise durch die Organisation von Care-Arbeit über Grenzen hinweg geprägt sein, wobei komplexe erweiterte und oft intergenerational geprägte Beziehungen entstehen, die transnationales Familienleben charakterisieren (Bryceson, 2019; Merla et al., 2021). Weiters prägend sind die verschiedenen Rechtsbezüge, denn transnationale Familien sind von mehreren, teils kollidierenden Rechtssystemen betroffen. Diese Rechtssysteme begleiten und formen transnationale Familien in ihrem alltäglichen Leben, insbesondere im Falle transnationaler Trennungen und Scheidungen (Sportel, 2016).

4.2 Scheidung, Trennung und familiäre Reorganisation in (transnationalen) Familien

Scheidungen sind Teil familialer Realitäten (Fresnoza-Flot, 2017; Polak & Saini, 2019), und nachdem transnationale Familien wichtiger werden, werden ebenso Trennungen und Scheidungen mit einem transnationalen Hintergrund relevanter (Fresnoza-Flot, 2017; Fresnoza-Flot & de Hart, 2022; Merla et al., 2021; Sportel, 2016). Scheidungsbiographien müssen über Ländergrenzen hinweg in komplexen sozialen, kulturellen und rechtlichen Kontexten konstruiert werden (Quah, 2018). Trennungen und Scheidungen von nicht-transnationalen Familien gehen bereits mit einer Reihe von Aufgaben und notwendigen Reorganisationsleistungen einher, die sich besonders in hochkonflikthaften Trennungen und Scheidungen als herausfordernd erweisen (Polak & Saini, 2019). Reorganisationsleistungen vollziehen sich über mehrere Monate und Jahre, werden als herausfordernd erlebt und erzeugen Stress, sowohl für betroffene Eltern als auch für Kinder (Amato, 2014; Van Gasse & Mortelmans, 2020; Zartler, 2012, 2021). Eikrem und Jevne (2022) identifizieren in ihrer Studie zur Organisation von Co-Parenting-Beziehungen nach einer Scheidung im Kontext von Norwegen drei Hauptaufgaben innerhalb der Reorganisationsprozesse: Erziehungspraktiken weiterführen, Kinder schützen und mit den eigenen Emotionen

umgehen. In der Literatur wird auf weitere Aufgaben verwiesen, etwa dass Eltern lernen müssen, sich mit dem neuen Kontext ihrer gemeinsamen Erziehung zu arrangieren und alltägliche Aufgaben der Erziehung und Fürsorge neu zu organisieren. Es muss entschieden werden, wie die Zeit der Kinder zwischen den elterlichen Haushalten aufgeteilt wird, wie Kommunikation gestaltet wird und wie weitere praktische und finanzielle Aspekte (z.B. Eigentumsrechte, Unterhaltszahlungen) bewältigt werden (Eikrem & Jevne, 2022; Ferraro et al., 2016; Fresnoza-Flot & de Hart, 2022). Ein zentrales Thema im Reorganisationsprozess ist zudem die Regelung der Obsorge. Die gemeinsame Obsorge zielt darauf ab, dass beide Elternteile ihre elterliche Rolle beibehalten. Dadurch soll verhindert werden, dass es einen Obsorgerechtselternteil und einen Besuchselternteil gibt. So soll erreicht werden, dass beide Elternteile weiterhin wichtige Rollen im Leben der Kinder spielen können (Flaquer, 2021; Lamont, 2011; Zartler, 2021). Viele Rechtsordnungen bevorzugen gemeinsame Obsorgerechtsvereinbarungen (Fresnoza-Flot & de Hart, 2022; Weinstein & Weinstein, 2005), in der Realität ist die Aufteilung der Aufgaben und der allgemeinen Verantwortung jedoch weiterhin ungleich, und Mütter leisten nach einer Trennung oder Scheidung einen größeren Teil der Care-Arbeit und tragen die damit einhergehende Verantwortung (Moore, 2016).

Familiale Reorganisation kann von Konflikten geprägt sein. Regelungen rund um die Obsorge gestalten sich beispielsweise oftmals konfliktreich und ergeben sich laut einer qualitativen Analyse schwedischer Gerichtsakten von Bergman und Rejmer (2017) oft aus Wertekonflikten und der Sorge um die Fähigkeiten des anderen Elternteils, sich angemessen um die gemeinsamen Kinder zu kümmern. Konflikte entstehen jedoch nicht nur in Bezug auf das Aushandeln der Obsorge. Moore (2016) beschreibt in ihrer emotionssoziologischen Beschäftigung mit Scheidung in Irland den gesamten Reorganisationsprozess als eine Aufgabe des Konflikt-Managements, als eine Navigationsleistung der „*constraints of co-parenting post separation*“ (Moore, 2016, S. 188) und als „*turmoil of divorce*“ (Moore, 2016, S. 70). Der Reorganisationsprozess ist jedenfalls herausfordernd und dessen Schwierigkeit wird von einer Interviewpartnerin bei Eikrem und Jevne so beschrieben: „*It's not a walk in the park, but I do it for the children*“ (Eikrem & Jevne, 2022, S. 820). Die in diesem Zitat bereits sichtbar werdende Bedeutung des Kindeswohls wird im Kapitel zum emotionalen Erleben von (transnationaler) Trennung und Scheidung näher beschrieben (Kapitel 4.4).

Neben Konflikten können ebenso Ungewissheiten bedeutsam für den familialen Reorganisationsprozess sein, denn Trennungen und Scheidungen verlangen familiäre Umgestaltungen, die insbesondere das Neuverhandeln von Beziehungen bedeuten. Familiäre Grenzen verschieben sich und müssen neu definiert werden. Diese Neuverhandlungen sind nicht selten von Ungewissheiten geprägt. Boss (1999, 2007) versteht Scheidungen, wie in den theoretischen Ausführungen bereits gezeigt, als Beispiele für *ambiguous loss*, also ungewisse oder uneindeutige Verluste. So wird die Transformation von „*married*

parenting into divorced parentig“ (Eikrem & Jevne, 2022, S. 819) notwendig, und eine Trennung der beendeten Paarbeziehung von der weiterhin bestehenden Elternbeziehung ist erforderlich und wird erwartet. Martin (2001) beschreibt diesen Prozess in ihrer Abhandlung mit dem Titel *„Grief and suffering“* zum Zusammenhang von Trennung, Scheidung und dem Familiengericht als *„difficult course of grieving one relationship whilst keeping the other alive“* (Martin, 2001, S. 12). Diese Differenzierung ist demnach eine der wesentlichen Aufgaben innerhalb eines Trennungs- und Scheidungsprozesses. Die erfolgreiche Umgestaltung der elterlichen Beziehung ist essenziell, da durch gemeinsame Kinder weiterhin eine Verbindung bestehen bleibt, und die Eltern immer in einer Beziehung zueinander stehen werden (Martin, 2001). Elena Moore (2016) beschreibt, wie diese gleichzeitige *„separate-ness and togetherness“* (Moore, 2016, S. 114) bzw. der uneindeutige Charakter der Beziehung durch das Rechtssystem, durch eventuelle gemeinsame Obsorgerechtsvereinbarungen und durch das rechtliche Prinzip, das Kindeswohl zu priorisieren, entsteht. In ihrer bereits genannten emotionssoziologischen Forschung mit dem Untertitel *„Only Death Will Make us Part“* betont sie diese anhaltende Verbindung, die bedeutend für ihre weiteren Erkenntnisse zum emotionalen Erleben von Scheidung ist:

„In our everyday understanding, ‘divorce’ tends to implicate endings, dissolution and the termination of relationships. But this is not the stories of divorced parents that were shared with me, who explained how after many years they remain deeply connected to each other, albeit at a distance“ (Moore, 2016, S. 2).

Die bisher präsentierten Forschungsergebnisse beziehen sich auf Familien ohne transnationalen Charakter. Für transnationale Familien vollziehen sich die Reorganisationsaufgaben und das Aushandeln potenzieller Konflikte in einem Setting über nationale Grenzen hinweg. Quah (2018) beschreibt diese Prozesse in ihrer empirischen Forschung zu transnationaler Scheidung und Emotionen für Geschiedene in Singapur. Transnationale Scheidungsbiographien werden demnach in transnationalen sozialen Räumen und innerhalb sozial ungleicher Strukturen rund um Race, Class und Gender konstruiert und beinhalten das Aufrechterhalten von emotionalen und finanziellen Ressourcen sowie Care-Tätigkeiten über Ländergrenzen hinweg (Quah, 2018). Forschungsarbeiten, die sich mit transnationalen Scheidungsbiographien beschäftigen, wenden oft einen intersektionalen Ansatz an, um die auch bei Quah (2018) beschriebene Interaktion verschiedener Ungleichheitsdimensionen, abbilden zu können. Diese Ungleichheitsdimensionen werden im Kontext von Scheidung und familialer Reorganisation für die Betroffenen in transnationalen sozialen Räumen relevant und werden als Narrative zur Rahmung von transnationalen Scheidungsbiographien verwendet. Diese intersektional angelegten Forschungsarbeiten betonen, dass die Einbettung in gesamtgesellschaftliche soziale Zusammenhänge individuelles Erleben gestaltet und soziale Handlungsfähigkeit ermöglicht oder verhindert (z.B. Al-Sharmani, 2017; Fresnoza-Flot & de Hart, 2022; Liversage, 2012; Quah, 2018; Sportel, 2022). Intersektional

ausgerichtete Arbeiten haben zudem oft das Ziel, methodologisch nationalistische Herangehensweisen zu vermeiden und nicht im Kontext einzelner Nationalstaaten verhaftet zu denken, sondern eine globale Perspektive anzuwenden. Es wird argumentiert, dass transnationale Familien in den Mainstream der Scheidungsforschung einbezogen werden sollen, um einer zunehmenden Diversifizierung von Familienleben gerecht zu werden (Fresnoza-Flot & de Hart, 2022).

Im Folgenden werden einige Charakteristika transnationaler Trennungen, Scheidungen und familialer Reorganisationen beschrieben, die in der Literatur identifiziert werden. Behandelt wird die höhere Komplexität transnationaler Scheidungen, die Involvierung mehrerer Rechtssysteme, die vorhandenen Ressourcen, auf die transnational Getrennte und Geschiedene zurückgreifen können, und die potenziellen Konflikte rund um das Aufenthaltsland gemeinsamer Kinder.

Transnationale Scheidungen sind komplexe(re) Scheidungen

Autor*innen, die sich mit transnationalen Scheidungen beschäftigen, betonen oft deren besonders hohe Komplexität. So schreibt Sportel (2016) in ihrer ethnografischen Untersuchung zu transnationalen Scheidungen von Personen mit Bezügen zu den Niederlanden, Marokko und Ägypten, Reorganisationsleistungen im Zuge von Scheidungen seien in transnationalen Familien *„both legally and practically complicated“* (Sportel, 2016, S. 159). Crain (2017) schließt sich dieser Beobachtung an und verweist bereits im Titel ihres theoretischen Papers *„Cross Border Divorces – Where Breaking Up is Harder to Do“* auf die höhere Komplexität transnationaler Scheidungen, denn *„The divorce process is rarely simple, but complexity increases exponentially when the parties are from different countries, have assets around the globe, or live abroad“* (Crain, 2017, S. 20). In ihrer Studie zu geschiedenen *Expatriates* betont Kallane (2015) ebenso die höhere Komplexität von Scheidungen, die nicht im eigenen Herkunftsland stattfinden:

„I argue that, because expatriate divorce almost always involves separation and custody disputes across geographical boundaries, the legal act of engaging in divorce proceedings produces higher levels of stress and psychological trauma and results in more serious outcomes“ (Kallane, 2015, S. 4).

Transnationale Scheidungen betreffen mehrere Rechtssysteme

Die von Kallane (2015), Sportel (2016) und Crain (2017) beschriebene Komplexität transnationaler Scheidungen ergibt sich unter anderem durch die verschiedenen rechtlichen Rahmenbedingungen, innerhalb derer sich transnationale Familien bewegen. Trennungen, Scheidungen und familiäre Reorganisation vollziehen sich vor dem Hintergrund mehrerer nationaler Rechtssysteme und internationaler rechtlicher Regelungen (Crain, 2017; Kallane, 2015; Sportel, 2016). Nach Iris Sportel (2016) haben transnationale Familien Verbindungen zu mehr als einem Rechtssystem, wodurch eine komplexe Interaktion entsteht, die sie als *„legal pluralism“* (Sportel, 2016, S. 53) bezeichnet. Mehrere Rechtssysteme

sind bereits vor der Scheidung, beispielsweise im Kontext von Heirat oder Aufenthaltsrecht involviert, werden aber besonders im Falle von Scheidungen relevant. Sportel deckt den machtvollen Charakter der Rechtssysteme für transnationale (geschiedene) Familien auf. „*Especially for transnational families, state law holds real power, with which family members need to deal with in order to live their life*“ (Sportel, 2016, S. 9), argumentiert Sportel und betont rechtliche Machtausübung. Transnationale Familien bewegen sich in einem rechtlich komplexen Bereich, den de Hart (2010), die sich wie Sportel (2016) mit transnationalen niederländischen, marokkanischen und ägyptischen Familien beschäftigt, als „*transnational legal space*“ (de Hart, 2010, S. 2) bezeichnet. De Hart definiert diesen Bereich als „*social field across borders, in which individual family members, family networks or NGOs mobilize law, creating and using new norms in response to the interaction or collision of different family law systems*“ (de Hart, 2010, S. 2). In transnationalen rechtlichen Räumen werden Normen und Erwartungen bedeutsam, und laut Sportel (2016) trägt Familienrecht fundamental zur Reproduktion von Normen und von kultureller und sozialer Ordnung bei, etwa durch Regulierung von Care-Verantwortlichkeiten und Obsorgerechtsentscheidungen. Dadurch ist Familienrecht geschlechtsspezifisch geprägt und reproduziert vermeintliche Selbstverständlichkeiten (Sportel, 2016).

Die unterschiedlichen Rechtssystem und deren Relevanz für das Aushandeln des Lebens nach Beendigung der Paarbeziehung sind transnationalen Eltern oft kaum oder erst im Laufe der Zeit bewusst. Eine von Sportels Befragten bezeichnet diesen Prozess als „*voyage of discovery*“ (Sportel, 2016, S. 116). Rechtliche Prozesse sind oft langwierig und teuer. Bei konflikthafter Scheidungen macht es die rechtliche Komplexität meist notwendig, anwaltliche Unterstützung zuzuziehen. Die Übernahme dieser sehr hohen Kosten ist jedoch für viele Elternteile nicht möglich. Unterstützungsmöglichkeiten wie Verfahrenshilfe existieren zwar mitunter, sind jedoch oft nicht bekannt. Unterstützung durch Expert*innen erscheint angesichts des komplexen Kontexts jedoch notwendig (Crain, 2017).

Transnationale Scheidungen bedeuten oftmals geringere oder ungleich verteilte Ressourcen

Durch den Umzug in ein anderes Land als das eigene Herkunftsland lassen Elternteile oft ihr soziales Unterstützungssystem bestehend aus Familie und Freund*innen zurück und stehen vor der Herausforderung, ein neues Unterstützungssystem aufzubauen. Diese schwierige Aufgabe gelingt oft nicht, wie Ryan (2008) in ihrer Interviewstudie mit nach Großbritannien migrierten Müttern feststellt. Trennungs- und Scheidungsprozesse sind jedoch Prozesse, während derer sich Betroffene oft an ihr soziales Umfeld für emotionale aber auch praktische oder rechtliche Unterstützung wenden (Eikrem & Jevne, 2022; Thomas & Ryan, 2008). Die Bedeutung des Unterstützungssystems wird vielfach von Autor*innen beschrieben, die sich mit Trennung und Scheidung nicht-transnationaler Familien beschäftigen. Thomas und Ryan (2008), die das Erleben von Scheidung aus der Perspektive von US-amerikanischen Müttern erforschen, kommen stellvertretend zu dem Ergebnis, soziale Unterstützung sei „*a key factor in moving*

through the divorce process and maintaining self-esteem” (Thomas & Ryan, 2008, S. 220). Das Thema wird ebenso in der Literatur zu Ein-Eltern-Familien behandelt (Zartler & Berghammer, 2023). Die Integration in ein stabiles soziales Netzwerk stellt eine entscheidende Ressource für Ein-Eltern-Familien dar, und beeinflusst Wohlbefinden und Gesundheit (Keim-Klärner, 2020). Soziale Unterstützungssysteme sind für Alleinerziehende von besonderer Bedeutung, da sie sowohl instrumentelle als auch emotionale Unterstützung im Familienalltag bereitstellen (Keim-Klärner, 2020; Trujillo-Alemán et al., 2022).

Dieses Unterstützungssystem fällt für transnationale Familien oder einzelne Familienmitglieder weg oder ist zumindest geschwächt (Ryan, 2008). Auf das Konzept der Kapitalsorten von Bourdieu (1988) zurückgreifend, verfügen Elternteile in transnationalen Familien oft über ein geringeres soziales Kapital. Daraus können sich ungleiche Machtverhältnisse ergeben, sollte ein Elternteil in das Herkunftsland des anderen Elternteils migriert sein. Ersterer lässt das soziale Netzwerk zurück, während es Letzterem erhalten bleibt. Neben geringerem sozialen Kapital können migrierte Elternteile oft auch auf ein geringeres kulturelles und linguistisches Kapital zurückgreifen, wodurch erneut ungleiche Machtverhältnisse entstehen oder bestärkt werden (Sportel, 2016). Liversage (2012) greift diesen Aspekt in ihrer Forschung zum Beenden transnationaler Paarbeziehungen und dem Erleben nach Dänemark migrierter türkischer Personen auf. Sie weist darauf hin, dass während ein Elternteil durch (s)einen spezifischen nationalstaatlichen Kontext ermächtigt wird, der andere durch diesen diskriminiert wird (Liversage, 2012). Diese Situation, geprägt durch geringes bzw. ungleich verteiltes soziales, kulturelles und linguistisches Kapital, bildet den Rahmen, innerhalb dessen Elternteile Trennungs- und Scheidungsprozesse und die darauffolgende familiäre Reorganisation meistern müssen (Liversage, 2012; Sportel, 2016).

Das Fehlen dieser Ressourcen kann im Zuge von Trennungen und Scheidungen dazu führen, dass der Wunsch wächst, in das eigene Herkunftsland zurückzukehren. Migrierte Elternteile haben, so vermutet Lamont (2011) in ihrer theoretischen Auseinandersetzung mit Kindesentführungsfällen in Europa, nach der Beendigung ihrer transnationalen Paarbeziehung häufig wegen ihres im Herkunftsland verbliebenen sozialen Netzwerks oder wegen günstigerer Karriereoptionen das Bedürfnis nach einer Rückkehr. Oft können Care-Verpflichtungen mit Hilfe der sozialen Unterstützung im Herkunftsland besser oder ausschließlich dadurch erfüllt werden. Lamont zufolge sind es oft Mütter, die mit ihren Kindern in ihr Herkunftsland zurückkehren möchten. Durch weiterhin bestehende geschlechtsspezifische Aufteilungen von Care-Arbeit sind meist Mütter die Hauptverantwortlichen für die Sorge um Kinder. In einem Land, das nicht ihr Herkunftsland ist, oft ohne soziales Netzwerk und fehlende Sprachkenntnisse, sehen sie sich nicht dazu in der Lage, ihre Care-Verantwortung dem Kindeswohl entsprechend zu erfüllen: *„the desire to relocate may be driven by the practical experience of fulfilling that responsibility and the need for greater support to provide that care“* (Lamont, 2011, S. 178).

Transnationale Scheidungen gehen oft mit Konflikten rund um das Aufenthaltsland einher

Der Wunsch eines Elternteils, in das eigene Herkunftsland zurückzukehren, wird vom anderen Elternteil nicht immer unterstützt, denn durch einen Umzug in ein anderes Land ergeben sich notwendigerweise Konsequenzen für die Beziehung zu den Kindern (Lamont, 2011). Aushandlungen rund um die Bestimmung des Wohnorts der Kinder enden nicht selten in Konflikten und müssen vor Gericht in Verfahren zur Verlegung des Wohnortes ausgetragen werden. Diesbezüglich kommen George und Gallwey (2016) in ihrer Studie zum elterlichen Erleben von Konflikten in der Verlegung des Wohnortes (*relocation disputes*) vor dem englischen Familiengericht zu dem Schluss, dass Familiengerichtsverfahren allgemein emotional, psychisch und finanziell schwierig sind, unabhängig davon, welche Art von Konflikt ausgetragen wird. Die von George und Gallwey befragten Elternteile berichteten von einer wahrgenommenen Willkür in Bezug auf Entscheidungen von Richter*innen und fehlender Nachvollziehbarkeit der Gerichtsprozesse. Die befragten Mütter sprachen vor allem vom Gefühl, in ihrer Rolle als kompetente Mütter infrage gestellt zu werden und moralisch bewertet zu werden. Diese moralische Bewertung bezog sich ihrer Erfahrung nach auf das Vereinen von Mutterschaft und Karriere. Es zeigten sich ausgeprägte geschlechtsspezifische Handlungs- und Bewertungsmuster in Bezug auf Entscheidungen rund um Erwerbsarbeit und Care-Arbeit (George & Gallwey, 2016).

Wird dem internationalen Umzug mit den gemeinsamen Kindern nicht stattgegeben – entweder von Ex-Partner*innen oder vom Gericht – und Elternteile ziehen dennoch mit den gemeinsamen Kindern um, so spricht man von internationalen Kindesentführungen. Das bedeutet, dass Kinder auf illegalem Weg, in ein anderes Land verbracht werden, das nicht ihr gewöhnlicher Aufenthaltsort ist. Von den 250 000 Kindern, die jährlich in Europa vermisst werden, sind laut dem europäischen Verband für vermisste und sexuell ausgebeutete Kinder *Missing Children Europe* (2022) 24% der neuen Fälle, internationale Kindesentführungen. Für die verbrachten Kinder bedeuten diese Situationen, dass sie sich möglicherweise in einem Land wiederfinden, mit dem sie wenig bis gar nicht vertraut sind. Je nach Hintergrund kann dieses neue Lebensumfeld jedoch auch Vorteile bringen, wie etwa den Kontakt mit weiteren Familienmitgliedern oder das Zurücklassen eines missbräuchlichen Elternteils. Das Verbringen hat laut Taylor und Freeman (2023) jedenfalls meist tiefgreifende und dauerhafte Auswirkungen auf die betroffenen Kinder, auf deren Identitätsentwicklung und die Qualität innerfamiliärer Beziehungen.

Internationale Kindesentführungen sind laut Sportel (2016) höchst relevant im Kontext transnationaler Scheidungen, stellen in manchen Fällen eine Realität und in vielen Fällen eine ausgeprägte Angst oder zumindest eine Sorge für Elternteile in transnationalen Familien dar (Sportel, 2016). Eine klare Verbindung zwischen Kindesentführungsfällen und Scheidung zeigen auch Tavares et al. (2021) und Dalley (2007). Während sich Tavares et al. (2021) in einer empirischen Studie mit den Erfahrungen zurückgebliebener Elternteile, nach einer Kindesentführung in Portugal beschäftigen, beschreibt Dalley (2007)

in einer deskriptiven Arbeit zu Beweggründen und Konsequenzen von Kindesentführungen ebenso die Perspektiven der zurückbleibenden Elternteile, sowie allgemeine Charakteristika von internationalen Kindesentführungen. Motivationen für internationale Kindesentführungen sind laut Dalley (2007) Konflikte rund um Obsorge und Wohnort. Diesen liegt häufig der Wunsch nach einer ‚besseren‘ Lebenssituation im Herkunftsland in Bezug auf Erwerbstätigkeit und Arbeitsmarktchancen, sowie Unterstützung in der Care-Arbeit zugrunde. Darüber hinaus können Motivationen ebenso allgemeine Beziehungsprobleme, Machtstreitigkeiten zwischen den Eltern oder physischer, sexueller, verbaler oder emotionaler Missbrauch sein. Diese Gründe spiegeln die Emotionalität von Trennungen und Scheidungen wider (Dalley, 2007; Lamont, 2011; Sportel, 2016).

Auf oft unbestimmte Zeit vom eigenen Kind getrennt zu sein bzw. in Ungewissheit über den Aufenthaltsort des Kindes zu leben, ist eine höchst emotionale, krisenhafte und traumatische Situation. Tavares et al. (2021) untersuchen die Auswirkungen von Kindesentführungen auf die verbliebenen Elternteile vor dem Hintergrund der *ambiguous loss theory* von Boss (1999, 2007) und erläutern, dass die zurückbleibenden Elternteile in einer äußerst emotional belastenden Situation leben. Diese Situation ist geprägt von der Ungewissheit über das Verbleiben und den potenziellen Verlust des Kindes. Konsequenzen strahlen auf sämtliche Lebensbereiche von Arbeit über Familie und bis hin zum Sozialleben aus. Spilman (2006) beschäftigt sich ebenso mit dem Thema und vergleicht elterliche Entführungen mit Entführungen durch Fremde. Elterliche Entführungen werden von ihr als emotional, rechtlich, psychisch und finanziell so herausfordernd beschrieben, dass sie die Belastbarkeit der Betroffenen übersteigen und alltägliches „*functioning*“ (Spilman, 2006, S. 151) verhindern.

4.3 Bedeutung sozialer Normen und Erwartungen

Rund um die beschriebenen Reorganisationsleistungen im Zuge von Trennungen und Scheidungen und das Verhalten getrennter und geschiedener Eltern existieren zahlreiche gesellschaftliche Erwartungen und Normen (Kallane, 2015; Moore, 2016; Sportel, 2016). Vor dem Hintergrund dieser sozialen Erwartungen versuchen Getrennte und Geschiedene, ihr Leben nach dem Beenden der Paarbeziehung zu organisieren, um die an sie herangetragenen Erwartungen zu erfüllen (Moore, 2016). Im Falle von Trennungen oder Scheidungen drücken sie sich in Vorstellungen rund um das Verhalten Getrennter und Geschiedener aus, sowie um den familialen Reorganisationsprozess. Die in der Folge beschriebenen Normen stammen aus Forschungsarbeiten zu nicht-transnationalen Familien weshalb im letzten Abschnitt das Wirken dieser Normen und Erwartungen für transnationale Familien aufgearbeitet wird.

Die Norm der funktionierenden Paarbeziehung und Ehe

Normen und Erwartungen wirken bezogen auf die allgemeine Wahrnehmung von Scheidung. So ist laut Thomas und Ryan (2008) Verheiratung eine der meist respektierten und universell am stärksten akzeptierten Institutionen menschlicher Beziehungen. Sie bietet emotionalen Halt, Gemeinschaft und finanzielle Sicherheit (Amato, 2014). Scheidungen werden zunehmend gesellschaftlich akzeptiert und auch Forschungsarbeiten nehmen vermehrt eine Reorganisationsperspektive anstelle einer Desorganisationsperspektive ein. Dieser Reorganisationsperspektive folgend, werden Scheidungen als Bestandteile familialer Dynamiken im Gegensatz zu problematisierten Abweichungen konstruiert (Zartler, 2012, 2021). Dennoch zeigt sich in einer empirischen Studie von Zartler (2012) zur Konstruktion von Scheidung durch Kinder und Eltern in Österreich, dass Scheidungen weiterhin als privates Scheitern gesehen werden. Die Kernfamilie, normativ konstruiert entlang der Dimensionen Normalität, Komplementarität und Stabilität und bestehend aus zwei Elternteilen und deren biologischen Kindern, wird von den befragten Kindern und Eltern als ideale Lebensform und als anderen Familienformen überlegen gesehen (Zartler, 2012, 2014). Auch Moore (2016) zeigt, dass die ideale Familie von ihren Befragten in der nuklearen Familie gesehen wird und diese als Messlatte für die Bewertung von Erfolg und Misserfolg herangezogen wird. In derselben Argumentationslinie beschreiben Eikrem und Jevne (2022), wie von ihnen interviewte Eltern von tiefer Trauer sprechen, die Idee eines „*happily ever after*“ (Eikrem & Jevne, 2022, S. 820) aufgeben zu müssen. Sie vermissen ihre Kernfamilie und fühlen sich schuldig, ihre Kinder dem Erleben einer Scheidung auszusetzen. In Bezug auf Scheidungsfolgen für Kinder beschreibt Moore (2016, S. 57), wie Scheidungen als „*attack on children*“ konstruiert werden, sodass Kinder bestmöglich vor negativen Konsequenzen bewahrt werden müssen. Der Fokus auf die negativen Folgen bleibt erhalten, obwohl wissenschaftliche Erkenntnisse auf ebenso negative Folgen und Gefährdungen für jene Kinder verweisen, die in konfliktreichen Ehen aufwachsen (Moore, 2016).

Die Norm verantwortungsbewusster Geschiedener und der Priorisierung des Kindeswohls

Neben sozialen Normen und Erwartungen rund um Trennungen und Scheidungen an sich bestehen in der Folge weitere (geschlechtsspezifische) Normen, bezogen auf das Verhalten von getrennten und geschiedenen Eltern. Unter „*responsible divorcees*“ (Moore, 2016, S. 206) versteht Moore Geschiedene, die ein verantwortungsbewusstes Verhalten zeigen, in dessen Zentrum das Kindeswohl steht. Die interviewten Eltern zeigen in Moores Untersuchung ein normengeleitetes Verhalten, das als „*process of sacrificing personal desires for the good of their children*“ (2016, S. 66) beschrieben wird. Auch Kaganas und Day Sclater (2004) stellen in ihrer empirischen Arbeit zu Kontaktrechts-Konflikten in England und Wales eine Primordialität des Kindeswohls fest, die das elterliche Handeln beeinflusst. Die befragten Eltern beschreiben und definieren ihre Handlungen anhand eines Verweises auf die Beachtung des Kindeswohls (Kaganas & Day Sclater, 2004). Nach Westerling (2016) ist die Priorisierung des

Kindeswohls zentral. „[A] continuous devotion towards the child“ (Bertelsen, 2023, S. 55), also eine kontinuierliche ‚Hingabe‘ an das Kind bildet einen normativen Rahmen für ‚gute‘ Elternschaft bzw. die Darstellung ‚guter‘ Elternschaft (Westerling, 2016). Geschiedene Eltern haben, wie Sportel (2016) beschreibt, ein ausgeprägtes Bedürfnis, gute Elternteile zu sein bzw. sich als gute Elternteile darzustellen. Mit der Einhaltung der an sie herangetragenen Erwartungen rund um ein ‚gutes‘ bzw. verantwortungsbewusstes Handeln mit einem Fokus auf dem Kindeswohl, gehen Gerechtigkeitsvorstellungen einher. Diese Gerechtigkeitsvorstellungen werden besonders dann sichtbar, wenn die Normen und Erwartungen nur von einem Elternteil erfüllt werden. Diesbezüglich bemerkt Sportel: „*Central in these stories is the earning of certain rights by working for them and losing them by ‘bad’ behaviour*“ (Sportel, 2016, S. 180). Elternteile, die sich an die sozialen Regeln guter Elternschaft halten, erwarten im Gegenzug von den Ex-Partner*innen und der Rechtsprechung gerecht behandelt zu werden (Sportel, 2016). Diese Erwartungen werden aus Sicht betroffener Elternteile oft nicht erfüllt, und insbesondere Mütter haben den Eindruck, ungerecht behandelt zu werden (Kaganas & Day Sclater, 2004).

Die Narrative rund um ‚gute‘ und ‚schlechte‘ Elternteile sind zudem stark geschlechtsspezifisch geprägt. Unabhängig von Trennungen und Scheidungen sehen sich Mütter generell mit vielfältigen Erwartungen an ihre Mutterschaft konfrontiert, wie Schmidt, Décieux, Zartler und Schnor (2023) zeigen. In der Studie werden soziale Normen rund um Mutterschaft dargestellt, wie sie sich in Forschungsarbeiten der letzten 20 Jahre abbilden. Fünf Normvorstellungen werden identifiziert: Mütter sollen entsprechend neoliberalen Erwartungen gegenüber Frauen eigenverantwortlich handeln, präsent und zukunftsorientiert sein, am Erwerbsleben teilnehmen, die Kontrolle behalten und glücklich sein. Auf diese vielfältigen sozialen Erwartungen reagieren Mütter oft mit Schuldgefühlen und dem (weiteren) Unterdrücken eigener Bedürfnisse, um sozialen Normen gerecht zu werden (Schmidt et al., 2023).

Die Norm des Ermöglichens des Vater-Kind-Kontakts

Im Kontext von Trennung, Scheidung und familialer Reorganisation sind gute Mütter jene, die ihre eigenen Interessen den Interessen ihrer Kinder unterordnen und den Kontakt zum nicht-residenziellen Vater ermöglichen bzw. fördern. Eine schlechte Mutter hingegen verhindert diesen Kontakt und versucht, die Beziehung zwischen Vater und Kind zu erschweren (Kaganas & Day Sclater, 2004; Sportel, 2016). Cain (2011) beschreibt in ihrem Aufsatz mit dem Titel „*The Court of Motherhood*“ diese Erwartung als „*‘do-it-all’ model of responsible motherhood*“ (Cain, 2011, S. 68) und verweist damit auf den Anspruch an Mütter, die Rolle der Väter wertzuschätzen und zu ermöglichen und gleichzeitig mit der elterlichen Trennung umzugehen. Das Ermöglichen des Vater-Kind-Kontakts hat für eine gute getrennte oder geschiedene Mutter jedenfalls Priorität. Wie Durnová und Hejzlarová (2017) in ihrer emotionssoziologischen Beschäftigung mit tschechischen Alleinerzieherinnen und staatlichen Maßnahmen zu Unterhaltszahlungen zeigen, ist der Vater-Kind-Kontakt so wichtig, dass sogar potenzielle Konflikte zu

verhindern versucht werden. Mütter verzichten darauf, den Kindesvätern zu kommunizieren, dass nicht ausreichend Unterhalt gezahlt wird, um mögliche Konflikte zu vermeiden (Durnová & Hejzlarová, 2018). Durch die erwartete Vorrangigkeit des Vater-Kind-Kontakts entstehen für Mütter Spannungen zwischen dem Kindeswohl und den eigenen Bedürfnissen, sich von der Vergangenheit, einer gescheiterten oder gar missbräuchlichen Beziehung zum ehemaligen Partner zu lösen. Für diese Mütter nimmt die Bedeutung des Kindeswohls vor dem Hintergrund ihrer eigenen praktischen und emotionalen Bedürfnisse Gestalt an (Kaganas & Day Sclater, 2004).

Moles-Kalt, Sánchez-Mira und Bernardi (2024) bekräftigen den Einfluss sozialer Normen und Erwartungen in ihrer Längsschnitt-Untersuchung zu *maternal gatekeeping*. *Maternal gatekeeping* definieren sie unter Rückgriff auf Puhlman und Pasley (2013) und Schoppe-Sullivan et al. (2008) als „*the ways in which mothers support or undermine the father’s involvement in the children’s daily lives*“ (Moles-Kalt et al., 2024, S. 2). Aus ihrer aus vier Wellen bestehenden Interviewstudie mit getrennten Müttern aus der Schweiz schließen sie, dass das Organisieren der Beziehung zum nicht residenziellen Vater ein permanentes moralisches Dilemma darstellt. Sie finden sich zwischen der sozialen Norm rund um die Wichtigkeit des Kontakts zum Vater, eigenen Bedürfnissen und den Bedürfnissen der Kinder wieder. Ein Bewusstsein für die (normative) Wichtigkeit des Vater-Kind-Kontakts zeigt sich bei den befragten Müttern als eine geteilte Überzeugung. Dadurch wird den Autor*innen zufolge bereits die Wirksamkeit sozialer Normen und Erwartungen sichtbar. Wirksam ist zudem das von Zartler (2014) betonte normative Zwei-Eltern-Ideal, das Mütter in ihrer familialen Reorganisation leitet. Das moralische Dilemma äußert sich schließlich, wenn diese Erwartungen mit dem eigenen Wohlbefinden und dem des Kindes ausgehandelt werden müssen. So versuchten auch jene Mütter, deren Ex-Partner alkoholkrank waren oder die Kinder durch seine Anwesenheit physischer oder psychischer Gefahr aussetzten, den Vater-Kind-Kontakt gemäß der Norm zu ermöglichen. Es wirken demnach nicht nur individuelle Vorstellungen und die Priorisierung des Kindeswohls, sondern vor allem der Druck sozialer Normen.

Die Norm harmonischer und unemotionaler Reorganisationsprozesse

Zu den Erwartungen an ‚gute‘ Getrennte oder Geschiedene gehört ebenso, das Leben nach Beendigung der Paarbeziehung in Harmonie zu organisieren oder zumindest zu versuchen, dass Kinder die Konflikte nicht wahrnehmen. Es wird erwartet, dass Elternteile trotz Trennung oder Scheidung kooperativ zusammenarbeiten und ihre beiden meist neu gegründeten Haushalte organisieren. Im Zuge von Trennungen und Scheidungen ist eine funktionierende elterliche Kooperation vorgesehen – und dies ebenso für Elternteile, die bereits während der bestehenden Paarbeziehung nicht kooperieren konnten (Moore, 2016). Eine harmonische Organisation des Lebens nach der Trennung oder Scheidung bedeutet auch, dass von Eltern erwartet wird, ihre emotionalen Zustände, geprägt von Verletzung und Trauer über die beendete Paarbeziehung, sowie von weiteren Gefühlen wie Wut, Hass, Resignation, aber auch

Hoffnung und Liebe beiseite zu stellen und gemeinsam rationale Entscheidungen zugunsten der Kinder zu treffen (Gee, 2001; Moore, 2016). Moore (2020, S. 134) drückt ebendiesen Anspruch wie folgt aus: „*Parents are expected to put aside their personal hostilities and continue communicating and cooperating as loving parents, and thus to manage the emotions involved in shared parenting*“. In Bezug auf die zu etablierende Co-Parenting-Beziehung betonen Stevens et al. (2023, S. 1970) in derselben Linie wie Moore: „*Social expectations of ‘good’ post-separation co-parenting require parents to participate in family law services in ways that are largely emotionless.*“ Dahinter steckt ein neoliberales Grundverständnis von verantwortungsbewussten Bürger*innen bzw. verantwortungsbewussten Eltern, die sich nicht von ihren Emotionen beeinflussen lassen bzw. alleine und ohne Unterstützung mit ihnen umgehen können (Cain, 2011).

Normen und Erwartungen an transnationale geschiedene und getrennte Familien

Für getrennte und geschiedene transnationale Familien wirken die dargestellten sozialen Normen und Erwartungen, jedoch kontextualisiert durch ihren geografischen und soziokulturellen Hintergrund (Sportel, 2016). Durch Bezüge zu mehreren Nationalstaaten können sich für transnationale Familienmitglieder konträre Erwartungen ergeben, wie Liversage (2012) in ihrer Studie zu transnationalen Scheidungen von Familien mit Bezügen zu Dänemark und der Türkei zeigt. Im Falle von Migration existieren in transnationalen sozialen Räumen zudem spezifische Diskurse und Erwartungen über die Erfahrungen von migrierten Personen, die Familie, Gender und Ethnizität verbinden (Fresnoza-Flot & de Hart, 2022). Handelt es sich um transnationale (getrennte oder geschiedene) Familien, deren Elternteile nicht im selben Land wohnen, so bestehen Normen und Erwartungen für transnationales Co-Parenting durch das Leisten von Care-Arbeit über nationale Grenzen hinweg (Carling et al., 2012). Hinzu kommen Erwartungen rund um die Weitergabe von Sprache, Kultur und Religion (Sportel, 2016). So wird von den Befragten in Sportels Studie ein schlechter transnationaler Vater als ein Vater beschrieben, der seine Sprache, Kultur und Religion nicht an seine Kinder weitergibt.

Fresnoza-Flot und de Hart (2022) rücken in ihrer Beschäftigung mit transnationalen Familien deren Verortung in transnationalen Räumen ins Zentrum. Diese Räume sind strukturiert durch soziale und legale Normen, deren Charakteristika und machtvollen Bezüge transnationale Scheidungsbiographien formen. Individuelle Scheidungsbiographien sind demnach immer im Kontext ihrer makrostrukturellen sozialen Strukturen zu verstehen und sind geprägt von sozialen Ungleichheiten entlang von Race, Class und Gender. Die Autor*innen sprechen dabei von „*the power of context in shaping and diversifying individual family trajectories*“ (Fresnoza-Flot & de Hart, 2022, S. 7). Diese Macht des Kontexts samt Normen und Erwartungen gestaltet sowohl die praktischen als auch die emotionalen Dimensionen von Trennung, Scheidung und familialer Reorganisation (Moore, 2016). Die praktischen Dimensionen mitsamt der vielfältigen Reorganisationsleistungen wurden bereits beschrieben. Im Folgenden werden die

emotionalen Dimensionen behandelt und erläutert, wie sie durch die soeben skizzierten sozialen Normen und Erwartungen beeinflusst werden.

4.4 Emotionales Erleben und Umgang mit Emotionen

In den bisherigen Ausführungen zu (transnationaler) Trennung, Scheidung und familialer Reorganisation wurde bereits an einigen Stellen die Emotionalität dieser Phase sichtbar. In der Literatur wird beschrieben, dass es sich bei Trennungen und Scheidungen um emotionale Prozesse handelt (z.B. Eikrem & Jevne, 2022; Moore, 2020; Quah, 2018; Stevens et al., 2023; Thomas & Ryan, 2008; Weinstein & Weinstein, 2005; Willén, 2015). Nach Huntington (2016, S. 15) sind Scheidungen darüber hinaus *„one of the greatest emotional upheavals in a lifetime.“* Erlebte Emotionen sind Weinstein und Weinstains theoretischer Auseinandersetzung (2005) mit der Rolle von Emotionen und Gehirn in Streitigkeiten vor dem Familiengericht zufolge vor allem Angst, Wut, Trauer, Peinlichkeit, Scham, Schuld, Verrat, Verlust und Erleichterung. Konflikthafte Trennungen und Scheidungen werden als besonders emotional erlebt und von den Autor*innen als *„emotional crisis“* (Weinstein & Weinstein, 2005, S. 370) bezeichnet. Thomas und Ryan (2008) fassen die emotionale Komponente von Scheidung in ihrer Studie zu den Perspektiven von geschiedenen Müttern so zusammen: *„Overall, the women were overwhelmed with emotion that reflected reality“* (Thomas & Ryan, 2008, S. 219). Wie emotional fordernd diese Prozess sind, zeigt auch die Studie von Eikrem und Jevne (2022), denn um mit den praktischen und emotionalen Transitionen umzugehen, waren einige Elternteile während des Scheidungsprozesses teilweise oder vollständig krankgeschrieben (Eikrem & Jevne, 2022). Elternschaft in Nachtrennungsfamilien geht damit nicht selten mit Überforderung einher. Der herausfordernde Charakter von familialen Reorganisationsprozessen im Zuge von Trennungen oder Scheidungen zeigt sich in einer empirischen Untersuchung von Ferraro et al. (2016) zur Elternschaft von Müttern und Vätern, die sich kürzlich scheiden ließen besonders in der Zeit unmittelbar folgend auf die Scheidung. Der Prozess wird von einigen Elternteilen als *„emotionally draining“* (Ferraro et al., 2016, S. 14) erlebt.

In der Literatur wird nicht nur das Erleben von Emotionen, sondern auch der Umgang mit Emotionen vor dem Hintergrund sozialer Normen und Erwartungen beschrieben. Für nicht-transnationale Familien beschäftigt sich Moore (2016) in ihrer Monografie mit den Themen Scheidung und Emotionen und der daraus entstehenden notwendigen Emotionsarbeit. Bereits im Untertitel *„Only Death Will Make Us Part“* macht sie deutlich, dass geschiedene Elternteile auch nach der Scheidung an sich weiterhin (emotional) miteinander verbunden sind, denn durch gemeinsame Kinder bleiben gemeinsame Bezüge bestehen. Die Reorganisation familialer Dynamiken und Beziehungen ist auf vielfältige Weise von Emotionen und Emotionsarbeit geprägt: *„Divorcees are moved in their interactions with others by their emotions, and their emotions lead them to evaluate and change the course of their conduct in the relationships and situations they face“* (Moore, 2016, S. 6f). Eikrem und Jevne (2022) beschäftigen sich

wie Moore (2016) mit der Rolle von Emotionen während familialer Reorganisationsprozesse und sehen den Umgang mit den eigenen Emotionen als eine der drei Hauptaufgaben im Reorganisationsprozess. Sowohl Moore (2016) als auch Eikrem und Jevne (2022) beschreiben, wie Eltern in Aushandlungsprozessen der weiteren Vorgehensweise ihre Emotionen bearbeiten. Sie sehen sich vielfältigen Herausforderungen gegenüber, so etwa der bereits thematisierten Beendigung ihrer Paarbeziehung bei gleichzeitiger Neuorganisation ihrer Elternbeziehung. Die unzufriedenstellende Paarbeziehung muss in eine funktionierende Elternbeziehung umgewandelt werden. Diesen Herausforderungen müssen sie sich vor dem Hintergrund der zuvor behandelten Normen und Erwartungen stellen, die in Bezug auf Getrennte und Geschiedene bestehen. Sie versuchen, ihre Emotionen auf ein kulturelles Ideal eines bestmöglichen Verhaltens im Zuge von Trennungen oder Scheidungen abzustimmen und dahingehend zu bearbeiten (Eikrem & Jevne, 2022).

Der Kontext, innerhalb dessen Geschiedene mit ihren Emotionen umgehen müssen, ist laut Moore (2016) unter anderem durch meist lang dauernde Ungewissheiten in Bezug auf verschiedenste Lebensbereiche geprägt. Die anhaltende Ungewissheit dieses Zustands löst Emotionen aus, wie Thomas und Ryan (2008) basierend auf den Erzählungen ihrer Interviewpartner*innen beschreiben: *„Participants viewed the future with ambivalence, filled with both excitement and caution. The future meant beginning a new lifestyle and meeting challenges. However shadowed by uncertainty, the future was also viewed with fear, anxiety, regret, disappointment, and sadness“* (Thomas & Ryan, 2008, S. 219). Ungewissheiten betreffen beispielsweise die neu auszuhandelnde Beziehung an sich, denn der *ambiguous loss theory* von Boss (1999, 2007) folgend, befinden sich geschiedene Elternteile in einem Verhältnis der Ambiguität zueinander. Die Ambiguität ergibt sich unter anderem daraus, dass sich Elternteile gegenseitig zugleich als abwesend und anwesend wahrnehmen. In einer emotional fordernden Zeit müssen physische wie emotionale Familiengrenzen neu ausgehandelt werden (Moore, 2016). Ungewissheiten betreffen zudem das Verhalten der Ex-Partner*innen, finanzielle Absicherungen und das Beibehalten der Identitäten als Eltern. In konflikthaften Fällen beziehen sich Ungewissheiten ebenso auf gerichtliche Entscheidungen rund um die Obsorge, die sich daraus ergebenden Konsequenzen oder die Bestimmung des Wohnortes der Kinder. Der Reorganisationsprozess stellt oftmals eine lang andauernde Phase dar, vor allem wenn es sich um konflikthafte Trennungen oder Scheidungen handelt. Gerichtsprozesse zur Verhandlung der Konflikthaftigkeit sind meist langwierig und verlängern die Phase der Ungewissheit (Moore, 2016). Für getrennte oder geschiedene Elternteile aus transnationalen Familien sind lang anhaltende Phasen der Ungewissheit oft Normalität. Besonders das Erleben von internationalen Kindesentführungen und die Ungewissheit in Bezug auf den Verbleib der Kinder führen in transnationalen Scheidungen zu emotional fordernden Situationen (Dalley, 2007; Tavares et al., 2021).

Die aus den vielfältigen Ungewissheiten entstehenden Zukunftsängste werden bei Thomas und Ryan (2008) aus der Perspektive von Müttern sichtbar. Diese Lebensphase war für sie durch Furcht und Angstzustände geprägt, die sich in körperlichen Reaktionen wie Kopfschmerzen und Essstörungen ausdrückten (Thomas & Ryan, 2008). Angstgefühle charakterisieren laut Moore (2016, 2020) das emotionale Erleben von Scheidungen. Sie verweist auf das Bestehen einer „*culture of fear following the breakdown of a marriage*“ (Moore, 2020, S. 144). Zukunftsängste beziehen sich auf die potenziellen negativen Effekte auf die Kinder, finanzielle Unsicherheiten, das ungewisse Verhalten der Ex-Partner*innen, externe Autoritäten wie etwa das Gericht oder vom Gericht bestellte Psycholog*innen und den möglichen Verlust der Identität als kompetente Elternteile (Moore, 2020). Ängste entstehen für nicht-transnationale wie für transnationale Familien wobei transnationale Familien mit ungewissen Zukunftsszenarien in transnationalen sozialen Räumen umgehen müssen (Quah, 2018).

Neben Ungewissheit und den daraus entstehenden Zukunftsängsten sind Gefühlszustände rund um Abhängigkeit, Machtlosigkeit (bzw. ungleiche Machtverhältnisse) und Kontrollverlust in (transnationalen) Trennungen und Scheidungen von zentraler Bedeutung. Der Wunsch nach Freiheit und Unabhängigkeit ist besonders nach konflikthafter Trennungen und Scheidungen stark ausgeprägt, doch die Realisierung ist oft nur schwer umsetzbar und Elternteile finden sich in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen wieder. Eltern, die von der Unterstützung der ehemaligen Ex-Partner*innen abhängig sind, haben das Gefühl, machtlos zu sein und keine Entscheidungsmacht und Kontrolle über ihre Zukunftsgestaltung zu haben. Aus einem Mangel an Ressourcen ergibt sich für sie ein allgemeiner Zustand der Ohnmacht (Moore, 2016). Diese Gefühle können sich aus verschiedenen Gründen ergeben und Elternteile erleben sie beispielsweise ausgelöst durch finanzielle Abhängigkeit (Moore, 2016; Sportel, 2016). Moore (2016) zeigt, dass einige der von ihr befragten Mütter das Gefühl hatten, von den Kindesvätern durch ihre Abhängigkeit von finanzieller Unterstützung kontrolliert zu werden. Sie konnten durch Zurückhalten der Zahlungen, wöchentlichen anstelle von monatlichen Zahlungen oder verspäteten Zahlungen über lange Zeiträume Kontrolle und Autorität ausüben. Sportel (2016) versteht in Einklang mit Moores Argumentation finanzielle Unterstützung als Machtressource und Moore (2012) beschreibt dieses Phänomen als „*paternal banking*“. Aufgrund dieser ungleichen Position fühlen sich Mütter sowohl abgewertet als auch machtlos. In Gefühlen von Abhängigkeit, Machtlosigkeit und Kontrollverlust zeigt sich aufgrund ungleich verteilter Rollen und Ressourcen ein geschlechtsspezifisches praktisches wie emotionales Erleben von Trennung, Scheidung und familialer Reorganisation (Moore, 2016). Eine der von ihr befragten Mütter drückt das Gefühl wie folgt aus:

„*He was constantly threatening to cut it off or cut it back and that was a common part of the arguments, so that was his way of keeping a hold on the situation ... and he was the one with the money and power in that sense, and I think he used it*“ (Moore, 2016, S. 128).

Die beschriebenen Gefühle rund um Angst, Abhängigkeit, Machtlosigkeit und Kontrollverlust entstehen nicht nur vis-a-vis des anderen Elternteils, sondern auch in Bezug auf das Rechtssystem (Cain, 2011; de Hart, 2010; Moore, 2020). Gerichtsprozesse können emotional sehr fordernd sein und werden in der bereits genannten Studie von George und Gallwey (2016) zur Wahrnehmung von Konflikten in der Verlegung des Wohnortes von Kindern vor dem Familiengericht sichtbar. Auch wenn Emotionen an sich nicht explizit Untersuchungsgegenstand von George und Gallwey sind, so zeigen sich in ihrer Studie vielfältige Bezüge zum emotionalen Erleben der betroffenen Eltern. Die interviewten Eltern wirkten emotional erschöpft und von ihren Erfahrungen gezeichnet. Ihre Erschöpfung war noch lange Zeit nach den Gerichtsprozessen präsent, denn die Autor*innen beschreiben, wie Belastung und Zerstörung oft noch mehrere Monate nach den Ereignissen unübersehbar waren. Die emotionalen Herausforderungen ergeben sich laut den Autor*innen durch das Rechtssystem und dessen Komplexität. Die befragten Elternteile berichteten von „*emotionally distressing experiences*“ (George & Gallwey, 2016, S. 401), geprägt von Gefühlen von Kontrollverlust und Machtlosigkeit. Hinzu kommt ein Unverständnis für gerichtliche Abläufe und Ungewissheiten rund um das als nicht abschätzbar wahrgenommene Verhalten individueller Richter*innen (George & Gallwey, 2016). Das von George und Gallwey (2016) beschriebene Unverständnis für gerichtliche Abläufe wird auch von Moore (2020) betont. Sie verweist darauf, dass das Rechtssystem Emotionen durch eine gewisse Undurchschaubarkeit und Mystik erzeugt, die um es herum kreiert wird: „*The legal system and the legal professionals within it add to this climate of fear by creating a mystique around the courts and uncertainty surrounding judgments and court processes*“ (Moore, 2020, S. 144). Entscheidungen werden mitunter als vollkommen unvorhersehbar empfunden, und Eltern haben den Eindruck, den Ausgang ihres Falles selbst nicht beeinflussen zu können (Crain, 2017; George & Gallwey, 2016). Trotz dieser Gefühle versuchen sie, sich bestmöglich zu verhalten, und sorgen sich um potenziell negative Konsequenzen ihrer Handlungen für den weiteren Verlauf ihres Falles. Mit diesen Intentionen halten sie negative Emotionen gegenüber Ex-Partner*innen zurück. Diese Arbeit beschreiben die von George und Gallwey (2016) interviewten Müttern als besonders emotional herausfordernd.

Basierend auf den bisherigen Ausführungen zeigt sich, dass die Involvierung in das Rechtssystem negative Emotionen erzeugen kann (z.B. Cain, 2011; Moore, 2016). Zusätzlich trägt es, wie Cain (2011) zeigt, dazu bei, dass sich Mütter in ihrer Rolle nicht wertgeschätzt fühlen. Die von ihr befragten Mütter fühlten sich entlang moralischer geschlechtsspezifischer Vorstellungen rund um die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Care-Arbeit bewertet bzw. abgewertet. Vom Gefühl, bewertet zu werden, sprechen auch die von Moore (2016) interviewten Mütter wenn sie von ihren Erfahrungen in vom Gericht angeordneten psychologischen Therapiesitzungen erzählen. Diese psychologischen Termine erlebten sie geprägt von der Angst, extern evaluiert zu werden, in ihrer Elternrolle bewertet und potenziell in Frage

gestellt zu werden. Die Mütter fühlten sich eingeschüchtert und befürchteten, ihr mütterliches Urteilsvermögen bzw. ihre gesamte Identität als kompetente Mutter werde untergraben. Sie empfanden die Termine bei Psycholog*innen als „*a test of their parenting*“ (Moore, 2016, S. 202). Damit gingen permanente Zustände der Unsicherheit und des Selbstzweifels einher. Diese Evaluierungen und das von den Müttern wahrgenommene Infragestellen ihrer Kompetenz – öffentlich wie privat – vollzieht sich in einem Kontext, in dem Mütter nach wie vor die Hauptverantwortung für Care-Arbeit tragen. Externe Evaluierungen wie etwa vom Gericht angeordnete Termine bei Psycholog*innen werden als eine Form der Kontrolle gesehen, innerhalb derer Gerichte und Rechtssysteme die Aufrechterhaltung patriarchaler Macht erleichtern (Moore, 2016).

Neben der Trennungen und Scheidungen ohnehin inhärenten Emotionalität werden mit der Involvierung des Rechtssystems weitere Emotionen erzeugt (Cain, 2011). Kaganas und Day Sclater (2004) machen in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass das Rechtssystem in England und Wales nicht für die Emotionalität alltäglichen (Familien-)Lebens gerüstet ist. Sie bezeichnen es als ein ungeeignetes Instrument für die Bewältigung komplexer familiärer Probleme und für die Handhabung intimer Beziehungen und emotionaler Traumata. Es sei nicht dazu in der Lage, die Vielschichtigkeit menschlichen Verhaltens und dessen emotionale und motivationale Komponenten zu berücksichtigen. „*[F]amily law fails, for the most part, the emotional intelligence test.*“ schreibt auch Clare Huntington (2016, S. 9) in ihrer theoretischen Aufarbeitung des US-amerikanischen Rechtssystems in seinem Umgang mit Emotionen. Sie attestiert ihm ein binäres Verständnis von Emotionen, wonach Familien entweder nur von positiven Emotionen geprägt sind, das heißt, beispielsweise durch Liebe und Altruismus oder nur durch negative Emotionen wie Wut, Eifersucht oder Neid. Ein solches Verständnis bildet nicht die zyklische Natur von Emotionen im Allgemeinen ab und stellt sich gegen das Ziel, Beziehungen widerherzustellen: „*By recognising only love and transgression, family law freezes familial relationships at the moment of rupture*“ (Huntington, 2016, S. 17).

Kaganas und Day Sclater (2004) und darauf aufbauend Moore (2016) stellen in ihren Untersuchungen zum englischen bzw. irischen Rechtssystem fest, dass es von rational agierenden Elternteilen ausgeht, die das Kindeswohl immer und überall priorisieren und eigene Emotionen beiseitestellen. Ebenso wie die bereits beschriebenen sozialen Erwartungen existieren auch rechtliche Erwartungen in Bezug auf verantwortungsbewusste Geschiedene, die ihre Emotionen in den Hintergrund stellen und als verantwortungsbewusste Entscheidungsträger*innen im Sinne des Kindeswohls handeln (Kaganas & Day Sclater, 2004; Moore, 2016). Diese Erwartungen können vor dem Hintergrund der Emotionalität von Trennung und Scheidung, und insbesondere von konflikthafter Trennungs- und Scheidungsprozessen jedoch nicht erfüllt werden, denn die betroffenen Elternteile befinden sich in einer emotionalen Lebensphase, oft bestimmt von Schmerz, Verlust und gegenseitigen Anfeindungen. Das Rechtssystem und

dessen Konstruktionen ‚guter‘ und ‚schlechter‘ Mütter und Väter stehen laut Kaganas und Day Sclater (2004) nur in einem geringen Zusammenhang mit realen Müttern und Vätern „*who daily struggle with the pain and anger of separation, loss, jealousy and betrayal*“ (Kaganas & Day Sclater, 2004, S. 22). Das Rechtssystem erkennt weder Emotionen an, noch die Emotionsarbeit, die es selbst erst notwendig macht (Kaganas & Day Sclater, 2004). Eine der von Moore (2016) befragten Mütter schließt sich der Diagnose rechtlicher Unemotionalität an und stellt fest: „*The law is unemotional*“ (Moore, 2016, S. 159).

Trotz der Unemotionalität des Rechtssystems sehen Elternteile darin einen Hoffnungsschimmer bzw. sogar eine „*lifeline*“ (Moore, 2016, S. 129). Moore beschreibt wie sich einige Mütter und Väter an das Rechtssystem wie einen Rettungsanker klammern, und darin eine Möglichkeit sehen, Kontrolle über ihre Rolle in der Familie zu behalten. Indem sie sich an das Rechtssystem und dessen Expert*innen wenden, versuchen sie zudem, ihre Ängste zu bewältigen. Sie erkennen jedoch bald, dass ihre Ängste nicht gut aufgehoben sind, denn das Rechtssystem ist, wie beschrieben, nicht auf den Umgang mit Emotionen ausgelegt (Cain, 2011; Moore, 2016, 2020; Weinstein & Weinstein, 2005). Neben der Bewältigung ihrer Ängste erhoffen sich beide Elternteile Gerechtigkeit und Anerkennung. Mit dem Einhalten der Normen und Erwartungen rund um ‚gute‘ Elternschaft erwarten sie sich, für ihr gutes Verhalten belohnt zu werden; daher wird das eigene positive Verhalten kontrastiert mit dem negativen Verhalten der Ex-Partner*innen. Wenn sich diese normativ falsch verhalten, beispielsweise indem sie die Familie zurücklassen, so erwarten die anderen Elternteile Konsequenzen. Diese treffen in der Wahrnehmung der Eltern jedoch oft nicht ein, und sie fühlen sich vom Gericht und vom Rechtssystem unverstanden bzw. haben das Gefühl, nicht gehört zu werden. In Moores Studie (2016) sprechen Mütter zudem davon, keine Anerkennung für ihre Care-Tätigkeiten zu bekommen. Sie fühlen sich entwertet und diskreditiert, sowohl von den Kindesvätern als auch vom Rechtssystem. Moore bezeichnet diese Erfahrungen als „*subtle forms of domination*“ (Moore, 2016, S. 168) und zeigt damit Diskriminierung entlang von Gender auf. Gefühle fehlender Anerkennung sind für die befragten Mütter alltäglich, und diese „*everyday experiences of disrespect shape the quality of everyday lives of unhappiness*“ (Moore, 2016, S. 184). Vom Gefühl, nicht verstanden zu werden, berichten auch Mütter, die mit ihren Kindern missbräuchlichen Beziehungen entfliehen mussten und mittels Haager Kindesentführungsübereinkommen belangt wurden. Laut einer australischen Studie von Masterton et al. (2022) hatten betroffene Mütter in ihrem Gerichtsprozess das Gefühl, „*keine Chance zu haben*“ (Masterton et al., 2022, S. 15) und empfanden das Rechtssystem als Replikator patriarchaler Machtstrukturen zur Fortsetzung familiärer Gewalt.

Die Ignoranz der Bedeutung von Gefühlen innerhalb des Rechtssystems wird auch von Durnová und Hejzlarová (2018) für staatliche Maßnahmen (*public policies*) festgestellt. In ihrer bereits genannten Studie zu alleinerziehenden Müttern in Tschechien beschreiben sie, wie staatliche Maßnahmen von

Emotionen animiert sind, diese Emotionen in der Umsetzung jedoch nicht mehr beachtet werden. Die Autor*innen zeigen, dass emotionale Spannungen rund um Stolz, Scham, Wut und Resignation, die Mütter alltäglich bewältigen müssen, von den staatlichen Maßnahmen nicht berücksichtigt werden. Damit stellen sich die Maßnahmen gegen das zu erreichende Ziel der Wahrung des Kindeswohls. Sie plädieren daher für eine neue Sprache, die emotionale Situationen einbezieht, und wünschen sich „*more emotion-sensitive policy designs*“ (Durnová & Hejzlarová, 2018, S. 2). Werden Emotionen nicht anerkannt bzw. gehört, so tendieren Betroffene dazu, ihre Gefühle zu unterdrücken. Dadurch werden emotionale Situationen jedoch nicht aufgelöst, und die emotionalen Aspekte von Trennung und Scheidung verschwinden nicht (Moore, 2016). Die daraus entstehende Notwendigkeit, die Emotionalität von Trennungs-, Scheidungs- und familialen Reorganisationsprozessen anzuerkennen und zu unterstützen, wird, wie Weinstein und Weinstein (2005) stellvertretend appellieren, für das gesamte Rechtssystem gesehen: „*We must reach these parents in a way that responds to what is going on emotionally*“ (Weinstein & Weinstein, 2005, S. 378). Es gilt, getrennten und geschiedenen Eltern zuzuhören, um herauszufinden, wie sie am besten in ihren emotionalen Herausforderungen unterstützt werden können (Moore, 2016).

Abschließend ist zu reflektieren, inwiefern die Diagnosen der Missachtung von Emotionen nicht nur dem anglo-amerikanischen Familienrechtssystem gestellt werden kann, sondern darüber hinaus auch im deutschsprachigen Raum gilt. Forschung zum Verhältnis von Familienrecht und Emotionen gibt es im deutschsprachigen Raum kaum und die wissenschaftliche Auseinandersetzung beschränkt sich vorwiegend auf Arbeiten zur Situation in den USA, UK oder Australien (z.B. Cain, 2011; Huntington, 2016; Weinstein & Weinstein, 2005). Rückschlüsse auf die Situation im deutschsprachigen Raum sind daher nur bedingt zu möglich. Die prinzipielle Bedeutung des Beachtens von Emotionen wird jedoch von Breitschmid (2016) betont. Er weist auf die Bedeutung von Emotionen innerhalb des Schweizer Systems hin, denn „*die gänzliche Entkoppelung von Recht und Emotion [kann] gerade in intimsten Belangen schiere Rechtlosigkeit erzeugen*“ (Breitschmid, 2016, S. 64). Wie das österreichische Rechtssystem mit Emotionen umgeht, kann daher nicht aus der Literatur, sondern eher aus den empirischen Daten abgeleitet werden, und wird im Ergebnisteil (*Kapitel 6*) näher beschrieben.

Neben dem Rechtssystem wirkt auch das soziale Netzwerk als Auslöser von Emotionen bzw. kann im Umgang mit Emotionen unterstützend, aber auch hinderlich sein. Getrennte und geschiedene Elternteile können oft nur auf ein kleineres soziales Netzwerk zurückgreifen wenn sie migriert sind, denn Herkunftsfamilie und Freund*innen sind oft im Herkunftsland zurückgeblieben (Sportel, 2016). Trotzdem werden diese Personen in die Bewältigung von Scheidungen einbezogen. Familie und Freund*innen wirken unterstützend, sodass Scheidungen zu komplexen Prozessen werden, die soziale Akteur*innen über die geschiedenen Partner*innen hinaus involvieren (Eikrem & Jevne, 2022; Fresnoza-Flot &

de Hart, 2022; Sportel, 2016; Thomas & Ryan, 2008). Die Involvierung weiterer sozialer Akteur*innen führt neben der erfahrenen Unterstützung jedoch auch zu einer Notwendigkeit der Emotionsarbeit und emotionalen Reflexivität in Bezug auf Gefühle anderer Personen. So können Familienmitglieder beispielsweise in Konflikte involviert werden oder auch manipuliert werden, indem Ex-Partner*innen versuchen, sie für sich zu beanspruchen (Moore, 2016). Familienmitglieder können die Trennung oder Scheidung ablehnen, ein Gefühl der Scham vermitteln und in der Folge ihre Unterstützung reduzieren oder verwehren (Ryan, 2008). Der Einfluss der Eltern auf die Eheschließung oder Scheidungsabsichten ihrer Kinder wird von Liversage (2012) als generationale (Macht-)Beziehung beschrieben. Aufgrund mangelnden Verständnisses wandten sich geschiedene Mütter daraufhin in der Studie von Thomas und Ryan (2008) an andere Frauen, die ebenfalls eine Trennung oder Scheidung erlebt hatten und als nicht-wertend und verständnisvoll erlebt wurden. Das soziale Netzwerk bestehend aus Familie und Freund*innen wird daher einerseits als unterstützend erfahren, andererseits auch als (negativ) beeinflussend, bewertend und verurteilend. Auf Bewertung und Unverständnis stoßen Elternteile laut Dalley (2007) unter anderem dann, wenn sie internationale Kindesentführungen erleben:

„Perhaps parents feel judged for their role in the incident, or they may feel their relatives and attorneys do not understand or accept their feelings and behaviours that stem from the abduction incident“ (Dalley, 2007, S. 25).

Der Umgang mit der Emotionalität der Trennungs-, Scheidungs- und Reorganisationsphase, beeinflusst durch das Verhalten der Ex-Partner*innen, der Kinder, des sozialen Unterstützungssystems und durch das Rechtssystem, ist geprägt von der Priorisierung des Kindeswohls (Moore, 2016; Quah, 2018; Sportel, 2016). Quah (2018) argumentiert in ihrer Studie zu transnationaler Scheidung, Emotionsarbeit und emotionaler Reflexivität, dass geschiedene Elternteile nicht nur reflexiv hinsichtlich eigener Emotionen handeln, sondern besonders hinsichtlich der Emotionen ihrer Kinder. Sie beschreibt, wie eine befragte Mutter die eigenen negativen Emotionen gegenüber dem Vater ihrer Tochter so zu bearbeiten versuchte, dass sie nicht die Vater-Kind-Beziehung beeinflussen. Diese Mutter war sich sehr bewusst, dass sie gemäß sozialer Normen gefordert war, das Wohlbefinden ihrer Kinder im Vergleich zu ihren eigenen negativen Gefühle gegenüber dem Kindesvater zu priorisieren. Sie fühlte sich zusätzlich schuldig, ihre Kinder bereits in einem jungen Alter den Erfahrungen einer Scheidung auszusetzen, und versuchte aufgrund ihrer Schuldgefühle, den Vater-Kind-Kontakt zu unterstützen und zu erleichtern. In diesem Verhalten zeigte sie sich emotional reflexiv hinsichtlich der Gefühle der Tochter gegenüber ihrem Vater und organisierte das Co-Parenting entsprechend. Sie handelte entlang normativer *feeling rules*, indem sie ihre eigenen negativen Gefühle beiseitestellt und ihre transnationale Scheidungsbiographie durch die Priorisierung der emotionalen Bedürfnisse der Kinder und deren Glück konstruiert. Das Erfüllen der Norm der Förderung des Vater-Kind-Kontakts wird beeinflusst bzw. erst ermöglicht durch die dafür

notwendigen Ressourcen, die wiederum von sozialen Identitäten rund um Race, Class und Gender abhängen. Ressourcen werden besonders für transnationale Familien, deren Familiensituationen sich über Ländergrenzen hinweg spannen, durch lokale und globale Kontexte beeinflusst (Quah, 2018).

Für transnationale Familien ergeben sich dabei wie bereits in den Ausführungen zur Bedeutung sozialer Normen und Erwartungen beschrieben, unterschiedliche und sich teils widersprechende Ansprüche an Elternteile. Für griechische, italienische und spanische Mütter, die nach Norwegen migrierten, beschreiben Herrero-Arias et al. (2021) wie diese Mütter Emotionen reflektieren, und Mutterschaft im Kontext von Migration als „*ongoing emotional journey*“ (Herrero-Arias et al., 2021, S. 1233; Ryan, 2008, S. 299) erleben. Herrero-Arias et al. (2021) beschäftigen sich zwar nicht mit familialer Reorganisation im Zuge von Trennungen und Scheidungen, ergänzen durch ihren Fokus auf mütterliche Migrationserfahrungen die bisher berichteten Ergebnisse jedoch um eine für diese Masterarbeit wichtige Komponente. Die Autor*innen zeigen, dass Mutterschaft im Kontext von Migration mit komplexen emotionalen Erfahrungen einhergeht, da sich die Mütter mit teilweise widersprüchlichen *feeling rules* konfrontiert sehen. Die in ihrem Herkunftsland wirksamen *feeling rules* stehen zum Teil in Konflikt mit den im Aufnahmeland bestehenden *feeling rules*. Dadurch wird den Müttern Emotionsarbeit abverlangt, denn sie müssen versuchen, diese widersprüchlichen Ansprüche in Einklang zu bringen. Herrero-Arias et al. zeigen weiter, dass Mütter durch Ort und Zeit miteinander verwobene Gefühle wie unter anderem Scham, Stolz, Wut, Erleichterung und Angst und Schuld reflektieren. Durch das Leisten von Emotionsarbeit konnten sie beispielsweise mit Schuldgefühlen umgehen, und ihre Zugehörigkeit zur Aufnahmegesellschaft aushandeln. Die Autor*innen inkludieren Trennungen und Scheidungen zwar nicht in ihr Erkenntnisinteresse, dennoch zeigen sich Anknüpfungspunkte an die bisher dargestellten Forschungsarbeiten. So berichten Herrero-Arias et al. ebenso von „*child-centered mothering ideals*“ im emotionalen Umgang der von ihnen interviewten Mütter (Herrero-Arias et al., 2021, S. 1237), die unter anderem auch von Quah (2018) beschrieben werden.

Während Quah (2018) Emotionsarbeit und emotionale Reflexivität in transnationalen Familien behandelt, verweisen die Ergebnisse von Eikrem und Jevne (2022), Moore (2016) und Willén (2015) auf ähnliche Vorgänge in Familien ohne transnationalen Charakter. Die von Eikrem und Jevne (2022) befragten Elternteile entschieden sich, nichts Negatives über den*die anderen zu sagen und erzählten, den Impuls unterdrücken zu müssen, wütende Text-Nachrichten zu verschicken. Sie sprachen von „*a strong commitment to hiding their anger or bitterness*“ (Eikrem & Jevne, 2022, S. 821). Um sich davon abzuhalten, ihre negativen Emotionen auszuleben, versuchten sie unter großen Anstrengungen, sich emotional zu regulieren und emotionale Spannungen zu lösen. Die Motivation dieser Anstrengungen stellte das Kindeswohl dar, denn Kinder wurden als unschuldige Beteiligte gesehen und die interviewten Eltern betonten, dass die Bedürfnisse der Kinder das Wichtigste seien. Sie nahmen die

Scheidung als emotionale und praktische Belastung für die Kinder wahr, fühlten sich schuldig und konzentrierten sich darauf, diese Belastungen so gering wie möglich zu halten. Diese Anstrengungen erforderten intensive (Emotions-)Arbeit (Eikrem & Jevne, 2022). Willén (2015) analysiert in ihrer Studie zur Emotionsregulation im Zuge von Scheidungen diese notwendige Emotionsarbeit, ohne dabei direkt auf das Konzept von Hochschild (1979, 1983) einzugehen. Sie knüpft jedoch daran an, indem sie beschreibt, wie Eltern entlang normativer sozialer Erwartungen Emotionen bearbeiten und permanent abwägen, wann es sinnvoll ist, Emotionen auszudrücken oder zu unterdrücken. Raum für das Ausdrücken eigener Gefühle bleibt dabei kaum, so berichtete eine Interviewpartnerin: „*In most cases I can stop myself even when I am really irritated. I try to be nice. I know it won't work otherwise*“ (Willén, 2015, S. 364).

Besonders komplexe Situationen ergeben sich auch, wenn die Gefühle der Elternteile nicht in Einklang mit normativen Erwartungen sind, beispielsweise, wenn Kinder keinen Kontakt zum anderen Elternteil möchten, dieser jedoch gesellschaftlich erwartet wird. In diesen Situationen gilt es, eigene Gefühle, Gefühle der Kinder und normative *feeling rules* auszuhandeln und Spannungen entweder aufzulösen oder mit ihnen leben zu lernen (Moore, 2016).

5 Datengrundlage und methodisches Vorgehen

In diesem Kapitel beschreibe ich die methodische Ausrichtung und Vorgehensweise der Masterarbeit. Zuerst stelle ich das Forschungsprojekt *C-CAB* vor, innerhalb dessen sich diese Masterarbeit verortet. Danach gehe ich auf das Sample und die untersuchten Fälle ein und reflektiere die sich daraus ergebenden Limitationen und deren Bedeutung für die Ergebnisse. Ich erkläre die Wahl der Auswertungsmethoden, stelle die gewählten Methoden der Feinstrukturanalyse und der Themenanalyse theoretisch vor und beschreibe deren praktische Anwendung in der Masterarbeit.

5.1 Das Projekt Child Custody Across Borders (C-CAB)

Unter der Leitung von Ulrike Zartler startete 2023 das vom FWF geförderte Projekt *Child Custody Across Borders (C-CAB)* (Zartler, 2023) am Institut für Soziologie der Universität Wien. In diesem derzeit laufenden Projekt mit einer geplanten Dauer von 2023 bis 2026 werden internationale Sorgerechtskonflikte im deutschsprachigen Raum erstmals umfassend soziologisch untersucht.

Trotz steigender gesellschaftlicher Relevanz transnationaler Familien und transnationaler konflikthafter Trennungen und Scheidungen ist das Thema bisher soziologisch kaum erforscht. Bereits existierende Forschungsarbeiten nehmen hauptsächlich rechtliche und psychologische Perspektiven ein. Um diese Forschungslücke zu schließen, wird innerhalb des Projekts *C-CAB* das gesamte Spektrum internationaler Obsorgerechts- und Kontaktrechtsfälle untersucht, mit dem Ziel, systematische Einblicke in die

Verhandlung von Konflikten rund um Obsorge, Aufenthalt und Kontakt über nationale Grenzen hinweg zu erhalten.

Aus diesem Bestreben ergeben sich vier Ziele des Projekts: Erstens wird das gesamte Spektrum internationaler Konflikte um Obsorge, Aufenthalt und Kontakt soziologisch erfasst, zweitens werden subjektive Perspektiven betroffener Familienmitglieder und Personen aus deren familialen Netzwerken erhoben, drittens wird untersucht, wie familiäre Grenzen in betroffenen Familien wahrgenommen werden, und viertens wird analysiert, wie derartige Konflikte vor Gericht verhandelt werden. Dabei stützt sich das Projekt auf unterschiedliche methodische Zugänge, um die verschiedenen Perspektiven auf das Thema zu berücksichtigen. Erstens wird in qualitativen Inhaltsanalysen von online Diskussionen in Blogs, Foren und sozialen Medien der Diskurs um internationale Obsorge- und Kontaktrechtsfälle untersucht. Zweitens wird in themenanalytisch ausgewerteten Expert*inneninterviews die Sicht von Richter*innen, Mediator*innen, Berater*innen und weiteren mit dem Thema befassten Expert*innen aus der Berufspraxis untersucht. Drittens werden in Fallstudien familialer Netzwerke durch Interviews und *Ecomaps* mit mehreren Familienmitgliedern die subjektiven Perspektiven und Erfahrungen betroffener Familien betrachtet. Viertens wird in der Analyse von Gerichtsakten zur Rückführung eines unrechtmäßig nach Österreich verbrachten Kindes der rechtliche Umgang mit dem Thema erforscht.

Für diese Masterarbeit werden die Fallstudien herangezogen, wobei aufgrund des Forschungsinteresses nur die Interviews mit betroffenen Müttern verwendet werden. Die Mütter wurden dabei über Beratungsstellen, Flyer, Informationen auf der Projektwebsite und Mundpropaganda erreicht. Sie wurden umfassend über ihre Teilnahme informiert und stimmten der Verwendung ihrer Daten unter Einhaltung wissenschaftlicher Kriterien zu. Für ihre Interviewteilnahme erhielten sie eine Aufwandsentschädigung in der Höhe von 100 Euro. Die Interviews starteten mit einer narrativen Einstiegsfrage und beinhalteten immanente wie exmanente Nachfragen rund um die eigene transnationale Familiengeschichte und das Erleben und Aushandeln der Familiensituation nach der Trennung oder Scheidung. Durch die offen gestellten Fragen wurden die Interviewpartnerinnen dazu angeregt, ihre Erzählungen und Gedanken auszuführen und nach ihren eigenen Relevanzen zu strukturieren. Das Thema des emotionalen Erlebens und des Umgangs mit Emotionen wurde nicht eigens von den Interviewerinnen eingeführt, wurde aber im Zuge der Erzählungen von den Interviewpartnerinnen eigenständig angesprochen. Die Interviews boten eine Plattform, Emotionen auszudrücken, zu reflektieren und zu sortieren, dauerten zwischen 75 und 170 Minuten und wurden in Deutsch oder Englisch geführt. Die Wahl der

Interviewsprache oblag den Interviewpartnerinnen.¹ Die Interviews wurden mit Zustimmung der Interviewpartnerinnen aufgezeichnet und in der Originalsprache transkribiert.

Die im Zuge von *C-CAB* geführten Interviews bestehen aus einem offen geführten Teil, der sich an Leitfragen orientiert und daran anschließend aus sogenannten *Ecomaps*. *Ecomaps*, wie sie unter anderem bei McCormick et al. (2008) und Jacobs Johnson et al. (2017) beschrieben werden, dienen der Visualisierung und Erfassung von Beziehungen einer Schlüsselperson zu weiteren Personen und Institutionen. Die befragte Person wird in der Mitte der *Ecomap* platziert und gebeten, sämtliche Mitglieder ihres sozialen Netzwerks rundherum anzuordnen. Mit Linien werden die Mitglieder des sozialen Netzwerks mit der befragten Person in der Mitte der *Ecomap* verbunden. Die Art und Stärke der Linie symbolisiert die Beziehung der befragten Person zu den Mitgliedern ihres Netzwerks und die von ihnen geleistete Unterstützung für die befragte Person (McCormick et al., 2008). Dadurch generieren *Ecomaps* Informationen über die Art und die Stärke sozialer Beziehungen und der damit zusammenhängenden Unterstützung (Jacobs Johnson et al., 2017). Die Interviewinhalte, die im Zuge des Erstellens der *Ecomap* entstanden, wurden im Zuge von *C-CAB* transkribiert. Die *Ecomaps* wurden für die vorliegende Masterarbeit als zusätzliches Datenmaterial themenanalytisch ausgewertet.

Durch meine Projektmitarbeit ergab sich die Möglichkeit, meine Masterarbeit im Rahmen des Projekts zu verfassen. Als Teil des Projektteams war bzw. ist meine Aufgabe die Transkription der Interviews. Meine unmittelbare Involviertheit in das Forschungsprojekt eröffnete mir den Vorteil, mit dem Projekt, dessen Kontext und dem darin erhobenen Datenmaterial bereits vertraut zu sein. Gleichzeitig kannte ich aufgrund meiner Transkriptionstätigkeit sämtliche Interviews bereits (zu) gut. Die Auswertungsmethode der Feinstrukturanalyse war aus diesem Grund für mich nicht mehr umsetzbar – abgesehen davon, dass diese selbst ohne Kenntnis des Interviewmaterials nicht alleine durchgeführt werden sollte, wie im Kapitel zur Datenauswertung (*Kapitel 5.3*) erläutert wird. Das Wissen um den gesamten Kontext und Inhalt der Interviews hätte eine offene Auseinandersetzung mit den Interviews verhindert und hätte damit das Ziel des explorativen Interpretierens und des Suchens nach alternativen Bedeutungsmöglichkeiten nach Lueger (Lueger, 2010) und Froschauer und Lueger (2020) verhindert. Durch das Auswerten sämtlicher Interviewpassagen innerhalb der Feinstrukturanalyse in Interpretationsteams ohne meine Beteiligung als Interpretin konnte ich diesen Nachteil überwinden. Mein Kontextwissen in

¹ Die Wahl der Interviewsprache umfasst in erster Linie Deutsch und Englisch wobei im Rahmen von *C-CAB* Interviews mit Dolmetscher*innen geführt werden. Dadurch können neben Deutsch und Englisch auch weitere Sprachen angeboten werden, sollten die Interviewpartner*innen die Interviews nicht auf Deutsch oder Englisch führen können oder wollen. Die Beteiligung von Dolmetscher*innen war im Zuge der Interviews mit den Müttern aus dem Sample dieser Masterarbeit nicht nötig, da die Interviews auf Deutsch oder Englisch geführt werden konnten.

Bezug auf C-CAB und dessen erste Erkenntnisse sehe ich dennoch als Vorteil und Inspiration für meine eigenen Analysen, die sich inhaltlich von den Forschungsfragen des Projekts abgrenzen.

5.2 Sample

Zum Zeitpunkt des Erstellens der Masterarbeit befindet sich das Projekt im ersten Projektjahr und die Datenerhebung ist noch nicht abgeschlossen. Im Rahmen der Fallstudien mit Familienmitgliedern und familialen Netzwerken liegen bisher insgesamt sieben Interviews vor, von denen ein Interview aus zwei Teilen, und ein weiteres Interview aus drei Teilen besteht. Der zeitliche Abstand zwischen den mehrmaligen Interviewterminen beträgt bei dem aus zwei Teilen bestehenden Interview (Kameko) drei Monate und bei dem aus drei Teilen bestehenden Interview (Fiona) ein Monat und vier Monate. Die Interviews liegen als Transkripte vor und wurden je nach Interviewsprache auf Deutsch oder Englisch verschriftlicht. Wurden die Interviews auf Englisch geführt, so wurden die Transkripte nicht übersetzt, sondern in der Originalsprache beibehalten. Die Implikationen, die sich aus dieser Mehrsprachigkeit ergeben, werden im Kapitel zum Umgang mit Mehrsprachigkeit des Datenmaterials (*Kapitel 5.3.3*) in ihrer Konsequenz für die Forschung allgemein bzw. für diese Masterarbeit reflektiert. Die Interviews wurden in Anlehnung an die Transkriptionsrichtlinien von Kallmeyer und Schütze (Kallmeyer & Schütze, 1967, S. 7f, zitiert nach Mayring, 2002, S. 92f) feintranskribiert, sodass die sprachlichen Äußerungen der Interviewpartnerinnen genau abgebildet wurden. Auffälligkeiten bezüglich Tonfall und Stimmklang wurden ebenso wie nonverbale Äußerungen im Sinne von Geräuschen transkribiert, sodass diese ebenso in der Interpretation berücksichtigt werden können.

Das Sample setzt sich aus sieben Müttern zusammen, die alle in einer transnationalen Familiensituation leben und die entweder getrennt oder geschieden von den Kindesvätern leben. Die Trennung oder Scheidung verlief konflikthaft und es entstanden je nach Fall Konflikte rund um Obsorge, Kontakt und/oder Aufenthalt. Die befragten Mütter haben alle einen Bezug zu Österreich, entweder weil sie selbst in Österreich geboren und aufgewachsen sind oder weil sie aktuell in Österreich leben. Es bestehen Bezüge zu weiteren Ländern, entweder durch die Nationalitäten der Elternteile oder durch aktuelle oder vergangene Wohnorte. Konfliktartigkeit und -ausmaß variieren stark. So beinhaltet das Sample unter anderem Mütter mit Konflikten rund um Besuchshäufigkeiten, Mütter, die mit ihren Kindern das Land verlassen wollen und auf die gerichtliche Freigabe dafür warten, sowie eine Mutter, die eine internationale Kindesentführung über mehrere Jahre erlebte. Die unterschiedliche Ausprägung der von den Müttern erlebten Konflikte zeigt die Bandbreite an konfliktreichen Situationen, die sich für transnationale Familien im Zuge von Trennung und Scheidung ergeben können. Das Ausmaß der Konflikte wird in der Analyse nicht bewertet oder gegenübergestellt. Die Vielschichtigkeit möglicher Situationen wird dazu genutzt, zu zeigen, wie Mütter den Prozess des Beendens der transnationalen Paarbeziehungen und die darauffolgende familiäre Reorganisation emotional erleben.

Innerhalb des Projekts C-CAB sind Längsschnitterhebungen vorgesehen, und die Interviewteilnehmer*innen sollen nach ein bis zwei Jahren erneut zu ihrer Situation und zu eventuellen Veränderungen interviewt werden. Da die Masterarbeit im ersten Projektjahr verfasst wird, wurden die Längsschnitterhebungen noch nicht bzw. nur für Fälle mit aktuellen Veränderungen durchgeführt. Mit fünf Müttern wurde ein Interview geführt, mit einer Mutter zwei Interviews im Abstand von drei Monaten und mit einer weiteren Mutter drei Interviews im Abstand von einem Monat und weiteren vier Monaten. Die beiden Mütter, die mehrmals interviewt wurden, befanden sich entweder in einem laufenden Gerichtsverfahren oder in einer sich ändernden Situation, sodass durch die mehrmalige Befragung die Weiterentwicklung der Geschehnisse abgebildet werden konnte. In der Auswertung werden die sieben interviewten Mütter als sieben Fälle betrachtet. Im Vordergrund steht dabei das Erleben von Emotionen und der Umgang mit Emotionen und nicht etwaige Veränderungen dieser Vorgänge.

Die sieben Fälle werden in Tabelle 1 dargestellt und in den darauffolgenden kurzen Falldarstellungen näher beschrieben. Personenbezogene Daten bzw. jegliche Informationen, die Aufschluss über die Identität der Interviewteilnehmenden geben könnten, wurden dabei eliminiert bzw. durch Pseudonyme ersetzt. Genauere Informationen zur Pseudonymisierung finden sich im Kapitel zu den forschungsethischen Herausforderungen (*Kapitel 5.5*). Die Tabelle gibt Aufschluss über Fallnummer, Pseudonyme der Mütter, Anzahl und Alter der Kinder, involvierte Länder, Daten zur sozioökonomischen Situation und Anzahl der Interviews. Die Fallnummer setzt sich aus zwei Zahlen zusammen, die durch einen Punkt getrennt sind und ist für die Bildung der familialen Netzwerke innerhalb von C-CAB von Bedeutung. Die Zahl 0 gibt an, dass es sich bei allen sieben Müttern um eine sogenannte *Keyperson* handelt, die die Ausgangsperson für das Bilden eines familialen Netzwerks ist. Interviews mit weiteren Netzwerkmitgliedern werden im Rahmen von C-CAB in der Folge 1.1, 1.2, usw. benannt. Obwohl es bei den hier verwendeten Interviews der Fall ist, muss die *Keyperson* nicht die Mutter sein, sondern ein familiales Netzwerk kann auch um ein anderes Mitglied gebildet werden. Bei Fall Nummer 2.0 handelt es sich um einen Vater, der nicht in das Sample dieser Masterarbeit aufgenommen wurde, jedoch innerhalb von C-CAB analysiert wird. Die Angaben zur sozioökonomischen Situation stammen aus der Abfrage des sozialstatistischen Fragebogens, der nach den Interviews durchgeführt wird. Bei der eigenen Einschätzung der finanziellen Situation des Haushalts konnten die Teilnehmenden zwischen *sehr gut zurechtkommen*, *gut zurechtkommen*, *teils-teils*, *nur schwer zurechtkommen*, *nur sehr schwer zurechtkommen* und *keine Angabe* wählen.

Nr.	Pseudonym Mutter	Kinder	Involvierte Länder	Angaben zur sozioökonomischen Situation Höchster Bildungsabschluss Erwerbstätigkeit Eigene Einschätzung finanzieller Situation	Anzahl Interviews
1.0	Nora	2 Kinder: 6-10 J. 1 Kind, 11-14 J.	- Österreich - Österr. Nachbarland (EU-Staat) 1 - Land in Südasien	Studium arbeitslos/suchend nur sehr schwer zurechtkommen	1
3.0	Petra	1 Kind, 11-14 J.	- Österreich - Land in Südamerika	Studium Teilzeit (24h) sehr gut zurechtkommen	1
4.0	Ilona	1 Kind, 11-14 J.	- Österreich - Land in Südeuropa (EU-Staat)	Studium Teilzeit (25h) teils-teils	1
5.0	Kameko	2 Kinder, unter 6	- Österreich - Land in Ostasien 1 - Land in Ostasien 2	Studium im Haushalt tätig nur schwer zurechtkommen	2
6.0	Daria	1 Kind, 6-10 J.	- Österreich - Land in Ozeanien 1	Studium Teilzeit (6h) nur sehr schwer zurechtkommen	1
7.0	Fiona	1 Kind, unter 6 1 Kind, 11-14 J.	- Österreich - Österr. Nachbarland (EU-Staat) 1 - Land in Ozeanien 1	Studium arbeitslos/suchend, im Haushalt tätig gut zurechtkommen	3
8.0	Theresa	1 Kind, über 18	- Österreich - Österr. Nachbarland (EU-Staat) 2	Pflichtschulabschluss pensioniert gut zurechtkommen	1

Tabelle 1: Fallübersicht

Nora (1.0): Nora wurde in einem österreichischen Nachbarland geboren, verließ ihr Herkunftsland für Studium und Arbeit und lernte Shamial, den Vater ihrer drei Kinder in Südasien kennen. Die beiden heirateten und zogen nach Österreich, weil sie Österreich als einen passenden Ort befanden, um Kinder großzuziehen und dies mit ihrer gemeinsamen, internationalen Berufstätigkeit zu vereinbaren. Shamial war jedoch kaum anwesend und es kam zur Trennung. Nora erlebt Shamial als einen sehr unverantwortlichen Vater. Er ist regelmäßig für mehrere Monate abwesend und erscheint nicht zu den Gerichtsterminen zur Regelung der Obsorge, des Unterhalts und der Scheidung. Nora hat mittlerweile die alleinige Obsorge erhalten, das Scheidungsverfahren ist jedoch noch nicht abgeschlossen. Aufgrund von Shamials Staatsbürgerschaft kann er vom österreichischen Rechtssystem schwieriger belangt werden, wie ihr eine Richterin zu verstehen gab. Nora hat ein Studium abgeschlossen, ist aktuell arbeitslos bzw. arbeitssuchend und kommt mit der finanziellen Situation ihres Haushalts nur sehr schwer zurecht.

Petra (3.0): Während eines längeren Aufenthalts in Südamerika lernte Petra Bryan, den späteren Vater ihres Sohnes kennen. Petra und Bryan heirateten (vorwiegend damit Petra ein Visum für den Aufenthalt in Südamerika erhält), und bald kam ihr Sohn Levi zur Welt. Es kam zur Trennung und Petra wollte in

ihr Herkunftsland Österreich zurückkehren, aus Unzufriedenheit mit dem Leben in Südamerika und da sie die Entwicklungsmöglichkeiten für ihren Sohn in Österreich als besser einschätzte. Sie hatte Angst vor Bryans Reaktion, dieser zeigte sich jedoch kooperativ und wollte anfangs ebenfalls nach Österreich ziehen. Dieser Plan konnte nicht umgesetzt werden und seitdem kommt Bryan jedes Jahr für drei Monate nach Österreich. Bei seinem Aufenthalt wohnt er (unter anderem aus finanziellen Gründen) bei Petra und Levi und übernimmt die Betreuung seines Sohnes im Sommer. Petra empfindet dieses Zusammenleben teilweise als belastend, sie weiß jedoch, dass es für Bryan sehr schmerzhaft ist, den Sohn nicht bei sich zu haben, und dass die Zeit mit dem Vater auch für Levi sehr bedeutsam ist. Petra hat ein Studium abgeschlossen, ist teilzeitbeschäftigt und kommt mit der finanziellen Situation ihres Haushalts sehr gut zurecht.

Ilona (4.0): Ilona lernte den Álvaro, den Vater ihrer Tochter Lucia im Urlaub kennen. Die beiden wurden ein Paar und Álvaro zog in Ilonas Herkunftsland Österreich. Nach einem Jahr kam die gemeinsame Tochter zur Welt. Álvaro wohnte noch drei Jahre lang bei Ilona und Lucia, dann kam es zur Trennung, unter anderem weil Álvaro aus Ilonas Perspektive keine Hilfe im Haushalt und in der Erziehung war und weil er gegenüber Ilona gewalttätig wurde. Álvaro zog aus Ilonas Wohnung aus und der Kontakt zur Tochter ist seither gerichtlich geregelt. Er kommt, so Ilonas Darstellung, regelmäßig zu spät zu vereinbarten Terminen und scheint sich während der Treffen kaum für seine Tochter zu interessieren. Ilona beschreibt die Situation als mühsam und anstrengend. In der ersten Zeit nach der Trennung hatte sie Angst, er könne die Tochter in sein Herkunftsland nach Südeuropa verbringen, vor allem aufgrund seiner von Ilona als unberechenbar empfundenen Gemütslagen. Diese Angst hat Ilona nun nicht mehr, da sie ihrem Ex-Partner ein solches Verhalten nicht zutraut. Ilona hat ein Studium abgeschlossen, ist teilzeitbeschäftigt und kommt mit der finanziellen Situation ihres Haushalts teilweise zurecht.

Kameko (5.0): Kameko kam als Studentin aus Ostasien nach Österreich und lernte dort Baihu, den späteren Vater ihrer Kinder kennen. Baihu wurde in einem anderen Land Ostasiens geboren und kam ebenfalls für sein Studium nach Österreich. Sie heirateten und bekamen zwei Kinder. Baihu verreiste beruflich häufig, und so war Kameko die meiste Zeit mit den beiden kleinen Kindern alleine. Die beiden trennten sich und Kameko wünscht sich nun, mit den Kindern zurück in ihr Herkunftsland zu ziehen. Baihu stellt sich diesem Wunsch entgegen und möchte, dass die Kinder weiterhin in Österreich leben. Die Scheidung ist noch nicht eingeleitet, da sie sich nicht auf die Bedingungen dafür einigen können. Kameko hat mittlerweile ein starkes Bedürfnis, sich scheiden zu lassen, ein neues Leben mit den Kindern zu beginnen und ihre Karriere wiederaufzunehmen. Kameko zufolge möchten die Kinder ebenfalls zurück in das Herkunftsland der Mutter und näher bei ihren Großeltern leben. Kameko hat ein Studium abgeschlossen, ist im Haushalt tätig und kommt mit der finanziellen Situation ihres Haushalts nur schwer zurecht. Mit Kameko wurden zwei Interviews geführt.

Daria (6.0): Daria wuchs in Ozeanien auf, lernte ihren jetzigen Ex-Partner Günther durch einen beruflichen Aufenthalt in Europa kennen und lebt nun mit der gemeinsamen Tochter Rosa in Österreich, wo Günther geboren wurde. Die Ehe mit Günther ging auseinander, Darias Ansicht zufolge unter anderem aufgrund der besonderen Bedürfnisse² der gemeinsamen Tochter bzw. dadurch, dass er generell mit der Verantwortung eines Kindes nicht umgehen konnte. Sie ließen sich scheiden und Daria zog in eine andere Wohnung in Österreich. Sie genießt die neue Wohnsituation sehr, konnte jedoch keinen passenden Schulplatz für ihre Tochter erhalten und plant daher, in ihr Herkunftsland zu übersiedeln, wo die Schulsituation ihrer Einschätzung nach weitaus besser ist. Sie wartet nun auf die gerichtliche Entscheidung und hofft auf einen Umzug pünktlich zum nächsten Schuljahr. Daria hat ein Studium abgeschlossen, ist teilzeitbeschäftigt und kommt mit der finanziellen Situation ihres Haushalts nur sehr schwer zurecht.

Fiona (7.0): Fiona wurde in Ozeanien geboren, ging eine Paarbeziehung mit Balázs ein, einem Mann aus einem österreichischen Nachbarland, zog mit ihm nach Österreich und heiratete ihn. Fiona und Balázs bekamen zwei Kinder, Sarah und Mia. Balázs trennte sich aufgrund seiner Beziehung zu einer anderen Frau und zog mit ihr in sein Herkunftsland. Die Trennung verursachte erheblichen Schmerz für Fiona, denn die Beziehung war für sie eine sehr positive Erfahrung und das Zerplatzen der gemeinsamen Zukunft als Familie verletzt sie nachhaltig. Die ältere Tochter Sarah leidet besonders stark unter dieser Situation und möchte zurück in das Herkunftsland der Mutter ziehen, wo sie bereits mehrmals über kürzere Zeiträume gelebt hat. Es läuft ein Obsorge- und Kontaktrechtsverfahren sowie ein Verfahren zur Verlegung des Wohnorts (*Relocation-Verfahren*). Nachdem der Vater zwei Jahre abwesend war, näherte er sich den Kindern zwischenzeitlich wieder an, die Kontaktaufnahme erlosch jedoch bald wieder. Sarahs psychischer Zustand verschlechtert sich zunehmend und Fiona sieht einen Umzug in ihr Herkunftsland als einzige Lösung. Fiona hat ein Studium abgeschlossen, ist arbeitslos bzw. arbeitssuchend, im Haushalt tätig und kommt mit der finanziellen Situation ihres Haushalts gut zurecht. Mit Fiona wurden drei Interviews geführt.

Theresa (8.0): Theresa lernte ihren Ex-Mann Mario in einem österreichischen Nachbarland kennen und heiratete ihn. Sie bekamen einen gemeinsamen Sohn, Rafael. Die Paarbeziehung mit Mario empfand Theresa als unzumutbar, er war gewalttätig und bedrohte sie regelmäßig. Daher beschloss sie, gemeinsam mit ihrem Sohn in ihr Herkunftsland Österreich zu flüchten. Rafael lebte circa ein Jahr in Österreich und ging in die Schule. Während eines Besuchs verbrachte Mario den Sohn unter einem Vorwand in sein Herkunftsland, woraufhin Theresa Anzeige wegen Kindesentführung erstattete. Theresa versuchte

² Daria spricht über ihre Tochter als „*kid with special needs*“, die Bezeichnung wurde daher für die Falldarstellungen übernommen.

trotz anwaltlicher Hilfe vergeblich, gemeinsam mit ihrem Sohn nach Österreich zurückzukehren. Fortan durfte sie ihn nur in Marios Herkunftsland besuchen und ab seinem 12. Lebensjahr auch außerhalb dieses Landes Zeit mit ihm verbringen. Die Option, gemeinsam mit Rafael in Marios Herkunftsland zu leben, war aus Theresas Sicht nicht realisierbar, denn sie fürchtete ihren gewalttätigen Ex-Mann. Rafael wuchs daraufhin bei Marios Eltern auf und Theresa besuchte ihn jeden Sommer über zwei Monate hinweg. Seit seinem 18. Lebensjahr lebt Rafael nun in Österreich. Theresa leidet nach wie vor unter den damals gemachten Erfahrungen. Theresa hat einen Pflichtschulabschluss, ist pensioniert und kommt mit der finanziellen Situation ihres Haushalts gut zurecht.

5.3 Datenauswertung

Die Masterarbeit folgt einem qualitativen, interpretativen Paradigma. Dieses ist nach Przyborski und Wohlrab-Sahr (2021) erfahrungsgeleitet, die erhobenen Daten werden in einen systematischen Zusammenhang mit Theorien gebracht und der Fokus liegt auf einer sinnverstehenden Auswertung. Zu den methodologischen Prinzipien qualitativer, interpretativer Sozialforschung zählt nach Hoffman-Riem (1980) unter anderem das Prinzip der Offenheit mit dem Ziel, neue Zusammenhänge zu erschließen und Hypothesen zu generieren. Im spezifischen Kontext dieses Themas ist es unter Anwendung einer offenen Herangehensweise, nicht das Ziel, (vermeintliche) Tatsachen aufzudecken. Es handelt sich nicht um investigative Forschung, die vorgeblichen Wahrheiten auf der Spur ist. Dies ist besonders wichtig, wenn Konflikte untersucht werden. Vielmehr geht es um die Erzählungen des subjektiven Erlebens von Müttern und deren Abstraktion und Interpretation vor dem Hintergrund sozialer Makrostrukturen (Quah, 2018; Sportel, 2016).

Unter Berücksichtigung dieser Bedingungen erfolgt die Datenauswertung durch eine Kombination aus Feinstrukturanalyse nach Lueger (2010) und Froschauer und Lueger (2020) sowie Themenanalyse, ebenfalls nach Lueger (2010) und Froschauer und Lueger (2020). Dadurch wird ein Auswertungsverfahren mit einem sehr hohen Detaillierungsgrad und einem Fokus auf die latenten Sinnstrukturen kombiniert mit einem Auswertungsverfahren mit einer geringeren Detailgenauigkeit und einem Fokus auf dem manifesten Gehalt (Lueger, 2010). Die Kombination dieser Auswertungsverfahren ergibt sich aus der Forschungsfrage bzw. aus der Zielsetzung, die thematische Vielfalt der Erfahrungen der interviewten Mütter in den Blick zu nehmen, ohne dabei auf einer manifesten Ebene zu verharren. Die hinter den Erfahrungen der Interviewpersonen steckenden sozialen Kontexte und Zusammenhänge werden durch die Feinstrukturanalyse sichtbar und leiten die Themenanalyse.

5.3.1 Feinstrukturanalyse

Die Feinstrukturanalyse ist eine interpretative Auswertungsstrategie, die sich als Analyseeinstieg in ein Forschungsfeld eignet. In dieser frühen Orientierungsphase ist sie besonders aufschlussreich, da sie offene Interpretationen ermöglicht und die Wahrnehmungsfähigkeit für alternative Bedeutungen fördert. Die Feinstrukturanalyse schärft die Sensibilität für Bedeutungszusammenhänge bei der Anwendung weiterer Analyseverfahren wie etwa der Themenanalyse (Froschauer & Lueger, 2020).

Die Feinstrukturanalyse ist innerhalb der objektiven Hermeneutik zu verorten. Die objektive Hermeneutik ist ein sequenzanalytisches Verfahren, begründet durch Ulrich Oevermann und Kolleg*innen (Oevermann et al., 1979), das unter der Grundprämisse des Sinnverstehens steht. Dabei geht es weniger um den subjektiv gemeinten Sinn – das was eine Person ausdrücken *wollte* – als um den objektiven Sinn – das, was eine Person ausgedrückt *hat*. Diese objektiven Bedeutungsstrukturen bzw. latenten Sinnstrukturen sind unter der Annahme erschließbar, dass soziale Realität regelerzeugend und regelgeleitet ist. Die handelnde Person wird in der Interpretation ihrer Erzählungen als Repräsentantin sozialer Praxis gesehen. In ihrem Verhalten dokumentieren sich soziale Regeln und Zusammenhänge, die es aufzudecken und zu erklären gilt (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021).

Die Feinstrukturanalyse nach Lueger (2010) und Froschauer und Lueger (2020) baut auf diesen Grundprämissen der objektiven Hermeneutik auf. Lueger (2010) bezeichnet die Feinstrukturanalyse als eine Kunstlehre und meint damit die hohen Anforderungen, die diese Auswertungsstrategie an die Interpretierenden stellt. Dem Prinzip der extensiven Sinnauslegung folgend, werden kleinste Sinneinheiten detailgenau analysiert. Dabei wird gedankenexperimentell vorgegangen, das heißt, es wird über verschiedene Handlungsintentionen und Situationen spekuliert, die die Aussage in einen plausiblen Sinnkontext rücken (Lueger, 2010). Für die Durchführung einer Feinstrukturanalyse gelten keine expliziten Vorschriften und es ist „*zwecklos, sich an technische Regeln zu klammern*“ (Lueger, 2010, S. 199). Es gibt dennoch Regeln, die Orientierung geben können. Diese sind jedoch vielmehr als aus der Praxis entstandene Interpretationsheuristiken und weniger als strikte Vorgaben zu verstehen (Froschauer & Lueger, 2020; Lueger, 2010).

In der Anwendung der Feinstrukturanalyse wird in einem ersten Schritt eine passende Textstelle im Ausmaß von maximal zehn Zeilen ausgewählt. Dafür eignen sich Textstellen, die eine möglichst starke Strukturierung durch die interviewte Person aufweisen, wie etwa Eröffnung und Beschließung einer Interaktionssituation. Geeignet sind ebenso Stellen, die auf den ersten Blick ‚wichtig‘ zur Bearbeitung des Themas erscheinen, sowie jene, die ‚unwichtig‘ erscheinen. Diese Ergänzung durch weniger wichtige Stellen dient der kritischen Prüfung. Im Laufe der ergänzenden Analysen bieten sich darüber hinaus auch jene Stellen an, die mit bestimmten identifizierten Phänomenen in Zusammenhang stehen und

die Analyse thematisch zentrieren (Froschauer & Lueger, 2020; Lueger, 2010). Für die Feinstrukturanalysen dieser Masterarbeit wurden thematisch passende Textstellen ausgewählt. Eröffnungs- und Be-schließungssituationen der Gesamtinterviews waren weniger geeignet, da das interessierende Thema nach dem Umgang mit Emotionen erst im Laufe der Gesprächssituationen aufkam. Es wurden jene Textstellen ausgewählt, in welchen die Mütter über Emotionen, emotionale Situationen oder den Um-gang mit Emotionen sprechen. Da jede Textstelle in mehrere Sinneinheiten unterteilt wird, kann es vorkommen, dass nicht in jeder Sinneinheit Emotionen direkt thematisiert werden. Die Textstelle in ihrer Gesamtheit hat jedenfalls immer einen Bezug zu Emotionen.

Die ausgewählte Textstelle wird in Sinneinheiten unterteilt, wobei die Einheiten so klein sind, dass sie „*gerade noch Sinn ergeben*“ (Froschauer & Lueger, 2020, S. 118). In der Analyse wird immer nur eine Sinneinheit analysiert, die darauffolgenden Sinneinheiten bleiben unbekannt, sodass sie die Analyse nicht vereinnahmen. Nur dadurch sind gewagte Schlüsse möglich, die im weiteren Verlauf der Analyse überprüft werden (Froschauer & Lueger, 2020; Lueger, 2010). Die eigentliche Interpretation basiert auf der Übernahme verschiedener Perspektiven auf den Text. In einem ersten Schritt wird die Perspektive alltagskompetenter Beobachter*innen eingenommen und es geht um das Paraphrasieren des manifes-ten Gehalts. Im Folgenden wird die Perspektive der handelnden Person eingenommen und es stellt sich die Frage nach Intention und Funktion der Handlung. Es gilt, sich in die handelnde Person hineinzuver-setzen und zu überlegen, welche Deutungen in diesem spezifischen Kontext möglich wären. In einem nächsten Schritt wird eine wissenschaftlich distanzierte Perspektive eingenommen, mit dem Ziel, eine Vielfalt möglicher Lesarten der Sinneinheit zu produzieren und zu erkunden. An dieser Stelle wird the-oretisches Wissen einbezogen und die Interpretation wird um soziale und gesellschaftliche Bezüge er-weitert. Dadurch gelangt sie von einer Mikroebene durch den Fokus auf die handelnde Person auf eine Makroebene unter Einbezug sozialer und gesellschaftlicher Kontexte. Es werden jene Rahmenbedin-gungen einbezogen, die eine solche Aussage hervorbringen oder auch erst möglich machen. In dieser Interpretationsphase geht es um die latenten Bedeutungen, die hinter den Handlungs- und Denkwei-sen stecken. Dabei hilft es, Generalisierungen („*man*“, „*die Leute*“), sprachliche Besonderheiten und Rollenverteilungen in den Blick zu nehmen. Diese Interpretationsphase bildet das Kernstück der Ana-lyse. In einem letzten Schritt werden Anschlussoptionen und Prüfkriterien für die Interpretation der nachfolgenden Sinneinheiten formuliert und es wird überlegt, unter welchen Bedingungen die ver-schiedenen Annahmen in den Analysen der weiteren Sinneinheiten beibehalten oder verworfen wer-den (Froschauer & Lueger, 2020; Lueger, 2010).

Nachdem alle Sinneinheiten einer Textstelle analysiert wurden, wird ein situationsübergreifendes In-teraktionsmuster (re-)konstruiert und in einem zusammenfassenden fallcharakterisierenden Memo festgehalten. Dieses wird in der Feinstrukturanalyse weiterer Textstellen herangezogen (Froschauer &

Lueger, 2020; Lueger, 2010). Das letztliche Ziel der Feinstrukturanalyse ist *„die (Re-)Konstruktion von Regeln, deren sich die in einem System Handelnden bedienen, und die (Re-)Konstruktion jener Bedingungen, die zu solchen Regeln führen, sie erhalten bzw. modifizieren“* (Froschauer & Lueger, 2020, S. 122). Die Stärke dieser Auswertungsmethode liegt in ihrer Offenheit; Vorkenntnisse des Analysematerials sind hinderlich (Lueger, 2010). Da ich das Analysematerial jedoch selbst durch die Transkription gut kenne, war diese Offenheit nicht mehr gegeben. Die Feinstrukturanalysen fanden daher in Interpretationsteams unter meiner Moderation statt. Ich wählte die Textstellen aus und unterteilte sie in einzelne Sinneinheiten, die ich dem Interpretationsteam nacheinander vorgab. Mein eigenes Kontextwissen rund um die Interviews und die folgenden Sinneinheiten hielt ich dabei zurück. Die Analyse erfolgte geleitet durch ein Analyseschema, angelehnt an jenes von Froschauer und Lueger (2020, S. 118). Während der Analysesitzungen rief ich dem Interpretationsteam immer wieder die interessierende Forschungsfrage zum emotionalen Erleben und zum Umgang mit Emotionen in Erinnerung. Dabei achtete ich darauf, die für die Auswertungsmethode charakteristische Offenheit und gedankenexperimentelle Freiheit der Interpret*innen nicht einzuschränken, und auch jene Schlüsse zuzulassen, die sich auf den ersten Blick abseits des konkreten Themas zu befinden schienen. Integriert wurden somit unterschiedlichste Assoziationen, die durch die Interviewzitate hervorgerufen wurden. Integriert wurden ebenso Eindrücke in Form von aufkommenden Emotionen der Interpret*innen oder bildhafte Metaphern.

Tabelle 2 zeigt beispielhaft ein ausgefülltes Analyseschema für eine Sinneinheit. Es handelt sich um eine Sinneinheit aus dem Interview mit Ilona. In der gesamten Textstelle erzählt sie von ihren Ängsten vor einer potenziellen Kindesentführung durch den Kindesvater. Ilona spricht darüber, sich anfänglich immer wieder Gedanken über ein mögliche Verbringen der gemeinsamen Tochter in das Herkunftsland des Ex-Partners gemacht zu haben und berichtet von der damit einhergehenden emotionalen Belastung. Die Sinneinheit stammt aus einer Textstelle, die aus insgesamt sieben Sinneinheiten besteht, wobei die hier dargestellte Sinneinheit die sechste Einheit bildet.

Textstelle	Perspektive alltags-kompetenter Beobachter *innen (Paraphrase)	Perspektive der handelnden Person (Intention & Funktion)	Wissenschaftlich distanzierte Perspektive (latente Bedeutungen)	Prüfannahmen (Anschlussoptionen & Prüfkriterien)
Also das war am Anfang nicht angenehm.	Sie spricht ihre Emotionen an, wie es ihr am Anfang mit der Situation gegangen ist.	Möchte überwundene Belastung ausdrücken: Stressige, psychisch schwierige Situation, an die sie sich erst gewöhnen musste bzw. die sie erst überwinden musste. Relativierende Formulierung: „war nicht angenehm“ anstelle von beispielsweise „es war sehr unangenehm“. Schweregrad der Situation wird angedeutet, nicht jedoch weiter expliziert. In den vorherigen Sinneinheiten berichtete sie von Ängsten, nun wirkt sie wieder distanzierter und möchte das zuvor Beschriebene relativieren. Starke Emotionen, die sie möglicherweise empfunden hat, werden heruntergespielt Für wen? Für sich selbst? Nach außen nicht so viele Emotionen zeigen wollen? Vergangene Gefühle nicht wieder aufwühlen wollen? Selbst nicht zu viel Platz einnehmen wollen?	Bedürfnis, starke Emotionen zu verstecken aufgrund des Bewusstseins für eine potenzielle gesellschaftliche Sanktionierung. Eigentlich besteht ein Bedürfnis, über die Emotionslage zu sprechen, es ist jedoch ungewiss, wie das Gegenüber dies auffassen könnte, Selbstschutz vor potenziell negativen Reaktionen = Wirksamkeit sozialer Erwünschtheit = Soziale Norm, Gefühle langsam und erst Stück für Stück offenzulegen Unsicherheit in Bezug auf die Legitimität der eigenen Emotionen und den Raum, den sie einnehmen dürfen; allgemein bzw. ebenso in der Interviewsituation.	Erklärung, wieso die Situation nun besser ist. Wieso war der Zustand nur am Anfang nicht angenehm?

Tabelle 2: Exemplarisches Feinstruktur-Analyseschema

Aus jedem Interview wurde eine Textstelle im Umfang von fünf bis acht Sinneinheiten analysiert. Bestand ein Interview aus mehreren Teilen, so wurde aus jedem Teil eine Stelle analysiert. Das heißt, es wurden insgesamt zehn Textstellen ausgewertet und es entstanden zehn zusammenfassende Memos. Die Erkenntnisse aus den Interpretationen der einzelnen Textstellen wurden in zusammenfassenden Memos festgehalten. Nach Interpretation sämtlicher Textstellen wurde ein zusammenfassendes Memo über alle Feinstrukturanalysen bzw. alle zusammenfassenden Memos hinweg erstellt, das die Themenanalyse inspirierte.

5.3.2 Themenanalyse

Die Erkenntnisse aus der Feinstrukturanalyse bildeten die Grundlagen für die weitere Auswertung mittels Themenanalyse nach Lueger (2010) und Froschauer und Lueger (2020). Während sich die Feinstrukturanalyse mit den latenten Bedeutungen befasst, liegt der Fokus der Themenanalyse auf dem manifesten Gehalt. Es handelt sich um ein textreduzierendes Verfahren, das dabei hilft, einen Überblick

über eine Vielfalt an Themen zu bekommen, diese zusammenzufassen, zu charakterisieren und in ihrem Kontext des Auftretens zu analysieren. Dabei werden die Darstellungsweisen und Zusammenhänge der aufkommenden Themen beachtet. Die Themenanalyse kann als ein reflektierendes Verfahren bezeichnet werden. Sie kontextualisiert identifizierte Themen und geht daher über eine bloße Textzusammenfassung hinaus (Froschauer & Lueger, 2020; Lueger, 2010).

Für die praktische Durchführung einer Themenanalyse müssen zuerst zusammenhängende Textstellen zu einem Thema identifiziert werden. Der gesamte Textkorpus wird dabei Interview für Interview in Themen unterteilt. Dabei wird vermerkt, in welchem Gespräch, von welchen Akteur*innen und in welchem Zusammenhang das Thema jeweils angesprochen wird. Daraufhin werden die wichtigsten Merkmale der einzelnen Themen innerhalb eines Interviews zusammengefasst und in ihrem Kontext festgehalten. Diese Themen werden nun über alle analysierten Interviews hinweg reduziert und es werden ihre Themencharakteristika und die Besonderheiten ihres Auftretens festgehalten. Im nächsten Schritt liegt der Fokus auf den in der Themenbenennung vermerkten Zusammenhängen und es wird zwischen einer sozialen, einer zeitlichen und einer sachlichen Kontextualisierung unterschieden. Diese Kontextualisierungen lassen sich nicht immer voneinander trennen. Die Themenanalyse geht dadurch wie die Feinstrukturanalyse über den Einzelfall hinaus, indem makrosoziologische Bezüge hergestellt werden. Anschließend erfolgt eine komparative Analyse und es wird untersucht, inwiefern innerhalb oder zwischen den Gesprächen Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Themen und in deren Auftreten vorliegen. Abschließend werden die Ergebnisse in den Kontext der Forschungsfrage integriert, wobei Differenzen erhalten und Themen nicht vereinheitlicht werden sollen (Froschauer & Lueger, 2020; Lueger, 2010).

Die Durchführung der Themenanalyse erfolgte im Anschluss an die Feinstrukturanalyse mithilfe von MAXQDA und Excel. Als Datenmaterial wurden die Interviewinhalte sowie die transkribierten Passagen zur Beschreibung der *Ecomaps* herangezogen. Es wurden jene Textstellen bzw. Themen identifiziert, die Erzählungen zu Emotionen bzw. zum Umgang mit Emotionen beinhalten. Textpassagen, die keine direkten Anknüpfungspunkte an die Forschungsfrage hatten, blieben dabei uncodiert und wurden nicht weiter in die Analyse miteinbezogen. Die identifizierten Themen und deren Merkmale und Ausdruckszusammenhänge wurden in Excel-Tabellen festgehalten. Während des gesamten Auswertungsprozesses wurden Memos verfasst, deren Inhalte in ein abschließendes und zusammenfassendes Memo einfließen.

5.3.3 Umgang mit Mehrsprachigkeit

Die dieser Arbeit zugrunde liegenden, im Rahmen von C-CAB geführten Interviews mit Müttern aus transnationalen Familien wurden auf Deutsch und Englisch geführt und in der Originalsprache

transkribiert und ausgewertet. Fünf Interviews wurden auf Deutsch geführt und fünf Interviews wurden auf Englisch geführt. Die Interviewpartnerinnen, die das Interview auf Deutsch führten, waren bis auf eine Person muttersprachlich. Für die interpretative Analyse von Interviews spielt die Sprache eine wichtige Rolle. Besonders im Kontext der Forschung zu transnationalen Themen ist die Beschäftigung mit Sprache notwendig, um Handlungsfähigkeit und Alltagspraxis vor dem Hintergrund transnationaler Lebensräume bzw. Migration zu verstehen (Havlin, 2022). Die Rolle der Sprache wird daher im Folgenden reflektiert.

Nach Havlin (2022) sind Sozialwissenschaften sprachabhängig und erfordern daher von Beginn an das Beherrschen eines sprachlichen Ausdrucks sowie das Vorhandensein eines kritischen Bewusstseins für die soziale Konstruktion von Sprachen. Ein kritisches Bewusstsein zu haben, bedeutet auch, die eigene Position und die Position der Interviewpartner*innen zu reflektieren. Diese Positionen hängen unter anderem mit der verwendeten Sprache zusammen. Es stellt sich die Frage, was, von wem, wie und mit welchen Mitteln ausgedrückt wird bzw. ausgedrückt werden kann und welchen Einfluss dies auf die Wissensproduktion hat. Wird Sprachgebrauch nicht reflektiert, so besteht die Gefahr, jene Herrschaftssysteme zu reproduzieren, die Sprachen in sich tragen (Havlin, 2022).

Unter Mehrsprachigkeit im Kontext qualitativer Sozialforschung wird verstanden, dass Erhebung, Auswertung und Präsentation von qualitativen Daten nicht nur in einer Sprache erfolgen. Der Umgang mit mehreren Sprachen wird insbesondere dann herausfordernd, wenn eine Sprache vom gesamten Forschungsteam bzw. von einzelnen Mitgliedern des Teams nicht verstanden wird und Dolmetscher*innen eingesetzt werden.³ In diesem Fall ist es ratsam, die übersetzten Texte nicht als Originaltexte zu verwenden, sondern als gedolmetschte Texte und Dolmetscher*innen als Mediator*innen zu sehen (Schittenhelm, 2017). Werden, wie im Falle dieser Masterarbeit, Interviewtranskripte verwendet, die nicht alle in derselben Sprache produziert wurden, so ist es in der Interpretation wichtig, eine gewisse Offenheit für verschiedene Perspektiven und kulturelle Bedeutungen beizubehalten. Werden sprachliche Besonderheiten, wie etwa der Prozess der Grenzverwischung zwischen Sprachen, der von Havlin (2022) als *Translanguaging* bezeichnet wird, in ihrer Funktion nicht beachtet, so stellt dies bereits eine Entscheidung und eine Interpretationsleistung dar (Havlin, 2022).

Diesen Überlegungen folgend wurde in der Datenauswertung, das heißt im Rahmen der interpretativen Methode der Feinstrukturanalyse, eine offene Herangehensweise an sprachliche Besonderheiten gewählt. Phänomene wie das beschriebene *Translanguaging* wurden beachtet und in ihrer Funktion und ihrem Kontext zu verstehen versucht. Dies betraf sprachliche Grenzverwischungen zwischen Deutsch

³ Die Kooperation mit Dolmetscher*innen wurde für Interviews in C-CAB eingesetzt, nicht jedoch im Zuge der in der Masterarbeit analysierten Interviews.

und Englisch sowie zwischen Deutsch und einer in Ostasien gesprochenen Sprache im Falle der nicht-muttersprachlichen Interviewpartnerin, die Deutsch als Interviewsprache wählte.

5.4 Limitationen

Aufgrund der Charakteristika des Samples und des beforschten Themas ergeben sich einige Limitationen, die im Rahmen der Ergebnisinterpretation zu beachten sind. Der Großteil der interviewten Mütter kann als sozioökonomisch (eher) begünstigt gesehen werden. Dies ergibt sich vor allem durch den Abschluss eines Studiums oder durch die Möglichkeit von finanzieller Unterstützung durch die Herkunftsfamilie. Auch wenn das Sample weitgehend als sozioökonomisch privilegierter bezeichnet werden kann, besteht es vor allem durch Theresa aber auch durch eine Mutter, deren sozioökonomischer Status durch den Bildungsabschluss von jenem der anderen Mütter zu unterscheiden ist. Doch auch wenn die anderen befragten Mütter ein Studium abgeschlossen haben, muss beachtet werden, dass vier dieser Mütter die finanzielle Situation ihres Haushalts so einschätzen, dass sie teils-teils, nur schwer oder nur sehr schwer zurechtkommen. Die Mütter berichten zum Teil von finanziellen Herausforderungen, die sich beispielsweise durch die hohen Kosten eines Gerichtsverfahren ergeben können. Vor dem Hintergrund der hohen Bildungsabschlüsse der befragten Mütter zeugt das Sample dennoch von finanziell schwierigen Situationen und bildet daher ebenso diese Perspektiven ab.

Darüber hinaus besteht das Sample ausschließlich aus heterosexuellen Paar- bzw. Elternbeziehungen, wodurch die Perspektiven von Müttern, die in gleichgeschlechtlichen Elternbeziehungen leben, nicht abgebildet werden können. Diese spezifischen Charakteristika des Samples bzw. die sozialen Identitäten und Ressourcen der interviewten Mütter beeinflussen, wie bereits im Forschungsstand beschrieben, das (emotionale) Erleben von transnationalen Trennungen und Scheidungen (Quah, 2018). Die Ergebnisse der Masterarbeit müssen daher vor dem Hintergrund der Charakteristika des Samples und der sich daraus ergebenden Einschränkungen betrachtet werden. Wenngleich es die Limitationen aufgrund der Zusammensetzung des Samples zu reflektieren gilt, gilt es auch die Herausforderung in der Ansprache von Interviewteilnehmenden zu betonen. Aufgrund der engen thematischen Eingrenzung auf transnationale Sorgerechtskonflikte und aufgrund der damit einhergehenden Konflikthaftigkeit erwies sich die Rekrutierung als herausfordernd. Das Sample und dessen Zusammensetzung muss daher vor dem Hintergrund der Schwierigkeit betrachtet werden, Interviewteilnehmende zu identifizieren und anschließend zu rekrutieren.

Eine weitere Limitation, die bereits im Kapitel zum theoretischen Rahmen angesprochen wurde, ist die prinzipielle Möglichkeit des Erforschens von Emotionen auf der Grundlage von Interviews bzw. Interviewtranskripten. Holmes (2015) widmet sich diesem Problem in ihrem Artikel „*Researching Emotional Reflexivity*“ und weist darauf hin, dass Emotionen bzw. emotionale Reflexivität in ihrem Ausdruck in

Interviews weniger eine Quelle für das tatsächliche Erleben dieser Emotionen sind, als viel mehr für die vermuteten soziale Erwartungen rund um emotionales Erleben. Emotionale Reflexivität begründet sich nach Holmes (2010, 2015) und Burkitt (2012) zudem in sozialer Interaktion, die sich in Einzelinterviews nicht abbildet und hat eine verkörperte Komponente. Emotionales Erleben verläuft außerdem oft unbewusst und ist den Interviewpartner*innen nicht auf eine Art und Weise zugänglich, die in der Interviewsituation vermittelt werden könnte. Diese Limitationen wurden im Rahmen der Datenauswertung beachtet und die Komponente sozialer Erwünschtheit wurde in der Interpretation der Erzählungen stets berücksichtigt. Interviewpassagen, die eine Anpassung entlang Kriterien sozialer Erwünschtheit vermuten lassen, fügen sich dem Thema der Masterarbeit, da es mit dem Konzept der Emotionsarbeit bereits inhaltlich um das Abstimmen von Emotionen entlang sozialer Erwartungen in Form von *feeling rules* geht. Diese *feeling rules* werden auch in der Interviewsituation sichtbar und so können die vermeintlichen Limitationen durch die Wirksamkeit sozialer Erwünschtheit ebenso produktiv genutzt werden und als das Leisten von Emotionsarbeit während der Interviews interpretiert werden. Dies zeigt sich beispielsweise, wenn Mütter nach dem Berichten von emotional belastenden Situationen lachen und ihre eigenen Gefühle dadurch relativieren. In der Analyse der Ergebnisse wurde daher nicht nur die von den Müttern berichtete Emotionsarbeit beachtet, sondern auch die Ausdrücke von Emotionsarbeit und emotionaler Reflexivität, die erst durch die Interviewsituation zustande kamen. Die Interviewsituation gestaltete sich zudem so, dass das emotionale Erleben und der Umgang mit Emotionen nicht explizit abgefragt wurde. Die Interviewpartnerinnen kamen von sich aus im Laufe ihres Erzählens über ihre transnationale, konfliktreiche Familiensituation auf ihre Gefühle zu sprechen. Dies könnte vermuten lassen, dass sie über ihre Gefühle gewissermaßen beiläufig und spontan erzählten, ohne sich möglicherweise immer bewusst zu sein, dass sie über ihre Emotionen und den Umgang damit berichteten. Im Zuge einer aktiveren Frage nach Gefühlen und dem Umgang mit Gefühlen würden die Interviewpartnerinnen vermutlich bewusster erzählen und ihre Ausführungen stärker an Vorstellungen von Relevanz und Legitimität anpassen.

Holmes (2015) betont in ihrem Artikel zudem die verkörperte Dimension von emotionaler Reflexivität, die in den Interviewtranskripten verloren geht. Obwohl ich die Interviews nicht selbst führte und daher keinen Eindruck der Körpersprache der Interviewpartnerinnen bekam, erhielt ich durch die Transkription einen Einblick in ihre Sprechweise und in die nonverbalen Ausdrücke wie das bereits erwähnte Lachen sowie sonstige Geräusche, die die Mütter im Ausdruck ihrer Emotionen verwendeten. Indem ich nicht nur verbale Erzählungen interpretierte, sondern auch Lachen und andere Geräusche miteinbezog, versuchte ich die von Holmes (2015) betonte verkörperte Komponente emotionaler Reflexivität zu integrieren.

5.5 Forschungsethische Herausforderungen

Durch die Beschäftigung mit dem Thema transnationale Sorgerechtskonflikte ergaben sich sowohl für die Datenerhebung als auch für die Datenauswertung forschungsethische Herausforderungen. In der Erforschung von vulnerablen Zielgruppen bedarf es eines sensiblen Umgangs, wie sich etwa in der Studie von Conolly et al. (2023) zur Untersuchung von Krankenpflegepersonal während der COVID-19 Pandemie zeigte. Die Autor*innen betonen in ihrer Herangehensweise die Zentralität von Respekt, Ehrlichkeit und Empathie, um unter anderem Retraumatisierungen zu verhindern. Es erfordert eine Vorgehensweise, die den Interviewpartner*innen das Gefühl vermittelt, dass sie gehört werden und dass ihre Erzählungen respektvoll behandelt werden (Conolly et al., 2023). Diese Anforderungen an das Forschungsteam sind auch im Kontext von *C-CAB* von Bedeutung. In der Interviewsituation wurde eine Herangehensweise gewählt, die Retraumatisierungen, psychische Belastungen und emotionale Auswirkungen berücksichtigt bzw. verhindert. Wie auch in der Studie von Conolly et al. (2023) waren die Rückmeldungen der Teilnehmenden von *C-CAB* positiv. Sowohl bei Conolly et al. (2023) als auch in den Interviews im Zuge von *C-CAB* wurde die Interviewerfahrung als therapeutisch bezeichnet – auch wenn die Interviewer*innen beider Studien deutlich machten, dass es sich um keine therapeutischen Gespräche handelt. Der forschungsethischen Herausforderung einer eventuellen Retraumatisierung und Belastung der befragten Mütter konnte durch eine sensible Herangehensweise begegnet werden. Zusätzlich konnten die Teilnehmenden einen persönlichen Nutzen aus den Interviews ziehen und berichteten neben der teilweise als therapeutisch bezeichneten Wirkung ebenso von der positiven Erfahrung, ihre Gedanken zu ordnen und das Erlebte zu reflektieren.

Im Zuge der Datenauswertung ergab sich eine weitere forschungsethische Herausforderung im Wahren der Anonymität der Teilnehmenden. Dies ist im Rahmen von *C-CAB* besonders wichtig, da die Erfahrungen der Interviewteilnehmenden in Bezug auf die beteiligten Länder und die familialen Hintergründe teilweise sehr spezifisch sind, und Rückschlüsse auf ihre Identität durch diese Spezifität möglich wären. Die Teilnehmenden wurden umfassend über das Projekt und dessen Nutzen und Ziele informiert und stimmten der wissenschaftlichen Verwendung der Interviewinhalte in einer Form zu, die keinen Rückschluss auf ihre Identität zulässt. Um diese Rückschlüsse zu vermeiden, ist eine genaue Anonymisierung notwendig. Anonymisierung meint nach Roth und von Unger (2018), dass jene Angaben in den Daten gelöscht werden, die es den Leser*innen ermöglichen könnten, die Teilnehmenden zu identifizieren. Den Autor*innen zufolge ist das Verwenden von Pseudonymen die häufigste Methode zum Schutz der Identität der Teilnehmenden (Roth & Von Unger, 2018). Im Rahmen von *C-CAB* bzw. im Zuge dieser Masterarbeit wird der Schutz der befragten Mütter ebenso durch die Verwendung von Pseudonymen sichergestellt und sämtliche Namen wurden pseudonymisiert. Zusätzlich wurden sämtliche involvierte

Länder anhand ihres Kontinents bzw. ihrer Nachbarschaft zu Österreich und ihrer EU-Mitgliedschaft umschrieben.

Eine weitere forschungsethische Herausforderung entsteht durch die Beschäftigung mit mehreren Nationalstaaten, woraus sich die Notwendigkeit einer kulturellen Sensibilität ergibt. Die verschiedenen (nationalstaatlichen) Hintergründe der Mütter und sämtlicher anderer erwähnter Personen müssen unter Reflexion eigener Vorurteile berücksichtigt werden. Im Kontext der Migrationsforschung ist es zusätzlich von besonderer Bedeutung, einen sogenannten *ethnicity bias* zu vermeiden. Dieser wird unter anderem von Fox und Jones (2013) beschrieben und verweist darauf, dass Ethnizität in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung und besonders im Feld der Migrationsforschung eine privilegierte und fixe Position erhalten hat, die in Widerspruch zu ihrer sozialen Konstruiertheit steht. Trotz weitgehender Einigkeit, ethnische Zugehörigkeit nicht essentialistisch zu verstehen, werden migrantische Praktiken und Prozesse den Autor*innen zufolge allzu oft essentialisiert. Nach Fox und Jones (2013) bekommt Ethnizität dadurch eine strukturelle Festigkeit. Die Autor*innen verweisen darauf, dass Ethnizität jedenfalls von Bedeutung ist, diese aber keinesfalls unhinterfragt bleiben darf und ihre Relevanz nicht vorausgesetzt werden darf. Ein derartiges Verhalten würden den Blick für Variabilität jenseits ethnischer Zugehörigkeit verstellen. Dieser Bias wurde im Kontext der unter anderem von Glick Schiller (2009) geäußerten Kritik des methodologischen Nationalismus laut. Der Kritik zufolge beeinflusst die Logik des Nationalstaates weiterhin, wie Sozialwissenschaftler*innen insbesondere im Kontext der Migrationsforschung über Unterschiede in der Welt nachdenken, und diese zu verstehen versuchen (Fox & Jones, 2013). Diese Überlegungen sind auch für die Datenauswertung dieser Masterarbeit von Bedeutung. Es bedarf einer kultursensiblen Herangehensweisen, die den nationalstaatlichen Kontext unter anderem aufgrund der unterschiedlichen legalen Regelungen und soziokulturellen Hintergründe berücksichtigt, ohne Erlebnisse und Erfahrungen unhinterfragt an diesem festzumachen und mit ihm ursächlich zu erklären.

6 Ergebnisse

Im Folgenden veranschauliche ich die Ergebnisse zur Beantwortung der Forschungsfrage, *wie Mütter im Prozess der familialen Reorganisation im Zuge von Trennung und Scheidung transnationaler Partnerschaften mit Gefühlen umgehen, und welche Art der Emotionsarbeit sie in ihren Familien leisten*. Mit Hilfe der Feinstrukturanalyse und der Themenanalyse konnte ich mehrere fallübergreifende Themen identifizieren, die in den Interviews sichtbar wurden, und Emotionsarbeit und emotionale Reflexivität der interviewten Mütter abbilden. Die unterschiedlichen Lebenssituationen rund um die transnationale Trennung oder Scheidung, in denen sich die Mütter befinden, zeigten sich auch in der Ergebnisauswertung zum Umgang mit den erlebten Emotionen. Das Sample besteht aus Müttern, die

unterschiedlichste konflikthafte Situationen im Rahmen ihrer beendeten transnationalen Paarbeziehung erleben bzw. erlebt haben. Eine Bandbreite an Konflikten entfacht sich durch unterschiedliche Perspektiven auf Obsorge- und Kontaktrechtsregelungen, Bestimmungen des Wohnorts, bis hin zu möglichen oder tatsächlich erlebten Kindesentführungen. Ich berücksichtigte diese Variabilität der Fälle und legte den Fokus auf die Merkmale des Kontextes, der die Mütter verbindet. Diese sind der transnationale Charakter der Familie, die Konflikthaftigkeit rund um Obsorge, Kontakt oder Wohnort der Kinder, und die Notwendigkeit, mit den eigenen Emotionen und den Emotionen anderer Beteiligter umzugehen. Dadurch zeigte sich, dass Mütter mit einem breiten Spektrum (emotionaler) Herausforderungen konfrontiert sind, die Strategien zum Umgang mit Emotionen entlang von Emotionsarbeit und emotional reflexivem Verhalten notwendig machen.

Im ersten Teil der Ergebnisdarstellung gebe ich einen Überblick über den Kontext, in dem Mütter im Rahmen der familialen Reorganisation mit Emotionen umgehen müssen. Sie befinden sich in emotional belastenden Situationen, die sie ihrem Empfinden nach alleine bewältigen müssen, und die von Ungewissheit geprägt sind. Im zweiten Teil erläutere ich die verschiedenen Emotionen, die Mütter vor dem Hintergrund des zuvor beschriebenen Kontextes erleben. Diese Gefühle sind vielschichtig und reichen von persönlichem Trennungsschmerz und verletzten Gefühlen über Abhängigkeitsgefühle, Gefühle der Ohnmacht, Schuldgefühle bis hin zum Gefühl, ungerecht behandelt zu werden. In diesem Abschnitt geht es sowohl um die von den Müttern erlebten Gefühlszustände, als auch darum, in welchem Kontext und umgeben von welchen Ansprüchen diese Emotionen entstehen. Im dritten Teil beschreibe ich Strategien entlang von Emotionsarbeit und emotionaler Reflexivität im Umgang mit den erlebten Gefühlen. Vier Strategien konnten identifiziert werden: (1) Die befragten Mütter nutzen das Kindeswohl als emotionalen Wegweiser für ihr Verhalten, (2) sie relativieren ihre eigenen Gefühle und Bedürfnisse, (3) sie balancieren Emotionen in der Gestaltung des Vater-Kind-Kontakts und (4) sie finden rationale Erklärungen, um mit ihren Ängsten vor potenziellen Kindesentführungen umzugehen. Ich veranschauliche darüber hinaus Situationen, in denen diese Strategien entlang von Emotionsarbeit und emotional reflexivem Verhalten versagen und Gefühle nicht in Einklang mit *feeling rules* bearbeitet werden können. In der Ergebnisdarstellung gehe ich nicht nur auf Emotionsarbeit und emotionale Reflexivität ein, die von Müttern in ihren Familien geleistet wird, sondern ich beziehe auch die Interviewsituation an sich als Terrain für das Bearbeiten von Gefühlen mit ein.

Abbildung 1 stellt die Ergebnisse in den drei Bereichen zum Kontext, zu den erlebten Emotionen und zu den Strategien zum Umgang mit Emotionen dar.

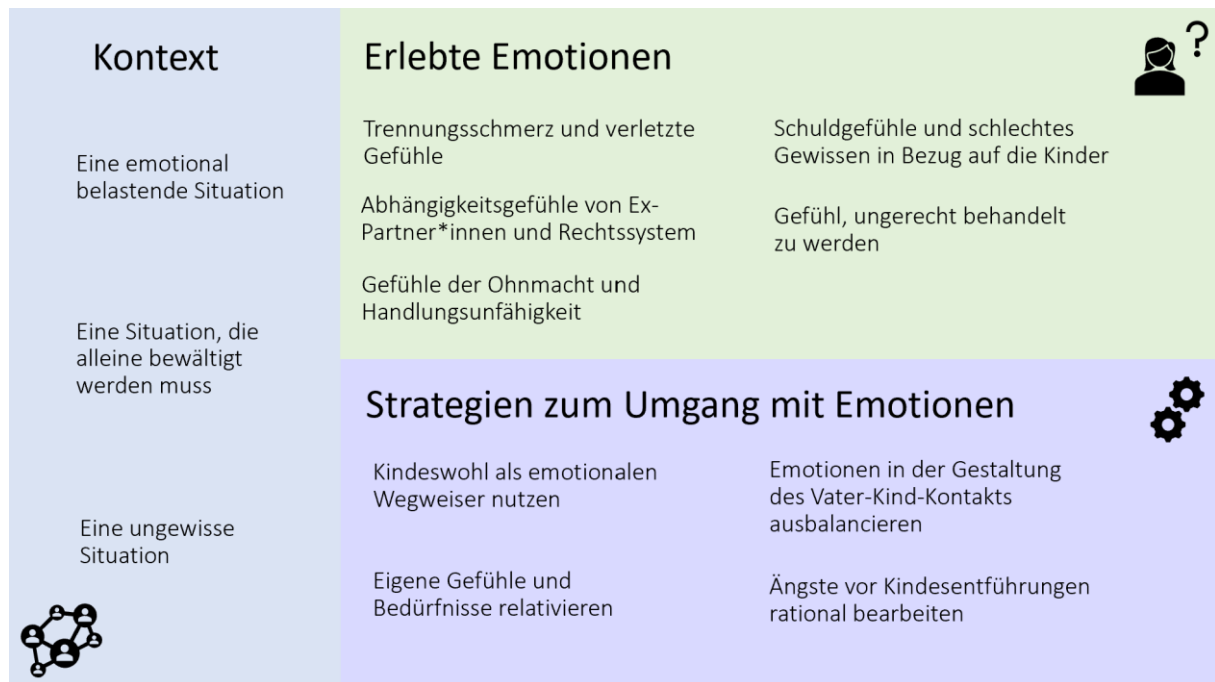


Abbildung 1: Ergebnisdarstellung

6.1 Der Kontext für Emotionen und den Umgang mit Emotionen

Der Kontext, in dem sich die interviewten Mütter befinden, ist geprägt von emotionaler Belastung, dem Gefühl, die Situation alleine bewältigen zu müssen und einem allgemeinen Zustand der Ungewissheit. Diese Charakteristika bilden den Hintergrund bzw. den Rahmen für die erlebten Emotionen und den Umgang mit diesen Emotionen. Sie werden im Folgenden näher beschrieben, sodass daran anschließen die innerhalb dieses Kontextes erlebten Emotionen dargestellt werden können.

Eine emotional belastende Situation

Wenn die interviewten Mütter über ihre Lebenssituation im Zuge ihrer Trennung oder Scheidung sprechen – das heißt während des Prozesses der familialen Reorganisation in ihrem transnationalen Familienkontext –, so beschreiben sie diese Zeit als eine emotional höchst belastende Zeit. Die interviewten Mütter leiden unter der Situation und nehmen eine emotionale Belastung wahr, die aus ihrer Sicht für andere schwer bzw. nicht nachzuempfinden ist.

Fiona beschreibt die Situation, die sich in „*meltdowns*“⁴ oder „*breakdowns*“ ausdrückt als „*really tough to deal with*“. Die emotionale Belastung wird nicht nur kurzfristig erlebt, sondern in einer schwer aushaltbaren Langfristigkeit, die als prägend für das gesamte eigene Leben und jenes der Kinder vermutet wird bzw. bereits so erlebt wird. Emotionale Belastungssituationen dauern dabei je nach Fall über mehrere Jahre an. Theresa, die einen Kindesentführungsfall erlebte, schildert retrospektiv: „*Dieses Weinen, was du hast, jahrelang nur weinen, weinen, weinen, ja? Schmerzen.*“ Die Situation habe sie „*seelisch kaputt*“ gemacht und unter den Nachwirkungen würden sie und ihr mittlerweile erwachsener Sohn bis heute leiden. Auch jene Mütter, die sich akut in einem familialen Reorganisationsprozess aufgrund einer Trennung oder Scheidung befinden, antizipieren langfristige Folgen für sich selbst und ihre Kinder. Sie sprechen davon, nach Abschluss der Gerichtsverfahren ein Jahr Pause zu benötigen, um sich von der belastenden Zeit zu erholen. Die Situation hat jedenfalls Auswirkungen auf den Gemütszustand und das persönliche Wohlbefinden, wie Fiona verdeutlicht: „*I'm not always in such a great mood.*“

Die unmittelbare Emotionalität der Lebensphase zeigt sich in den Interviews nicht nur in den verbalen Schilderungen der Mütter, sondern wird auch nonverbal ausgedrückt. Die Mütter veranschaulichen ihre Gefühlszustände nicht nur durch verbale Beschreibungen, sondern auch durch Geräusche wie „*oach*“, „*pff*“, „*hhhrghh*“ oder „*rrhrhrh*“. Daraus ergeben sich einige Schlüsse über den prinzipiellen Ausdruck von Emotionen (in Interviewsituationen). Es scheint, als ob emotionale Zustände in Form von Geräuschen teilweise leichter wiedergegeben werden können. Die Mütter können durch die nonverbalen Ausdrücke an ihren damals erlebten Gefühlszustand anknüpfen und die erlebten Emotionen in die Interviewsituation hereinholen. Ein weiterer Grund für das Verwenden von Geräuschen anstelle verbaler Umschreibungen könnte eine sprachliche Barriere sein. Wenn die befragten Mütter den Eindruck haben, keine passenden Worte für das Beschreiben ihrer Emotionen zu finden, können sie auf Geräusche ausweichen und der erlebten Emotionalität damit Ausdruck verleihen. Dies scheint sich in Kamekos Erzählung zu finden. Sie erzählt, wie sie auf die Trauer ihrer Mutter, dass Kameko nach Österreich zurückkehren musste, mit Wut und einer emotionalen Explosion reagiert: „*[M]eine Mutter ist die begleitet hat ist zum Flughafen und dann aber die meine Mutter hat im Flughafen geweint (lacht), ich hab das gelesen [meint vermutlich ‚gesehen‘] und [...] hhhrghh (macht Geräusch) (lacht) und explodiert und dann geweint zum Flughafen.*“ Kamekos Ausführung zeugt von einer starken Emotionalität, die sie intuitiv durch Geräusche zu kommunizieren versucht. Im Ausdruck von Emotionen durch Geräusche wird eine Unmittelbarkeit von Emotionen vermittelt und es wirkt, als wären die damals erlebten

⁴ Die Herkunft der Interviewzitate wird im jeweiligen Satz durch die Angabe des Pseudonyms der jeweiligen Mutter angegeben. Die Zitate wurden im Vergleich zu den Transkripten geglättet, das heißt, dass Sprechpausen und Wortwiederholungen zur besseren Lesbarkeit entfernt wurden. Der Abbruch eines Satzes ist markiert durch (//); der Abbruch eines Satzes mit anschließender Neuformulierung ist markiert durch (/); Pseudonyme sind mit @@Pseudonym## gekennzeichnet.

emotionalen Zustände für die interviewten Mütter noch sehr präsent und aktuell. Sie scheinen, sich sehr genau zu erinnern, welche Emotionen sie in der Situation verspürt haben bzw. nach wie vor verspüren, und die Emotionalität der Situation ist sehr präsent. Durch das Verwenden von Geräuschen werden Emotionen besonders greifbar und lebendig, und der Einblick in die Emotionalität der Situation erhält eine zusätzliche Qualität.

Der Kontext ist, wie bereits angedeutet, nicht nur für die interviewten Mütter emotional belastend. In den Interviews machen sie zudem ein stark ausgeprägtes Bewusstsein für die emotionale Belastung ihrer Kinder deutlich. Theresa spricht vom „*Leiden*“ ihres Sohnes und verdeutlicht mit ihrer Wortwahl, wie gravierend sie die Situation für ihn erlebt. Die Mütter berichten zudem davon, die Emotionalität ihrer Kinder mittragen zu müssen. Sie müssen das Unglück ihrer Kinder ertragen, wenn sich diese wünschen, in ein anderes Land umziehen zu können; sie reagieren auf enttäuschte Hoffnungen emotional reflexiv, wenn der Umzug nicht gestattet wird; und erleben mitunter emotionale Ausnahmesituationen bis hin zu Suizidgedanken der Kinder. Fiona sagt über ihre Tochter: *„[S]he takes her emotions out on me all of the time cause I’m her safe place and it’s only when I really break down that she finds her strength, so it’s constant pressure on me, all the time, dealing with the kids and their problems and their melt-downs.“* Im Begleiten dieser Emotionen geraten die eigenen Bedürfnisse der Mütter in den Hintergrund, wie im Abschnitt zu den Strategien im Umgang mit den erlebten Emotionen (*Kapitel 6.3*) genauer erklärt wird.

Die befragten Mütter fühlen sich für die Emotionen ihrer Kinder verantwortlich und stimmen ihr Verhalten auf deren Emotionen ab, wodurch sie emotional reflexiv hinsichtlich ihrer Kinder reagieren. Gleichzeitig fühlen sie sich jedoch macht- und hilflos im Bearbeiten dieser negativen Emotionen, die im Kontext begründet sind, welchen sie aus ihrer Perspektive kaum beeinflussen können. Die Emotionen der Kinder prägen zu einem großen Teil die Emotionalität des Kontextes, wie Fiona beschreibt: *„I mean, we’ve been through a lot, so different processes with her grief and healing, anger and yeah. It’s been a rough, really rough journey, yeah.“* Sie illustriert die schwierige Reise, die sie gemeinsam durchlebten bzw. immer noch durchleben, vor allem anhand der Gefühle der Tochter, wodurch sich zeigt, wie prägend die Emotionen der Tochter für die Beurteilung und das Erleben der Emotionalität des Kontextes sind.

Mütter, für die die Emotionalität der Situation unter anderem im nicht stattgegebenen Wunsch eines Umzugs begründet ist, sehen sich vor der Notwendigkeit, ihre Emotionen so zu bearbeiten, dass sie nicht in Kurzschluss-Reaktionen rechtswidrig das Land verlassen, und mit ihrem Kind gegen den Willen des anderen obsorgeberechtigten Elternteils umziehen. Kameko spricht von der Versuchung, das Recht zu ignorieren und mit ihren Kindern in ihr Herkunftsland zurückzukehren. Sie weiß durch ihre Kenntnis

rechtlicher Abkommen wie dem HKÜ, dass dies ihre Situation verschlimmern würde. So rät sie auch anderen Müttern in ähnlichen Situationen, nicht ohne eine rechtlich abgesicherte Vereinbarung mit dem anderen obsorgeberechtigten Elternteil das Land zu verlassen und nicht im Affekt zu handeln – obwohl sie weiß, wie schwierig dies ist. Emotionsarbeit ist für die Bearbeitung der intensiven Gefühle erforderlich.

Die emotionale Belastung zeigt sich bei Fiona und Theresa in einer besonderen Deutlichkeit, denn sie versuchen bzw. versuchten, diese Belastung unter anderem durch Alkoholkonsum zu bewältigen. Wenn auch in höchst unterschiedlichem Ausmaß, stellt der Konsum von Alkohol für beide Mütter einen Weg dar, mit der Emotionalität ihrer Lebenssituation umzugehen. Fiona beschreibt, wie sie nach einem anstrengenden Tag eine Flasche Rotwein trinkt, um sich zu beruhigen:

„And I had wine (laughs), I don't usually turn to alcohol cause I always find it's not productive at all but I just felt like having a glass of red so I bought a bottle of red and I drank the whole bottle just cause it's calming.“

Theresa erzählt von einem weitaus systematischeren Alkoholkonsum und schildert ihren Zustand zwischen Tränen und Rauschzuständen: *„Jo i hob dann ongfongt zum Saufn wäu trinken is ja hormlos gwesn, ned? I hob dann a gsoffn, nen? Natürlich is des immer ärger wurn, in mein Kopf eskaliert daunn, nur gwant, gwant, gwant, fett, gwant, fett, waßt eh?“* Auch wenn sich das Ausmaß des Konsums wie bereits betont, stark unterscheidet, versuchen dennoch beide Mütter auf dieselbe Art mit ihrer emotionalen Belastung umzugehen.

Eine Situation, die alleine bewältigt werden muss

Mütter erleben die alltäglichen (emotionalen) Herausforderungen im Kontext der familialen Reorganisation besonders vor dem Hintergrund des Gefühls, diese alleine bewältigen zu müssen. Die Betonung des Alleinseins bezieht sich auf mehrere Lebensbereiche und wird von manchen Müttern bereits während der Paarbeziehung, und jedenfalls im Zuge des Beendens der Paarbeziehung wahrgenommen. Das Gefühl des Alleinseins bezieht sich auf die Trennung von den Kindesvätern, wenn die Mütter nicht mehr in einer Paarbeziehung leben und fortan ledig sind. Außerdem bezieht es sich auf das Fehlen eines zweiten Elternteils bzw. einer weiteren verantwortlichen Person – sowohl im Reorganisationsprozess als auch danach. Zusätzlich fühlen sie sich vor dem Hintergrund ihrer transnationalen Familienform alleine gelassen in der Transmission sprachlicher, kultureller und religiöser Werte. Nora versucht, ihren Kindern nicht nur ihre eigene Perspektive, sondern auch die Perspektive des Kindesvaters zu vermitteln, die sie antizipiert:

„I'm trying to sort of balance it for them, to say that this is what I think and this is Papa would think as a Hindu, as a @@person born in South Asia##, as a man but this is not feasible on the long run, so this (/) I felt maybe overly responsible to give them this [...] but this is my overdoing. This is my sort of over performance and overly being anxious about them missing out on something just because I'm a single parent.“

In ihrer Erzählung zeigen sich Schuldgefühle in Bezug auf ihren Status als Alleinerzieherin. Nora hat Angst, ihre Kinder könnten durch die Abwesenheit des Vaters etwas versäumen. Sie orientiert sich am Ideal der Kernfamilie, bestehend aus zwei Elternteilen. Sie erfüllt dieses Ideal nicht und in der Konsequenz fürchtet sie, ihren Kindern als Alleinerzieherin nicht genug bieten zu können. Ausgelöst durch diese Gefühle versucht sie, die potenziellen negativen Folgen für ihre Kinder aufgrund des transnationalen Kontextes des Reorganisationsprozesses abzufangen bzw. auszugleichen. Auch Petra thematisiert die von ihr als solche benannten *„allgemeinen Herausforderungen Alleinerziehender“* und meint damit, Entscheidungen alleine treffen zu müssen und alleine verantwortlich zu sein. Diese *„allgemeinen Herausforderungen Alleinerziehender“* vollziehen sich für viele der interviewten Mütter jedoch vor dem Hintergrund ihrer transnationalen Familie in einem Land, das nicht ihr Herkunftsland ist. Ihr soziales Netzwerk, bestehend aus Herkunftsfamilie und Freund*innen, ist nicht in dem Land, in dem sie aktuell leben und den Reorganisationsprozess bewältigen müssen. Dadurch befinden sie sich in einer sehr vulnerablen Position. *„[T]here is nobody to support us.“*, sagt Fiona und drückt damit ihr Alleingelassen-Sein aus. In ihrem Gefühl, alleine zu sein, stoßen die Mütter jedoch teilweise auf Unverständnis, wie Fiona weiter berichtet. Sie hat das Gefühl, in ihrem Wunsch nach einem Umzug in das eigene Herkunftsland nicht verstanden zu werden. Dieser Zustand zeigt sich in unspezifischen, an *„everybody“* gerichteten Wutgefühlen: *„And I started getting really angry at everybody because of just such long situation and no one's understanding that I don't have anybody here, I wanna go and be with my family.“*

Fiona betont wiederholt, dass sie sich alleine fühlt und äußert das damit zusammenhängende Gefühl, nicht hierher zu gehören. Sie drückt dies so aus: *„I don't have anyone here, we don't belong here.“* Das fehlende Zugehörigkeitsgefühl ergibt sich für sie durch die Abwesenheit sozialer Kontakte bzw. vor allem durch die Abwesenheit ihrer Herkunftsfamilie, das heißt, durch das Gefühl, alleine zu sein und die Situation alleine bewältigen zu müssen. Hinter ihren Gefühlen steckt zudem die Annahme, es gäbe ein Land bzw. einen Ort, zu dem eine Familie zugehörig sei. Dieser Ort scheint für Fiona stark mit ihrer Herkunftsfamilie und der von ihr erfahrenen Unterstützung verbunden zu sein.

Das Netzwerk, das sich die Mütter in dem Land aufgebaut haben, in das sie (meist) für die Partnerschaft oder die eigens gegründete Familie migriert sind oder mit dem sie online über Ländergrenzen

hinweg in Kontakt sind, nehmen sie nur teilweise als unterstützend wahr. Familie und Freund*innen wenden sich ab und vermitteln das Gefühl, das Erlebte sei ‚zu viel‘ oder zu intensiv für sie. Durch ihr Umfeld erhalten die befragten Mütter Rückmeldungen zu ihrem emotionalen Erleben, und es entstehen Erwartungen an den Umgang mit Gefühlen. Fiona empfindet ihr soziales Unterstützungssystem als abwesend, sucht den Fehler jedoch bei sich, und berichtet davon, dass ihre Freund*innen müde von ihren Erzählungen wurden. Der Hintergrund ihrer Ausführung ist erneut die abwesende Herkunftsfamilie und ihr Gefühl, alleine zu sein und die erlebten Herausforderungen alleine bewältigen zu müssen:

„[M]aybe my expectations were too high because I don’t have any family here so maybe sometimes relied too much on friends or not that anyone got upset with me but just yeah this felt like they pulled back a little or they were just maybe tired (laughs a little) of the thing.“

In diesem Ergebnis zeigt sich eine soziale Vorstellung von einem angebrachten Maß an Unterstützung bzw. ein Maß der Dauer und Intensität einer emotional belastenden Situation, das vom Unterstützungsnetzwerk getragen wird oder getragen werden sollte. In Fionas Fall scheint diese Beanspruchbarkeit überschritten worden zu sein, und ihre Freund*innen und Bekannten distanzieren sich ihrer Wahrnehmung nach. Während sich Familie, Freund*innen und Bekannte entziehen können, bleibt die emotionale Belastung für die betroffene Person jedoch weiterhin Realität. Es zeigt sich ein Unterschied zwischen Freund*innen und Familienmitgliedern, da an diese beiden Gruppen unterschiedliche Erwartungen gestellt werden. Die Unterstützung von Familienmitgliedern wird in einem anderen Maß vorausgesetzt als die Unterstützung von Personen, mit welchen die Mütter ‚nur‘ befreundet sind. Es zeigt sich, wie eine starke, selbstverständliche, und auf biologischer Verwandtschaft basierende Erwartung an die Herkunftsfamilie konstruiert wird, in derartigen Situationen anwesend zu sein und emotional und alltäglich zu unterstützen. Diese Erwartung besteht unabhängig davon, wie ‚gut‘ bzw. intensiv der Kontakt zur Herkunftsfamilie ist. Freund*innen und andere nahestehende Beziehungen halten diesen Anforderungen wie in Fionas Beispiel nicht stand bzw. diese Erwartungen können von vornherein nicht an sie gestellt werden. Diese Unterscheidung findet sich ebenso in den Erzählungen Petras wieder. Obwohl sie sich eine intensivere Unterstützung von ihrer Familie wünscht bzw. gewünscht hätte, und ihren Erzählungen zufolge keinen sehr engen Kontakt zu ihren Familienmitgliedern hat, bewertet sie familiäre Unterstützung dennoch qualitativ grundlegend anders als freundschaftliche Unterstützung:

„[U]nd trotzdem ist es für mich ein Unterschied, ob’s eine Freundin ist oder Familie. Familie ist irgendwie so eine Beziehung, die ist nicht zerstörbar, ja. Und das ist auch so ein Gefühl, das auch so gar nicht so richtig erklärbar ist, das halt einfach entstanden ist, dadurch dass man gemeinsam aufgewachsen ist und na. Und bei Freundinnen, letztlich weiß man da nie, ob’s wirklich hält, ja. Also selbst, wenn

das Freundinnen sind, die ich schon sehr lange kenn, aber manchmal entfremdet man sich halt auch, kann ja sein, ja. Und Familie ist dann doch nochmal was anderes, weil die ist immer da, ja.“

Theresa, die ihre Sozialkontakte im Gegensatz zu anderen befragten Müttern nicht als abwesend oder sich entfernend erlebte, berichtet dennoch von einem Gefühl, nicht verstanden zu werden. Der Kindesvater nahm den gemeinsamen Sohn mit in sein Herkunftsland, wo dieser daraufhin seine gesamte Kindheit und Jugend verbrachte. Den Mitgliedern ihres sozialen Umfelds war Theresas Handeln nicht immer begreiflich und Familie und Freund*innen fragten sich, warum sie ihren Sohn nicht zurückgeholt hat. In Reaktion auf diese kritischen Nachfragen verweist Theresa auf Folgendes:

„Und du tuast dein Kind nix Guades. Wäu viele gsagt ham, naja hol erm zruck. I hätt erm jederzeit zruckholn kenem, weil i ja es Sorgerecht ghobt hab fiar ern in Österreich und er [der Kindesvater] hot a Onzeige rennen ghobt wegn Kindesentführung. Soboid er die Grenz überschreit, is er verhoft. Nur i hob dann vü nochdenkt, hob gsagt ‚Wie kann ich das tun, dass ich mein Kind hin und herreiße?‘ Des geht ned. Du konnst a Kind so zerstörn mit so aner Soche.“

In diesem Zitat verdeutlicht Theresa die Diskrepanz zwischen den Ratschlägen ihres Umfeldes und ihrer eigenen Meinung bzw. Einschätzung der Situation. Unter diesen spezifischen Umständen wird das soziale Unterstützungssystem nicht als hilfreich erlebt, sondern es verlangt nach einer Rechtfertigung für die eigenen Entscheidungen.

Das Gefühl, die Situation alleine bewältigen zu müssen, wird im Kontext des sozialen Netzwerks zusammengefasst auf zwei Ebenen deutlich. Einerseits wenden sich Personen aus dem sozialen Umfeld ab, da die emotionale Belastung als zu viel oder zu langwierig erlebt wird. Andererseits können sich die Mütter auch selbst abwenden, da sie sich nicht verstanden fühlen. Sie haben teilweise das Gefühl, andere könnten sich nicht in ihre Situation einfühlen.

Das Gefühl, alleine gelassen zu werden, entsteht für die interviewten Mütter nicht nur durch die Abwesenheit des Kindesvaters und das Fehlen eines sozialen Unterstützungsnetzwerks, sondern auch durch die wahrgenommene fehlende Unterstützung durch staatliche Akteur*innen. Die Mütter fühlen sich von den Akteur*innen des Rechtssystems in Fällen transnationaler Sorgerechtskonflikte unzureichend unterstützt. „[Y]ou don’t feel that there is an authority.“, meint Nora und drückt damit ihr unerfülltes Bedürfnis nach verlässlicher staatlicher Unterstützung aus. Zusätzlich fehlt es an kompetenten Berater*innen, denn die interviewten Mütter erzählen von divergierenden Informationen in Bezug auf die Rechtslage und daraus entstehenden Unsicherheiten bezogen auf ihre eigenen Rechte und Pflichten. Durch diese widersprüchlichen Äußerungen verlieren sie zum Teil ihr Vertrauen in das gesamte rechtliche System, wie Nora aus ihren Erfahrungen mit rechtlicher Unterstützung und unklaren

bzw. uneinheitlichen Informationen erzählt: „[T]hey can completely shake my confidence in the system.“ Die interviewten Mütter erfahren die Komplexität ihrer transnationalen rechtlichen Situation durch die schwierige Informationssuche. Sie informieren sich bei Rechtsanwält*innen, auf Webseiten sowie in Internet-Foren, bei Beratungsorganisationen oder bei ebenfalls betroffenen Müttern, die sie in den genannten Foren kennenlernten. Konkrete Ansprechpersonen sind jedoch oft nicht bekannt und die Unterstützungslandschaft wird als unübersichtlich empfunden, wie sich in Fionas Wunsch nach einer Überblickshaften Darstellung sämtlicher Informationen und Unterstützungsangebote zeigt: *„I wish there was some kind of manual or a booklet that was like ‚This is everything you need to know in one go‘, or ‚These are all of your services‘, that would be handy. Because it’s just little bits and pieces here and there, yeah. And I didn’t find out the (/) about the free services until later.“*

Während sich die befragten Mütter über ihre komplizierte rechtliche Lage informieren, stoßen sie auf widersprüchliche Informationen und Informationslücken, die ihr Gefühl stärken, die Situation alleine bewältigen zu müssen. Fiona erlebt die Informationssuche als entmutigend: *„[I]t was quite (/) I’d say daunting as a phrase because everyone had a bit of different advice and sometimes was little bit conflicting or not always correct.“* Nora beschreibt diesen Zustand als Alptraum: *„Cause also it was unclear to me based on what my lawyers did, I had three so it’s a, it’s also a nightmare.“* Sie verdeutlicht, wie das Rechtssystem und dessen Akteur*innen Unsicherheiten erzeugen und betroffene Mütter in einem Zustand der Verwirrung alleine zurücklassen.

Eine ungewisse Situation

Familiale Reorganisation samt mütterlicher Emotionsarbeit und emotionaler Reflexivität findet in einem Zustand der Ungewissheit statt. Je nach Familiensituation bezieht sich die Ungewissheit auf unterschiedliche Bereiche. Für einige Mütter ist der Charakter der Paarbeziehung zumindest zeitweise ungewiss und der Status zwischen getrennt oder noch in der Paarbeziehung lebend ist unklar. Ungewissheit wird weiters durch die bereits thematisierten unklaren und uneinheitlichen Informationen durch das Rechtssystem erzeugt. Für jene Mütter, die sich in *Relocation-Verfahren* befinden, gestaltet sich die gesamte Zukunftsperspektive als ungewiss, und die Zukunft kann nicht geplant werden, wie es Fiona ausdrückt: *„I don’t know when or where or anything and that uncertainty is the worst. Just not knowing.“* In einer anderen Interviewpassage charakterisiert sie diesen Zustand des „unknown“ als *„the most stressful thing“*. Die generelle Ungewissheit und die Unmöglichkeit des Planens der gemeinsamen Zukunft mit den Kindern erzeugt Stress. Durch die langwierigen Gerichtsverfahren befinden sich die Mütter in einer andauernden Situation der Ungewissheit, die sich oft erst durch finale Gerichtsurteile auflöst. Die Hoffnung auf einen Neustart vermischt sich mit permanenter Ungewissheit in Bezug auf das tatsächliche Eintreffen dieses Neustarts. Innerhalb dieses Zustandes muss Fiona nicht nur ihre eigenen Gefühle bewältigen, sondern auch auf jene ihrer Tochter emotional reflexiv reagieren. Ihre

Tochter leidet stark unter der langen Wartezeit und der damit einhergehenden Ungewissheit; Fiona deutet im Interview Suizidgedanken der Tochter an. Dieses lange Warten, das Gefühl, nicht weiterzukommen und insbesondere das Bewusstsein für die schwierige Situation für die Tochter äußern sich bei Fiona in Wut und Frustration. „*Like I’m almost angry at the city like saying you know, we wanna get out of here, let us go!*“, sagt Fiona bestimmt. Diese Wutgefühle richtet sie unspezifisch an die Stadt und macht dadurch ihre Abhängigkeits- und Ohnmachtsgefühle deutlich, die nachstehend im Kapitel zu den erlebten Emotionen (Kapitel 6.2) dargestellt werden.

Ungewissheiten in der Entscheidung rund um das künftige Aufenthaltsland ergeben sich nicht nur durch das Abwarten langwieriger gerichtlicher Urteile, sondern bereits zuvor durch den grundsätzlichen Wunsch eines internationalen Umzugs. Einige der befragten Mütter befinden sich in einem Zustand der Ungewissheit, der als zwischenstaatliche Zerrissenheit bezeichnet werden kann. Daria, Fiona und Kameko planen, in ihr Herkunftsland zurückzukehren, wobei Fiona und Daria diesbezüglich bereits gerichtliche Verfahren (*Relocation-Verfahren*) einleiteten. Neben dem Fehlen eines sozialen Unterstützungssystems ergibt sich der Wunsch nach einem Umzug aus dem Gefühl, ein Leben im jeweiligen Herkunftsland sei besser für die Kinder. Fionas Vorhaben ist vor allem durch den sehr ausgeprägten Umzugswunsch ihrer Tochter motiviert. Sie selbst könnte es sich prinzipiell gut vorstellen, in Österreich zu bleiben, für ihre Tochter ist es jedoch keine Option. Fionas Lebenssituation ist daher vom starken Verlangen und den damit einhergehenden emotionalen Zuständen von Hoffnung und Enttäuschung ihrer Tochter bestimmt. Sie versucht, sich emotional reflexiv in Bezug auf diese Gefühle zu verhalten und mit der Hoffnung auf einen baldigen Umzug umzugehen, sowie Enttäuschungen bei Verlängerungen der Gerichtsverfahren abzufangen. Im Zentrum der Überlegungen steht jedenfalls das Kindeswohl und die Frage nach dem besten Lebensumfeld für die Kinder. Diese Entscheidung hat jedoch weitreichende Konsequenzen, die für die interviewten Mütter teilweise unvorhersehbar und in ihrer Ungewissheit besorgniserregend sein können, wie Daria verdeutlicht:

„[S]o it's all these things now that I have to investigate because maybe it isn't working out in @@country in Oceania##, maybe it isn't a good option to go back (soft voice), maybe the (/) it's not gonna work in this school, she's not gonna cope with whatever. Maybe we do need to come back [to Austria].“

Die betroffenen Mütter nehmen zwar an, dass das Leben im Herkunftsland besser sei, können jedoch nicht ausschließen, dass es die falsche Entscheidung sein wird. Für diesen Zustand der zwischenstaatlichen Zerrissenheit sind zudem die eigenen Gefühle der Mütter rund um das aktuelle Heimatland Österreich und den potenziellen Umzug in ein anderes Land bedeutsam. Teilweise könnten sich die Mütter

den Verbleib in Österreich vorstellen, sehen aufgrund der Kinder jedoch davon ab, wie im Kapitel zur Strategie, die eigenen Bedürfnisse und Gefühle zu relativieren (*Kapitel 6.3*), gezeigt wird.

Ungewissheit bezieht sich ebenso auf das Familienkonstrukt an sich, denn familiäre Grenzen verschieben sich und Rollen innerhalb des Familiensystems sind uneindeutig definiert. „*So I don't really know where to put him.*“, meint Fiona, während sie im Zuge des Interviews versucht, den Kindesvater auf der *Ecomap* zu platzieren. Während Fionas und Darias Ex-Partner vor Gericht auf den Kontakt zu den gemeinsamen Kindern pochen und den Umzug verhindern wollen, erleben die beiden Mütter einen abwesenden Kindesvater, der seine vor Gericht eingeforderten Ansprüche im Alltag nicht umsetzt. Unaufgelöste familiäre Grenzverschiebung und undefinierte Familiengrenzen drücken sich für Nora und Kameko in unvorhersehbaren An- und Abwesenheiten der Kindesväter aus. Sie wissen oft nicht, in welchem Land sich ihr Ex-Partner zum jeweils aktuellen Zeitpunkt aufhält und wann er zurückkommen wird. Für Nora zeigt sich diese Ungewissheit besonders im transnationalen Charakter ihrer Lebenssituation. Ihr Ex-Partner begibt sich ihren Erzählungen nach regelmäßig über längere Zeit in sein Herkunftsland, kehrt nach unvorhersehbaren Zeitspannen wieder zurück, und stellt dann einen Anspruch auf Zeit mit den gemeinsamen Kindern. Es ist unklar, wer zu welchem Zeitpunkt zur Familie gehört und wer nicht. In Fionas Fall zeigt sich diese Ungewissheit, unter der besonders ihre ältere Tochter leidet, besonders deutlich. Ihr Ex-Partner bemüht sich vor Gericht klar um die Beziehung zu den Kindern und verwehrt Fiona, mit ihnen in ihr Herkunftsland zu ziehen. Gleichzeitig verließ er die Familie und hatte Fionas Erzählungen zufolge zwei Jahre lang keinen Kontakt zu den Kindern. In dieser Zeit bemühte sich Fionas Tochter um den Kontakt zum Vater, stieß jedoch auf keine Resonanz. Nach einiger Zeit meldete er sich jedoch bei der Tochter zurück und gab vor, erneut eine intensive Beziehung zu ihr aufbauen zu wollen, nur um dieses Versprechen nach kurzer Zeit wieder zu brechen und den Kontakt zu minimieren. Mütter wie Kinder müssen die Ungewissheit dieses *ambiguous loss* bzw. ihrer *ambiguous relationships* aufgrund ihrer transnationalen Familiensituation über nationale Ländergrenzen hinweg emotional bewältigen.

Durch die auf unterschiedlichen Ebenen bestehende Ungewissheit ergibt sich für die interviewten Mütter eine Lebenssituation, die als prekär beschrieben werden kann. Oft befinden sie sich in einer instabilen, unsicheren und fragilen Lage bezogen auf verschiedenste Lebensbereiche. Fiona verweist auf ihre Situation rund um multiple Ungewissheiten durch die Formulierung „*There's so many unknowns.*“, und bezieht sich dabei auf ihre ungewisse Zukunft in Österreich oder in ihrem Herkunftsland. Sie weiß nicht, in welchem der beiden Länder sie künftig mit ihren Kindern leben wird, da der Ausgang ihres gerichtlichen *Relocation-Verfahrens* für einen Umzug mit den Kindern in ihr Herkunftsland weiterhin ungewiss ist. Ungewissheiten und in der Folge Instabilitäten beziehen sich auch auf die finanzielle und rechtliche Situation. So thematisieren einige der interviewten Mütter finanzielle Schwierigkeiten.

Dadurch, dass sie meist alleine für die Care-Arbeit zuständig sind und sich in einem Land ohne ihr soziales Unterstützungssystem aus Freund*innen und Herkunftsfamilie befinden, können sie oft keiner Erwerbsarbeit nachgehen oder nur in einem geringen Ausmaß erwerbstätig sein. Rechtliche Prekarität ergibt sich für die Mütter aus ihren Unsicherheiten bezogen auf die rechtlichen Grundlagen in den verschiedenen involvierten Ländern und auf die Interpretation von Gesetzen. Wie bereits beschrieben, fühlen sie sich in ihrer transnationalen Familiensituation häufig vom Rechtssystem und dessen Akteur*innen alleine gelassen bzw. erhalten unzureichende, widersprüchliche oder falsche Informationen.

6.2 Erlebte Emotionen

Vor dem Hintergrund des beschriebenen Kontextes erleben die interviewten Mütter verschiedene Emotionen. Im Erleben dieser Emotionen drücken sich soziale und rechtliche Zusammenhänge und die damit einhergehenden Normen und Erwartungen aus. Sehr deutlich zeigt sich die Verbindung zwischen den Emotionen von Müttern und Kindern, denn wenn die befragten Mütter von Emotionen sprechen, so thematisieren sie selten ihre eigenen Emotionen und erzählen hauptsächlich über die emotionalen Zustände ihrer Kinder. Wenn sie jedoch auf ihren eigenen emotionalen Zustand zu sprechen kommen, so ist dieser meist bezogen auf die Kinder bzw. vom Wohlergehen der Kinder abhängig. Im Folgenden werden jene Emotionen beschrieben, die aus den Interviews herausgearbeitet werden konnten. Die erlebten Emotionen beziehen sich auf einen Trennungsschmerz und verletzte Gefühle, Abhängigkeitsgefühle, Gefühle der Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit, Schuldgefühle und ein schlechtes Gewissen gegenüber den Kindern und das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden. Diese Gefühle werden im folgenden Abschnitt beschrieben und vor dem Hintergrund ihres Entstehens reflektiert. Teilweise wird bereits beschrieben, wie die befragten Mütter entlang von Emotionsarbeit und emotional reflexivem Verhalten mit diesen Gefühlen umzugehen versuchen, bevor im nächsten Kapitel die im Datenmaterial identifizierten Kernstrategien der Mütter zum Umgang mit Emotionen dargestellt werden.

Trennungsschmerz und verletzte Gefühle – „*Offensive and hurtful*“

Wenn Mütter ihre eigenen Emotionen thematisieren, sprechen sie beispielsweise über ihre Emotionen in Bezug auf das Beenden der Paarbeziehung und in Bezug auf ihren Ex-Partner und sein Verhalten im Allgemeinen. Die Erzählungen beziehen sich dabei auf verschiedene Zeitpunkte – während der Paarbeziehung sowie in der Trennungs- bzw. Scheidungs- und Reorganisationsphase. Zwei Mütter sprechen über einen Trennungsschmerz und dieser Trennungsschmerz kann, wie in der Situation von Fiona, durch die transnationale Familiensituation verstärkt werden. Für ihren Ex-Partner und die mit ihm gegründete Familie lebt sie in einem Land, in dem sie neben sprachlichen Barrieren und eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten kein soziales Netzwerk hat. So konzentrierte sie sich umso mehr auf ihren Ex-

Partner und ihre Kinder. „*[W]hen he first left, I was a wreck.*“, beschreibt sie die Trennung, denn in ihrem sozialen Umfeld abseits der Kinder gab es für sie während der Paarbeziehung „*just him*“. Ihn loslassen zu müssen und sich fortan alleine mit zwei Kindern in einem Land ohne soziales Netzwerk wiederzufinden, fiel ihr sehr schwer. Sie erlebte den Trennungsschmerz aufgrund der zentralen Bedeutung der Paarbeziehung in ihrem bisherigen Leben in Österreich als besonders intensiv. Mit dem Trennungsschmerz hängt bei Fiona zudem eine große Enttäuschung über das nicht realisierte Familienideal zusammen. Das familiäre Idealbild, gemeinsam mit den beiden Kindern in der neuen Wohnung im Herkunftsland ihres damaligen Partners zu leben, wurde durch dessen Verhalten zerstört. Nun wohnt er mit der neuen Partnerin in der eigentlich für Fiona und die gemeinsame Familie bestimmten Wohnung – eine Situation, die Fiona nachhaltig enttäuscht. Schmerz wird nicht nur durch die Trennung an sich und die Enttäuschung über das zerstörte Familienideal ausgelöst, sondern kann auch durch den Umgang miteinander in der Reorganisationsphase empfunden werden. Fiona beschreibt den Umgang ihres Ex-Partners mit ihr als kränkend und verletzend. Sie berichtet darüber, wie er sie bei gemeinsamen Gerichtsterminen nicht ansieht und ignoriert. Sie fühlt sich von ihm in ihrer Leistung als Mutter nicht gesehen – sowohl metaphorisch als auch unmittelbar durch sein Vermeiden des Blickkontakts. Dieses Verhalten während des Reorganisationsprozesses steht in Kontrast zu ihrer (beendeten) Paarbeziehung. In dieser gab es für sie, unter anderem aufgrund der transnationalen Familiensituation, wie bereits beschrieben, „*just him*“.

Gefühle in Bezug auf den Kindesvater können sich nicht nur in Trauer und Schmerz ausdrücken, sondern auch in Gefühlen der Ablehnung bis hin zu Verachtung. Daria, deren Ex-Partner die Familie verließ und sich nun einem Umzug von Daria und der gemeinsamen Tochter in ihr Herkunftsland widersetzt, erlebt das Verhalten des Kindesvaters als so destruktiv, dass sie ihre Emotionen wie folgt ausdrückt: „*I think it went straight to hating him, to wanting him dead every minute of the day.*“

Unabhängig davon, ob die Mütter Trennungsschmerz, Enttäuschung, Verletzung oder Hassgefühle erleben, erhalten sie Informationen zu ihren Gefühlen und deren Ausmaß an Erwünschtheit in Evaluationssituationen mit Psycholog*innen. Diesen Evaluationssituationen müssen sie sich teilweise im Zuge von Gerichtsverfahren stellen. Sie werden dabei nicht nur in ihrem Verhalten als kompetente Mütter, sondern auch in Bezug auf ihren eigenen emotionalen Zustand bewertet. Es geht dabei nicht um Diagnosen im psychologischen bzw. psychiatrischen Sinne, sondern um allgemeine Rückmeldungen zum Umgang mit Emotionen. Fiona berichtet beispielsweise davon, laut einer Psychologin der Kinder- und Jugendhilfe (MA 11), „*busy with her own emotions*“ zu sein. Während eines Termins mit einer anderen Psychologin erhielt sie eine weitere Rückmeldung zu ihrem emotionalen Umgang und wurde dafür gelobt, eine „*calm and loving mother*“ zu sein. Aus diesen Rückmeldungen wird ersichtlich, was von Müttern in einer familialen Reorganisationssituation erwartet wird. Sie sollen ihre eigenen

Emotionen, wie zum Beispiel ihre verletzten Gefühle beiseitestellen bzw. eigenständig und unauffällig verarbeiten, und ruhige und liebevolle Mütter für ihre Kinder sein. Der Ausdruck eigener Emotionen – ob aufgrund der Trennung oder der schwierigen Bewältigung der allgemeinen Situation – ist dabei unerwünscht und wird sogar sanktioniert. Fiona erzählt von einer intensiven Phase emotionaler „*melt-downs*“ und „*breakdowns*“. In dieser Zeit wandte sie sich regelmäßig an ihre Sozialarbeiter*innen, die sie durch ein Unterstützungsangebot über die Schule ihrer Tochter und deren Weitervermittlung an die Kinder- und Jugendhilfe (MA 11) erhielt. Fiona kontaktierte ihre Sozialarbeiter*innen per Telefon und drückte ihre Gefühle der Wut und Trauer aus. Sie machte ihr Gefühl, unverstanden zu sein, sehr deutlich und fürchtete in der Konsequenz, man nähme ihr die Kinder weg: „*[B]ecause they almost took the kids, they almost wanted to take the kids cause I was getting really angry and was crying.*“ In diesen Erfahrungen drücken sich bestehende *feeling rules* rund um soziale Erwartungen und die Unerwünschtheit eigener Gefühle aus, die insbesondere dann wirksam werden, wenn sie die eigene ‚Funktionsfähigkeit‘ als kompetente Mutter beeinflussen. Mütter müssen sich permanent als ‚funktionierende‘ und kompetente Mütter darstellen, denn sie stehen bei Eintritt in ein Gerichtsverfahren bzw. sobald Kontakt zu Akteur*innen des Rechtssystems aufgenommen wurde, unter permanenter Beobachtung. Sämtliche Verhaltensweisen könnten potenziell gegen sie verwendet werden und es existieren teilweise schwer zu erfüllende Erwartungen. Fiona nimmt die sozialen Erwartungen in Bezug auf ihre Emotionen wahr, integriert sie in ihr Selbstbild, und setzt sie als Maßstäbe für ihr Verhalten. So beschreibt sie, wie sie nach der Trennung ein Wrack („*wreck*“) war, ihre Funktionsfähigkeit nun aber wieder erreicht hat. „*[B]ut now you know, I'm functioning a lot better.*“, erzählt sie und wirkt dabei stolz, wieder eher dem Bild einer kompetenten Mutter zu entsprechen.

Abhängigkeitsgefühle von Ex-Partner*innen und Rechtssystemen – „*Ich war halt total abhängig davon*“

Prägend für den emotionalen Zustand der interviewten Mütter sind fortwährende Gefühle der Abhängigkeit und Fremdbestimmtheit. Sie empfinden ihre Zukunft bzw. die gemeinsame Zukunft mit den Kindern als teilweise vollständig abhängig von fremden Entscheidungen. Fremde Entscheidungsträger*innen sind ihrem Erleben nach allen voran Kindesväter und Akteur*innen des Rechtssystems wie Richter*innen.

Jene Mütter, die einen internationalen Umzug planen, erleben ihre Zukunft als in den Händen des Kindesvaters und der Richter*innen liegend. Für drei der interviewten Mütter ist die Situation zum Zeitpunkt der Interviews besonders aktuell, denn sie planen einen Umzug in ihr Herkunftsland, zwei davon mit bereits laufenden gerichtlichen *Relocation-Verfahren*. Wo diese drei Mütter gemeinsam mit ihren Kindern leben dürfen, obliegt ihrem Empfinden nach den mitsorgeberechtigten Vätern und dem Rechtssystem. In ihren Ausführungen verwenden sie Worte wie *dürfen* oder *erlauben*, worin sich ihre

abhängige Position jenseits von Selbstbestimmtheit ausdrückt. Die Entscheidung über den künftigen Wohnort ist eine tragende und einflussreiche Entscheidung für die gesamte gemeinsame Zukunft der Mütter und ihrer Kinder. Solch eine Entscheidung abhängig von anderen Personen zu erleben, gestaltet sich für die interviewten Mütter als schwierig. Die Autonomie in der Gestaltung ihres Lebens mit den Kindern ist aus ihrer Perspektive stark eingeschränkt, wie Kameko mit dieser Ausführung verdeutlicht: *„Wenn der Richter ‚Nein‘ sagt, dann ist ‚Nein‘.“* In dieser Erzählung zeigt sich das von den Müttern empfundene Ausgeliefertsein und die Fremdbestimmtheit, die ihr alltägliches Erleben der familialen Reorganisation charakterisiert.

Abhängigkeit besteht in Bezug auf Entscheidungen der Kindesväter und des Rechtssystems sowie in Bezug auf Emotionen. Mehrere Mütter erzählen über das Gefühl, von den Emotionen der Kindesväter abhängig zu sein. Petra, die mit ihrem Ex-Partner und dem gemeinsamen Kind in Südamerika lebte, erzählt von ihrer Angst, dem Kindesvater mitzuteilen, das Land verlassen und mit dem gemeinsamen Kind nach Österreich zurückkehren zu wollen. Sie berichtet davon, seine emotionale Reaktion antizipiert zu haben, und wegen der Unvorhersehbarkeit dieser Reaktion sehr besorgt gewesen zu sein. Sie hatte das Gefühl, seine emotionale Reaktion würde ihren weiteren Lebensweg beeinflussen, und erzählt von dieser Abhängigkeit wie folgt:

„Aber ich war halt total abhängig davon und hab halt echt gespürt, also wenn er da irgendwie blöd reagiert, dann bin ich echt in einer schwierigen Situation. Und wie ich dann gesagt hab, da war eben die Situation wieder soweit okay, ich ihm dann gesagt hab, dass ich eben vorhab, nach Österreich zurückzugehen, also kann ich mich schon erinnern, dass ich da ziemlich Angst gehabt hab, wie er das auffassen wird.“

Es zeigt sich die Notwendigkeit, emotionale Reaktionen zu antizipieren, zu interpretieren und das eigene Verhalten emotional reflexiv darauf abzustimmen. Ein Bewusstsein für ein Abhängigkeitsverhältnis besteht bei den interviewten Müttern nicht nur in Bezug auf ihre individuelle Ebene, sondern auch innerhalb einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive. So beschreibt Kameko den Zustand von Müttern, die nicht in ihrem Herkunftsland leben als einen „schwachen Zustand“:

„[W]enn jemand im Ausland wohnt oder mit dieselbe Situation von mir oder Hausfrau oder im Ausland die Kinder betreuen, es ist unbedingt die schwache Situation oder schwache Zustand. Deswegen ist es, wenn möglich wäre, bleibt einfach im Heimat.“

Indem Kameko geschlechtsspezifische Ungleichheiten in Form von Abhängigkeitsverhältnissen beschreibt, die durch transnationale Familiensituationen erzeugt werden können, reflektiert sie ihre Situation innerhalb eines strukturellen Zusammenhangs. Sie weist darauf hin, dass sich Mütter durch das

Eingehen einer transnationalen Paarbeziehung in jenen Fällen, in denen sie diejenigen sind, die das Herkunftsland verlassen, per se in eine abhängige und schwächere Position begeben. Basierend auf ihren eigenen Erfahrungen rät Kameko anderen Müttern in einer ähnlichen Situation, das Herkunftsland von Anfang an nicht zu verlassen.

Gefühle der Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit – „*That makes me powerless*“

Mit dem Gefühl der Abhängigkeit und Fremdbestimmtheit geht ein Gefühl der Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit einher. Die befragten Mütter fühlen sich machtlos in Bezug auf die weitere Entwicklung ihrer Situation und haben das Gefühl, diese nicht beeinflussen bzw. aktiv mitgestalten zu können. Das Gefühl bzw. die aus ihrer Perspektive erlebte Tatsache, keine Entscheidungen treffen zu können, nagt an ihnen. „*So I'm just hanging.*“, beschreibt Fiona diesen Zustand. Diese Gefühle der Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit stehen im Gegensatz zum großem Bedürfnis, sich weiterzuentwickeln. Indem die Mütter teilweise monatelang auf eine gerichtliche Entscheidung bezüglich ihres internationalen Umzugs warten, haben sie jedoch das Gefühl, ihr gesamtes Leben bleibe stehen und setze sich erst dann fort, wenn eine Entscheidung getroffen ist. Fiona ist zunächst versucht, die Metapher eines Affen in seinem Käfig zu verwenden, um ihre Gefühle in Bezug auf ihre Situation zu beschreiben, sieht schließlich jedoch davon ab, und skizziert einen Zustand der fehlenden Kontrolle: „*[A]nd just keeping me here, I feel like, not a monkey in a cage but sort of feel controlled, or that I don't have any control over my life.*“

Gefühle der Ohnmacht und der Handlungsunfähigkeit zeigen sich auch in den Erlebnissen Kamekos. Ihr Ex-Partner verbietet ihr den Umzug mit den Kindern in ihr Herkunftsland, sowohl verbal als auch physisch, indem er die Reisepässe der Kinder entwendet und verwahrt:

„*[U]nd dann er hat die Reisepässe von Kinder von mir versteckt [...] dann er hat mir gesagt ,Du kannst oder du musst alleine nach @@Land in Ostasien## zurückgehen. Ohne Kinder. Du darfst nicht mit die Kinder nach @@Land in Ostasien## zurückbringen.*“

In seiner Handlung inszeniert Kamekos Ex-Partner seine Überlegenheit, Dominanz und Entscheidungshoheit. Im Gegensatz dazu fühlt sich Kameko hilf- und machtlos. In dieser Situation sieht sie keine andere Lösung, als weitere Personen in den Konflikt einzubeziehen, sodass sie ihrer Schwiegermutter von den Vorfällen berichtet. Kameko nimmt sie als einflussreiche Person wahr, und erhofft sich von ihr die Konfliktlösung und das Zurückerlangen ihrer eigenen Handlungsmacht und der Kontrolle über die Situation. Ihre Hoffnung erfüllt sich und die Schwiegermutter ordnet ihrem Sohn die Herausgabe der Pässe an. In dieser Situation zeigt sich einerseits Kamekos Machtlosigkeit und Handlungsunfähigkeit und andererseits die Bedeutung des erweiterten Familiennetzwerks. Während Kameko ihre Schwiegermutter zu Hilfe holt, um ihre Handlungsmacht (in Ansätzen) zurückzuerlangen, wendet Fiona eine andere

Strategie an. Um sich zumindest in einem sehr beschränkten Bereich ihres Lebens wieder handlungsfähig und ermächtigt zu fühlen, verwendet sie den Amazon-Account der Familie, der weiterhin mit der Kreditkarte ihres Ex-Partners verknüpft ist. Darüber bestellt sie seit längerer Zeit Produkte für die Kinder und gibt hohe Geldsummen aus. Sie hat das Gefühl, dies würde ihr und ihren Kindern angesichts des Verhaltens des Kindesvaters zustehen. Gleichzeitig erlangt sie dadurch, wie beschrieben, die vermisste Handlungsmacht und Kontrolle in einer Zeit des passiven Wartens auf eine gerichtliche Entscheidung über die weitere Entwicklung des eigenen Lebens: *„[I]t was not very nice to do but I just thought, he's been so cruel in the way that he's completely blocked us out and it was kind of my little way of just getting some control back.“*

Machtlosigkeit nehmen die interviewten Mütter nicht nur für sich selbst, sondern auch für das Rechtssystem im Umgang mit transnationalen Sorgerechtskonflikten wahr. Besonders Müttern mit Ex-Partnern, deren Herkunftsland kein EU-Staat bzw. kein Vertragsstaat des HKÜ ist, erfahren vom Rechtssystem, dass ihre Ex-Partner schwieriger belangt werden können. Dieser Umstand wird den Müttern von Akteur*innen des Rechtssystems direkt vermittelt. So erzählt Nora, deren Ex-Partner Staatsbürger eines nicht zur EU oder zu den HKÜ-Vertragsstaaten gehörenden Landes ist, dass sie unter dessen Beisein darüber informiert wurde, dass er aufgrund seiner Staatsbürgerschaft für die Zahlung der Alimente nicht belangt werden kann. Während eines Gerichtstermins erklärte ihr die Richterin: *„But I can see that there is an execution decision on him and the child allowance but it will not come to enforcement because he is a citizen [from a country in South Asia] and he is a selbstständig (laughs) so he's a freelancer, so we can't do anything.“* Nora zeigt sich empört über die Information an sich und besonders darüber, dass sie diese Information im Beisein ihres Ex-Partners erhielt. Sie spricht von Glück, dass der anwesende Dolmetscher nicht schnell genug dolmetschte und diese Information nicht weitergab. Das Rechtssystem vermittelt seine eigene Machtlosigkeit an die betroffenen Mütter und erzeugt damit Gefühle der Angst, ohne diese Gefühle weiter zu begleiten oder gar aufzulösen. Dieser Umstand zeigt sich dadurch, dass das Thema Kindesentführungen in allen Interviews angesprochen wird, als Sorge, als ausgeprägte Angst oder als tatsächliches Erleben. Indem sich alle interviewten Mütter um eine potenzielle Kindesentführung sorgen und sich mit diesem Szenario beschäftigen, zeigt sich ihr Gefühl, sich nicht ausreichend auf das Rechtssystem verlassen zu können bzw. nicht ausreichend geschützt zu werden.

Gefühle der Ohnmacht und Handlungsfähigkeit werden bei Nora und Ilona auch in ihrem mehrmaligen Verweis auf ihr vermeintliches Glück deutlich. In Bezug auf die Regelung der Obsorge und den sich daraus ergebenden Konsequenzen sagt Nora: *„And this is my luck, that I have a decision on the custody.“* Auch Ilona spricht von ihrem Glück und antwortet auf die Frage, ob sie jemals mit ihrem Ex-Partner verheiratet war: *„Zum Glück (lacht) das nicht, da kann man dann immer froh sein, na wenn das*

dann so pfff, weil ich glaub das wär alles dann überhaupt, ja.“ Aus diesen Ausführungen lassen sich mehrere Schlüsse ziehen. Einerseits könnten sie dahingehend interpretiert werden, dass die Mütter das Gefühl haben, dankbar sein zu müssen, da ihre Situation schwerwiegender sein könnte. In diesen Erzählungen steckt das Bewusstsein der Mütter für jene schwierigen Situationen, von denen sie dank ihres Glücks verschont blieben. Sie haben einen vagen Eindruck davon, wie die Situation ohne ihr Glück hätte aussehen können, und sind froh, dieser noch entkommen zu sein. Andererseits zeigt sich in diesen Formulierungen das Gefühl, keine Handlungsmacht zu haben und sich auf ein unbestimmtes Glück verlassen zu müssen. Sie selbst können wenig zur Besserung ihrer Situation bzw. zum generellen Verlauf der Dinge beitragen und müssen auf ihr Glück vertrauen. Darin wird erneut ein fehlendes Vertrauen in das Rechtssystem sichtbar, und die Mütter haben das Gefühl, alleine und machtlos mit schwierigen Situationen konfrontiert zu sein.

Schuldgefühle und schlechtes Gewissen gegenüber den Kindern – „Die ormen Kinder“

Wenn die Mütter über das eigene Erleben ihrer transnationalen familialen Reorganisation sprechen, so thematisieren sie vor allem den Zustand ihrer Kinder und den Einfluss der Situation auf das Kindeswohl. Die Mütter definieren die beteiligten Kinder als die vulnerabelsten Familienmitglieder und sind sich deren Schutzbedürftigkeit sehr bewusst. Alle befragten Mütter haben ein ausgeprägtes Bewusstsein für die emotionale Belastung der Kinder und die schwierige Situation. Petra spricht über einen großen Schmerz, den ihr Sohn erlebt, weil er von seinem Vater in Südamerika getrennt ist, und Daria erzählt über die emotionalen Nachwirkungen auf ihre Tochter, die eine *„horrible divorce“* miterleben musste. Für Fiona zeigt sich die hohe Belastung ihrer Tochter in ihrem ausgeprägten Wunsch, zurück in ihr Herkunftsland zu ziehen, und in ihrer fortwährenden Hoffnung und Enttäuschung im Verlauf des Gerichtsprozesses.

Zusätzlich zur Wahrnehmung der aktuellen emotionalen Belastung der Kinder antizipieren die Mütter künftige langfristige Folgen bzw. eine permanente Traumatisierung. Fiona weist daraufhin, dass ihre Tochter bereits jetzt sehr unter der Situation leidet und dass sie die Folgen wohl ihr ganzes Leben lang begleiten werden: *„But she’s definitely suffering so much, like this is lasting to her for a whole life and that makes me angry.“* Theresa, die retrospektiv über die erlebte Kindesentführung erzählt, antizipiert diese langfristigen Konsequenzen nicht nur, sondern erlebt eine Bestätigung der Sorgen, die von den anderen Müttern geäußert werden. Sie betont fortwährend, dass ihr mittlerweile erwachsener Sohn bis heute an den Folgen des Erlebten leidet und vermutlich für immer an ihnen leiden wird. In den Schilderungen dieser lebenslangen Traumatisierung spricht Theresa von der *„Zerstörung“* ihres Kindes und ist überzeugt, das Erlebte habe den Sohn *„kaputt gemacht“*. Die Mütter betonen, dass Kinder solche Lebenssituationen nicht verdient haben. *„Wie kommen sie dazu?“* fragt Theresa rhetorisch.

Aus diesem stark vorhandenen Bewusstsein für die Belastung der eigenen Kinder entstehen Schuldgefühle, basierend auf dem Wissen, ihre Kinder selbst in diese Lage gebracht zu haben bzw. zumindest daran beteiligt gewesen zu sein. „*I’m really sorry for her.*“, betont Fiona und bringt damit ihr Schuldgefühl gegenüber ihrer Tochter zum Ausdruck. Auch in Petras Erzählungen zeigen sich Schuldgefühle und sie spricht von ihrem schlechten Gewissen, den Sohn durch den Umzug nach Österreich von seinem Vater in Südamerika zu trennen: „*Natürlich nehm ich damit in Kauf, dass der Levi getrennt ist von seinem Papa und das ist natürlich etwas, was mir schon auch immer wieder ein schlechtes Gewissen durchaus auch macht, ja.*“ Ein Gefühl von Hilflosigkeit, die schwierige Situation für die Kinder nicht auflösen zu können, macht die Schuldgefühle noch schwerer zu ertragen. Indem sie das Gefühl haben, keinen Einfluss auf die Situation und das Verhalten der Kindesväter zu haben, und auch oft noch kein Ende der Konflikte sehen, fühlen sie sich selbst nicht dazu in der Lage, die Situation für ihre Kinder zu verbessern.

Schuldgefühle betreffen neben der allgemeinen Situation geprägt durch Konflikte über Kontakt, Wohnland und das Verhalten des Kindesvaters, auch die eigene Verfassung und Leistung als Mutter. Die befragten Mütter erzählen über das Gefühl, besonders viel leisten zu müssen – besonders in Anbetracht der Situation, in die sie die Kinder gebracht haben. „*Mehr hob i ned zambrocht.*“, gibt Theresa zu und drückt damit ihre Erwartung an sich selbst aus, dass sie als Mutter mehr leisten hätte müssen. Auch wenn der prinzipielle Anspruch besteht, das Beste zu geben, so ist sich Nora bewusst, dass sie dennoch kein „*miracle maker*“ oder keine „*universal happiness wonder women*“ sein kann. Dies vermittelt sie den Kindern und scheint sich damit rechtfertigen zu wollen bzw. von den hohen Ansprüchen abgrenzen zu wollen, die an Mütter gestellt werden. Schuldgefühle bestehen nicht nur in Bezug auf sich selbst, sondern auch in Hinblick auf die Kindesväter und deren Verhalten. In konflikthaften Situationen sehen viele der interviewten Mütter ihre Ex-Partner als schuldig. Diese seien aus Sicht der betroffenen Mütter für die konflikthafte Situation hauptverantwortlich, und sie empfinden es als schwere Last, die emotionalen Konsequenzen der Kinder tragen zu müssen.

Im Vordergrund stehen jedenfalls die Schuldgefühle und das schlechte Gewissen, und aus den Erzählungen der Mütter könnte teilweise der Anschein gewonnen werden, es seien ausschließlich die Kinder, die unter der konflikthaften und belastenden Situation leiden. Es scheint, dass vor allem die Belastung der Kinder legitim ist und als berichtenswert gesehen wird. Wie Mütter es schaffen, ihre eigenen Emotionen und ihr eigene Belastung derart in den Hintergrund zu stellen, wird im dritten Teil der Ergebnisdarstellung (Kapitel 6.3) zu den Strategien im Umgang mit den erlebten Emotionen ausgeführt.

Das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden – „*I don’t think that’s fair but yeah*“

Das Erleben der Mütter ist von einem ausgeprägten Gefühl, ungerecht behandelt zu werden, gekennzeichnet. Die interviewten Mütter sind der Ansicht, dass die Kindesväter angesichts ihres Verhaltens zu

viele Rechte haben und zu viel Handlungsmacht über ihr Leben mit den gemeinsamen Kindern besitzen. Diese Wahrnehmung wird entlang einer geschlechtsspezifischen Komponente deutlich und Mütter haben das Gefühl, Väter hätten eine besonders große Handlungsfreiheit, während bei Müttern andere Maßstäbe angelegt werden. „Also im Prinzip, die Männer können sich durchwurschteln, echt so ganz einfach, das ist irre, ja.“, sagt Ilona und drückt ihre empfundene Ungleichbehandlung aus. Unerfüllte Gerechtigkeitsansprüche werden dem Empfinden einiger Mütter nach bereits zu Beginn der familialen Reorganisation relevant, wenn sich die Kindesväter ihrer Verantwortung entziehen und die Familie verlassen. „[We are] just hanging while he's living his life.“, erklärt Fiona. Ihr Ex-Partner verließ die Familie für eine neue Partnerin, zog mit ihr in sein Herkunftsland und begann – so Fionas Einschätzung – ein Leben, das ihr verwehrt bleibt: „[He's] enjoying his life, partying, you know he's doing all the things that I don't get to do anymore.“ Im unmittelbaren Vergleich ist sie diejenige, die ohne Unterstützung in einem Land lebt, das nicht ihr Herkunftsland ist, die sich um die gemeinsamen Kinder kümmern muss, und mit ihnen nicht in ihr Herkunftsland zurückkehren darf. Ihr Ex-Partner hingegen entzieht sich seiner Verantwortung, hat kaum Kontakt zu den Kindern, darf aber dennoch über deren Wohnort bestimmen. Für die interviewten Mütter ist es unverständlich, warum sie ihr eigenes Leben mit den Kindern nicht so gestalten dürfen, wie es für sie und die Kinder aus ihrer Sicht am besten wäre. Das Gefühl entsteht vor allem dann, wenn Mütter die alleinige Care-Verantwortung tragen und diese Care-Arbeit in einem Land leisten müssen, das es ihnen erschwert, diese Leistungen zu erbringen. Das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden, erstreckt sich für viele der interviewten Mütter über einen derart langen Zeitraum, dass sie sich frustriert und resigniert zeigen. In ihrer Ausführung „I don't think that's fair but yeah.“, zeigt Fiona durch das Anfügen von „but yeah“ ihre Frustration und Resignation. Ihre Ansprüche an Gerechtigkeit werden nicht erfüllt, sie bemerkt jedoch, dass sich diesbezüglich in Zukunft wohl nichts ändern wird, und muss sich mit der Situation aus Ermangelung an Handlungsfähigkeit gegenüber rechtlichen Regelungen abfinden. Ihre Gefühle bearbeitet sie, indem sie sie abschwächt und hinzunehmen scheint.

Das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden, zeigt sich für die interviewten Mütter auch, indem sie ihrer Ansicht nach ‚richtig‘, das heißt, gemäß sozialer Normen und Erwartungen handeln, dafür jedoch keine Anerkennung erfahren bzw. beschuldigt werden. Jene Mütter, die versuchen, den Kontakt ihrer Kinder zum Vater zu forcieren, berichten davon, vor Gericht dennoch beschuldigt zu werden, den Kontakt zum Vater zu manipulieren. „They blame me.“, sagt Fiona und erzählt von der Reaktion des Gerichts auf den Umzugswunsch ihrer Tochter und den Wunsch der Tochter, den Kontakt zum Vater abzubreaken. Fiona verhält sich der Norm entsprechend und versucht, den Kontakt zwischen Tochter und Vater zu ermöglichen, schreibt ihm E-Mails und bittet ihn, die gemeinsame Tochter zu kontaktieren. Sie stellt ihre eigenen Gefühle und Ängste in den Hintergrund, und wird dennoch der Manipulation beschuldigt.

Auch Daria erzählt davon, als Mutter beschuldigt zu werden, den Kontakt zum Kindesvater zu verhindern. Fehlende Anerkennung und eine aus ihrer Sicht ungerechte Behandlung nehmen die Mütter damit nicht nur von den Kindesvätern, sondern auch vom Rechtssystem wahr.

6.3 Strategien zum Umgang mit Emotionen

In den bisherigen Ausführungen wurde bereits an mehreren Stellen deutlich, wie sich Mütter emotional reflexiv verhalten und welche Art der Emotionsarbeit sie in ihren Familien leisten. Mütter reagieren emotional reflexiv in Bezug auf die Emotionen ihrer Kinder, sind sich der schwierigen Situationen ihrer Kinder bewusst und verspüren Schuldgefühle. Sie verhalten sich zudem emotional reflexiv hinsichtlich der Emotionen der Kindesväter. Sie antizipieren deren Emotionen, wenn sie ihnen mitteilen, das Land verlassen zu wollen, oder sie spielen Worst-Case-Szenarien durch, innerhalb derer ihre Ex-Partner ihnen in spontanen Handlungen die Kinder entziehen und in ein anderes Land verbringen könnten. Darüber hinaus zeigen sie sich emotional reflexiv in Bezug auf weitere Familienmitglieder wie ihre eigenen Eltern oder Schwiegereltern. Kameko spricht beispielsweise von ihrer weinenden Mutter, die ihre Traurigkeit bei Kamekos Flug von ihrem Herkunftsland zurück nach Österreich nicht zurückhalten kann, oder von ihren Schwiegereltern, die einen großen Einfluss auf die Familiensituation haben.

Neben emotional reflexivem Verhalten müssen Mütter Emotionsarbeit leisten und sie sehen sich den verschiedenen Ansprüchen mehrerer Seiten in der Bearbeitung ihrer Emotionen gegenüber. Auf einer gesellschaftlichen Ebene gehen sowohl vom Rechtssystem als auch durch soziale Normen und Erwartungen Ansprüche an die Gefühlszustände von Müttern aus. Auf einer individuellen Ebene stellen Kinder, Kindesväter und weitere Familienmitglieder unterschiedliche Ansprüche. Im Kontext transnationaler Familien zeigt sich insbesondere das Rechtssystem und dessen Akteur*innen als einflussgebend auf emotionale Zustände, wodurch in der Folge mütterliche Emotionsarbeit erforderlich ist. Die Mütter empfinden das Rechtssystem als intransparent und komplex. Sie finden sich im Rechtssystem eines Landes, das oft nicht ihr Herkunftsland ist, schwer zurecht. Durch die Komplexität werden Unsicherheiten und Unklarheiten ausgelöst, und die Mütter haben das Gefühl, durch ein nicht zu durchblickendes System navigieren zu müssen. Nicht nur das System an sich, sondern auch dessen Akteur*innen werden teilweise als intransparent wahrgenommen. Weitere Unsicherheiten kommen demnach hinzu, wenn Mütter das Gefühl haben, ihr Fall hänge von den Entscheidungen individueller Richter*innen ab und sei damit gänzlich unvorhersehbar. Die lang andauernden und als undurchschaubar empfundenen Gerichtsprozesse lösen Frustration aus und erzeugen Ängste. Ängste entstehen einerseits, wenn die eigenen Kinder vor Gericht geladen werden und aussagen sollen, andererseits entstehen Ängste besonders im Kontext potenzieller Kindesentführungen. Wie in den weiteren Ausführungen gezeigt wird, wird den Müttern vom Rechtssystem teilweise aktiv vermittelt, dass es im Falle einer Kindesentführung sehr schwer werden könnte, den Kindesvater zu belangen. Damit erzeugt das Rechtssystem Ängste, mit

denen die Mütter in weiterer Folge alleine gelassen werden. Im Verhalten vor Gericht wird ebenso Emotionsarbeit nötig, denn die Mütter sind sich in Bezug auf die Konsequenzen ihres Handelns und ihrer Aussagen gegenüber den Behörden unsicher. Aus Angst vor möglichen Auswirkungen auf den Fortgang des Verfahrens und damit auf das eigene Leben mit den Kindern können sie ihre eigenen Emotionen vor Gericht nicht authentisch wiedergeben. Sie fragen sich, was sie sagen dürfen und in welches Licht sie diese Aussagen rücken könnten. Ihre Emotionen müssen sie vor dem Hintergrund dieser Ängste und Befürchtungen bearbeiten.

Es zeigte sich anhand der bisherigen Ausführungen, dass Emotionsarbeit und emotionale Reflexivität im Umgang mit den erlebten Gefühlen erforderlich sind. Diese Notwendigkeit ist geleitet von sozialen wie rechtlichen Ansprüchen und wirksamen *feeling rules*. Aus den Daten konnten neben den bisherigen Ausführungen zum Umgang mit den erlebten Emotionen insbesondere die vier folgenden Strategien für den emotionalen Umgang entlang von Emotionsarbeit und emotionaler Reflexivität rekonstruiert werden: (1) Die befragten Mütter nutzen das Kindeswohl als emotionalen Wegweiser, (2) sie relativieren eigene Gefühle und Bedürfnisse, (3) sie balancieren Emotionen in der Gestaltung des Vater-Kind-Kontakts und (3) sie bearbeiten ihre Ängste vor Kindesentführungen rational. In einem abschließenden Abschnitt werden jene Situationen skizziert, die als Beispiele für das Versagen dieser Strategien zur Bearbeitung der erlebten Gefühle und eines emotional reflexiven Verhaltens gesehen werden können. Diese wurden in den bisherigen Ausführungen teilweise bereits präsentiert, werden jedoch zur Illustration ein weiteres Mal dargestellt.

Kindeswohl als emotionalen Wegweiser nutzen

Im Umgang mit ihren eigenen Emotionen und in ihrem Verhalten in Reaktion auf ihre Emotionen orientieren sich die interviewten Mütter vorrangig am Kindeswohl. Hinter dieser Orientierung steckt das bereits beschriebene ausgeprägte Bewusstsein für die Belastung der Kinder. Kinder werden als die vulnerabelsten Beteiligten wahrgenommen, die vor (noch) schwerwiegende(re)n Folgen geschützt werden müssen. Es wirken Schuldgefühle, die eigenen Kinder in derart (emotional) belastende Situationen zu bringen, sowie der Wunsch, diese Situationen aufzulösen oder zumindest zu erleichtern als Motivation für die Priorisierung des Kindeswohls. In einer Strategie, die eigene Schuld auszugleichen und Fehler wieder gut zu machen, priorisieren die befragten Mütter das Kindeswohl in sämtlichen Belangen, und das Wohlergehen der eigenen Kinder erhält eine wegweisende Funktion. In der Konsequenz richten sie ihre eigenen Emotionen und ihr eigenes Wohlbefinden entlang der Emotionen ihrer Kinder aus. „*So I'm happy to be wherever she is.*“, sagt Fiona und verdeutlicht damit die vollständige Abstimmung ihrer eigenen Emotionen auf das Wohlbefinden ihrer Tochter. Die eigenen Emotionen werden so bearbeitet, dass sie in den Hintergrund treten bzw. an die Emotionen der Kinder angepasst werden.

Die Orientierung am Kindeswohl nimmt vor allem vor dem Hintergrund der Ungewissheit, die transnationale familiäre Reorganisationsprozesse prägt, die Funktion eines Wegweisers ein. Die Orientierung am Kindeswohl gibt Gewissheit in einer Zeit der Ungewissheit. Im Reorganisationsprozess treten viele Unsicherheiten auf, und die Zukunft ist oft kaum planbar. Dadurch fällt es schwer, Orientierung und Sicherheit zu finden. In der Konsequenz rekurren die interviewten Mütter auf das Kindeswohl. Sie orientieren ihren eigenen emotionalen Zustand und die daraus folgenden Handlungen an dem, was für die Kinder am besten zu sein scheint. Dass das Kindeswohl zu schützen ist, stellt dabei eine Selbstverständlichkeit dar, und diese Gewissheit gibt Orientierung. Das eigene Bedürfnis nach der Priorisierung des Kindeswohl wird von den Müttern aktiv betont und erhält damit eine soziale Komponente. Im Verlangen, sich als gute Mutter entlang der Erfüllung gesellschaftlicher Erwartungen zur Priorisierung des Kindeswohls zu beweisen, zeigt sich die Bedeutung sozialer Normen und Erwartungen. „*[T]he kids should be the guiding force in my view*“, betont Nora und verdeutlicht damit die Orientierungsfunktion des Kindeswohls für Emotionen und Handlungen.

Eigene Gefühle und Bedürfnisse relativieren

Mit der Priorisierung des Kindeswohls und dessen wegweisender Funktion rücken die eigenen Bedürfnisse der Mütter in den Hintergrund. Die befragten Mütter räumen ihren eigenen Bedürfnissen und Gefühlen wenig Platz ein und vermitteln den Eindruck, ihre eigenen Emotionen seien weniger relevant als jene ihrer Kinder. Es wirkt, als würden sie sich mit ihren eigenen Belastungen gewissermaßen arrangieren und hätten diese akzeptiert. Im Mittelpunkt stehen nicht sie selbst, sondern zweifelsfrei die Kinder. Dies wird in den Erzählungen von Nora und Fiona deutlich. Wenn Fiona davon spricht, wie ihr Ex-Partner ihre Care-Arbeit nicht anerkennt und sie während der Gerichtsprozesse ignoriert, geht sie zwar auf ihre eigenen verletzten Gefühle ein, rahmt dieses Erleben jedoch sogleich mit dem Wohlergehen der Kinder. Sie wünscht sich ein respektvolles Verhalten von ihrem Ex-Partner „*Just for the kids and you know at least for the sake of the kids.*“ Sie selbst scheint damit abgeschlossen zu haben, dass sie ihre Gefühle als nebensächlich betrachtet und nimmt diese in Kauf. Die Belastung der Kinder kann sie jedoch nicht akzeptieren. In Noras Ausführungen zeigen sich ähnliche Denkmuster, wenn sie über ihre Enttäuschung in Bezug auf die fehlende Unterstützung staatlicher Autoritäten spricht, und erklärt, wie alleine gelassen sie sich fühlt. Sie meint, sie hätte nicht das Gefühl, es gäbe „*an authority which really protects at least the kids*“. Durch die Formulierung „*at least the kids*“ zeigt sich erneut eine Abwertung der eigenen Position zugunsten der Betonung des Stellenwertes der Kinder. Dass sie selbst geschützt wird, erscheint nicht prioritär, im Vordergrund steht der Schutz der Kinder.

Diese Abwertung der eigenen Gefühle zeigt sich in einem weiteren konkreten Fall im internationalen Relocation-Verfahren. „*I love living in Austria and I enjoy it [...] but it is just not a good fit for her.*“, sagt Fiona und verdeutlicht damit, wie sie ihre Tochter über ihr eigene Zufriedenheit bzw. ihre Vorliebe für

ein Leben in Österreich stellt. Sowohl Fiona als auch Daria leben prinzipiell gerne in Österreich und würden das Land wahrscheinlich nicht verlassen, wenn ihre Kinder nicht involviert wären. Diese bereits beschriebene Zerrissenheit, die sich schlussendlich in der Priorisierung der Bedürfnisse der Kinder ausdrückt, zeigt sich bei Daria, denn sie sagt „*So we don't want to leave, I don't really want to leave.*“ Zuerst weist sie darauf hin, dass *ihre Tochter und sie („we“)* nicht gehen wollen, um daraufhin einzuschränken, dass *sie selbst („I“)* nicht gehen möchte. Dennoch entscheidet sich Daria für den Umzug in ihr Herkunftsland und wartet auf die gerichtliche Erlaubnis. Auch Kameko spricht in ihren Ausführungen in Bezug auf einen potenziellen Umzug über die Bedürfnisse der Kinder, ihre eigenen Bedürfnisse erhalten im Gegensatz zu Daria und Fiona jedoch mehr Gewicht. Ihre Kinder sind ihrer Ansicht nach noch zu jung (unter 6 Jahre), um ihre Wünsche zu äußern, und sie selbst kann sich nicht vorstellen, in Österreich zu bleiben. Durch den Umzug in ein anderes Land begab sie sich als Frau und Mutter ihren Erzählungen zufolge in eine abhängige Position. Sie fand sich als unbezahlte Kinderbetreuerin und Haushaltskraft wieder und gab ihre eigene Karriere auf. Ohne Unterstützung durch ihr familiäres Netzwerk in ihrem Herkunftsland sieht sie keine Möglichkeit, dieser Situation zu entkommen und ihr eigenes Leben unabhängig von den Kindern wieder zu beginnen. Dennoch dreht sich die Frage um den potenziellen Umzug auch um die Bedürfnisse der Kinder: „*[I]ch bin nicht sicher was es am besten für die Kinder ist, die welche Länder zu leben.*“ In Kamekos Fall kommt neben der Frage nach dem Kindeswohl im Gegensatz zu den anderen beiden Müttern eine stärkere persönliche Komponente durch das intensivere Verfolgen eigener Bedürfnisse hinzu. Sie erkennt ihre eigenen Bedürfnisse und Gefühle an und versucht dennoch, diese mit jenen ihrer Kinder zu vereinbaren. Meist haben die Bedürfnisse der Kinder den größeren Stellenwert, was dazu führt, die eigenen Bedürfnisse und Gefühle zu relativieren.

Die Aufgabe der Mütter scheint es daher zu sein, die eigenen Emotionen mit jenen der Kinder auszuhandeln. Die befragten Mütter verhalten sich emotional reflexiv in Bezug auf die Bedürfnisse der Kinder und priorisieren diese. Ihre eigenen Gefühlszustände werden akzeptiert, auch wenn sie nur „okay“ sind, wie sich in einer Erzählung von Fiona zeigt: „*Ahm so I'm okay most of the time.*“, meint sie und scheint sich mit einem Zustand, der die meiste Zeit nur „okay“ ist, abzufinden. Sie akzeptiert und normalisiert ihre eigene emotionale Belastung. So handelt auch Petra in der Organisation des im nächsten Abschnitt beschriebenen Vater-Kind-Kontakts. Ihr Ex-Partner wohnt im Sommer über drei Monate bei ihr, und diese Situation stellt ein gewisses Unwohlsein für sie dar, das sie für ihren Sohn auf sich nimmt: „*Da ist er dann auf drei Monate da und wohnt bei uns, ist alles ein bissi schwierig aber (lacht) was man nicht alles tut fürs Kind.*“

Ein weiterer Ausdruck der Relativierung eigener Gefühle und Bedürfnisse zeigt sich anhand der non-verbalen Ausdrücke der Mütter. Über mehrere Interviews hinweg wird sichtbar, dass die Mütter dazu tendieren, zu lachen und dadurch dem zuvor Gesagten eine weitere bzw. eine andere Bedeutung zu

verleihen. Durch das Hinzufügen eines Lachens an das Ende des Gesagten nehmen die Mütter ihren Ausführungen die Ernsthaftigkeit bzw. schwächen das Gesagte ab. Sie berichteten soeben von emotional belastenden Situationen und scheinen durch das hinzugefügte Lachen wieder ein wenig von diesen Erzählungen zurücktreten zu wollen. Dieses Verhalten zeigt sich besonders in den Gesprächen mit Fiona und Kameko. Fiona erzählt von ihrer alltäglichen Überforderung und wie sie mit dieser schwierigen Lebenssituation umzugehen versucht:

„I just tell myself to get to the next day cause if I look long term, I think uah and I just get too overwhelmed so I just try and think ‘Okay make it to the end of the day and then you’ll be okay and another day will be, the next day will be better.’ (laughs)“

Kameko schildert ebenso ihren Belastungszustand und wie „schlimm“ sie das Alleinsein erlebt. Sie fühlt sich nicht nur von ihrem Ex-Partner alleine gelassen, sondern auch von institutioneller Hilfe durch Kinderärzt*innen oder durch den Kindergarten. Sie expliziert nicht weiter, wodurch sich dieses Gefühl in Bezug auf die fehlende institutionelle Unterstützung ergibt. Es könnte jedoch vermutet werden, dass sie das österreichische Sozialsystem bisweilen als undurchsichtig und wenig unterstützend wahrnimmt:

„So die bei letzte zehn Monate war ich ganz alleine mit Kinder, ohne Kinderarzt oder Kindergarten und es so die immer die Alltagsbeschäftigung mit Kinder, die hab ich alleine gemacht aber das es ist sehr schlimm, ja. (lacht leicht) [...] Und danach ist es immer noch schlimmer und schlimmer (lacht).“

Beide Mütter beenden ihre Ausführungen mit einem Lachen und relativieren den ernststen Inhalt des Gesagten. Dieses Vorgehen illustriert ebenso die von den Müttern empfundene Unsicherheit in Bezug auf die Legitimität ihres emotionalen Erlebens. Es wirkt, als würden sie sich nach dem Formulieren ihrer Erzählungen fragen, ob die soeben geäußerten Gefühle legitim seien bzw. wie sie von der Interviewerin aufgefasst werden könnten. Im Verhalten der Mütter zeigt sich der in einem Unterkapitel zum methodischen Vorgehen (*Kapitel 5.4*) beschriebene Einfluss der Interviewsituation auf die Erzählungen der Mütter. Sie berichten nicht nur von ihrer geleisteten Emotionsarbeit, sondern bearbeiten auch in der Interviewsituation selbst ihre Gefühle. Diese Emotionsarbeit erfolgt entlang der Vorstellungen, welche die Mütter von den Gefühlen haben, die sie einerseits bezogen auf ihre Situation fühlen dürfen, aber auch andererseits im Interview ausdrücken können. Das Lachen kann daher als eine Form von Emotionsarbeit interpretiert werden, da es von den Müttern unter anderem dazu eingesetzt wird, ihr Gegenüber zu beruhigen oder die Atmosphäre aufzulockern. Wie bereits beschrieben, ist Lachen nicht nur Ausdruck von Emotionsarbeit, sondern auch Ausdruck von Unsicherheit. Diese Unsicherheit bezieht sich jedoch erneut auf soziale Normen und Erwartungen in Form von *feeling rules*, da sich die Mütter unsicher sind, wie ihre Gefühlszustände aufgenommen werden.

Emotionen in der Gestaltung des Vater-Kind-Kontakts ausbalancieren

Die Organisation des Vater-Kind-Kontakts ist in allen Interviews ein zentrales Thema, und die interviewten Mütter leisten Emotionsarbeit und emotional reflexives Verhalten in der Gestaltung der Beziehung der Kinder zum Kindesvater. Drei Komponenten konnten für die Strategie als einflussreich identifiziert werden: Soziale Normen und Erwartungen, die eigenen Gefühle der Mütter und die Gefühle der Kinder.

Die Beziehungsgestaltung findet erstens vor dem Hintergrund der von den interviewten Müttern verinnerlichten sozialen Erwartungen statt, die den Kontakt der Kinder zu ihrem Vater hoch bewerten. Verinnerlicht ist nicht nur die prinzipielle Wichtigkeit der Vater-Kind-Beziehung, sondern auch die Rolle einer ‚guten‘ Mutter, diese Beziehung zu ermöglichen bzw. aktiv zu fördern. Theresa betont immer wieder, dass sie ihrem Sohn niemals den Kontakt zum Vater verboten hat, denn sie hat ihren Sohn immer zu seinem Vater „gelassen“. Durch diese mehrmalige Betonung scheint sie der Interviewerin versichern zu wollen, sich stets an die soziale Norm den Vater-Kind-Kontakt zu ermöglichen, gehalten zu haben.

Als zweite Komponente können die eigenen Gefühle der Mütter beschrieben werden, die vor dem Hintergrund der wirksamen sozialen Normen und Erwartungen in Bezug auf den Vater-Kind-Kontakt bedeutend werden. Die von den Müttern geleistete Emotionsarbeit im Kontext des Vater-Kind-Kontakts beginnt bereits im Ausdruck der eigenen Gefühle gegenüber dem Ex-Partner und dem Vater der Kinder. Die Mütter reflektieren ihre eigenen Gefühle und differenzieren sie von den Emotionen und Bedürfnissen der Kinder. Sie sind sich ihrer eigenen – oft negativen – Gefühle gegenüber dem Ex-Partner bewusst und sind gleichzeitig der Meinung, dass diese negativen Gefühle bezogen auf den Ex-Partner die Beziehung der Kinder zum Kindesvater nicht beeinflussen sollten. Besonders für Ilona, Nora, Theresa und Petra differenziert sich der Ex-Partner in seine Rolle als Ex-Partner für sie selbst und in seine Rolle als Kindesvater für die Kinder. Ilona empfindet das Verhalten ihres Ex-Partners unmöglich und frustrierend und leistet Emotionsarbeit im Zurückhalten dieser Gefühle vor ihrer Tochter. Im Beisein ihrer Tochter berichtet sie, sich neutral im Umgang mit ihrem Ex-Partner zu verhalten und ihren Ärger, den sie regelmäßig in Bezug auf seine Unzuverlässigkeit verspürt, zu verstecken. Auch wenn dieser Voratz nicht immer vollständig umsetzbar ist, ist sie sich dessen Bedeutung bewusst:

„Und da ist es natürlich schon so, dass ich manchmal auch wenn ich mich eben ärger über ihn und hin und her und klar mal rutscht einem auch was raus, ja, oder sagt ‚Ahhhch bitte der (/)/‘ Dann andererseits hab ich schon daraus gelernt, es ist blöd, weil, weil also sie sollte das im Prinzip eigentlich nicht mitkriegen, nicht hören, weil es ist ja immer die Hälfte von ihr.“

Auch Nora erzählt davon, Emotionsarbeit zu leisten: „I don't say anything bad about their dad.“, erklärt sie und betont das Zurückhalten ihrer negativen Gefühle. Auch Theresa verdeutlicht in ihren Ausführungen ihre geleistete Emotionsarbeit und Differenzierungsleistung. Auf die Behauptung ihres Sohnes,

sein Vater sei ein „Arschloch“ antwortet sie: „*Na. Hallo! Nein. Der Papa und i, was mir mitanand ham, des is ned dei Problem.*“ Im weiteren Verlauf ihrer Erzählungen betont sie erneut die Differenzierung zwischen Ex-Partner und Kindesvater, denn sie erinnert ihren Sohn: „*Das ist dein Papa, das hat nichts mit mir zu tun.*“ Unter Anwendung dieser Emotionsarbeit versuchen die Mütter, zu ermöglichen, dass sich ihre Kinder ein eigenes Bild von ihrem Vater machen können, und nicht von fremden Emotionen beeinflusst werden. Motivation für das Leisten der Emotionsarbeit ist die nachhaltige Integration eines Vaters in das Leben der Kinder gemäß der bereits beschriebenen sozialen Norm der Herstellung des Vater-Kind-Kontakts. Das Erbringen der dafür notwendigen Emotionsarbeit wird jedoch als anstrengend wahrgenommen, wie Ilona ausführt: „*Also ach [genervt] ja, das ist echt pff anstrengend. Aber ich wollte, dass sie ihren Vater hat und sich selber ein Bild machen kann, ich wollt ihn ihr nicht ganz wegnehmen.*“ Die Anstrengung wird angesichts des Wunsches auf sich genommen, die Norm zu erfüllen und dem Kind einen Kontakt bzw. in weiterer Folge eine Beziehung zum Vater zu ermöglichen.

Das Ausbalancieren von Gefühlen zur Gestaltung des Vater-Kind-Kontakts kann herausfordernd sein und so kann es vorkommen, dass die eigenen negativen Gefühle der Mütter besonders viel Raum einnehmen. Kameko, deren großer Wunsch es ist, in ihr Herkunftsland zurückzukehren, deren Ex-Partner sich diesem Wunsch jedoch widersetzt, teilt ihre eigenen negativen Gefühle aktiv mit ihren Kindern. In einer emotionalen Situation nach einer Reise in ihr Herkunftsland und der Rückreise nach Österreich weinen Kameko und ihre eigene Mutter, die die Familie zum Flughafen begleitete. Auf die Frage der Kinder, wieso sie denn weinen würden, antwortet Kameko: „*Aber wegen Papa. Wegen deinem Papa.*“ Kameko gelingt es in dieser Situation nicht, ihre Gefühle so zu bearbeiten, dass sie für die Kinder nicht wahrnehmbar sind. Im Gegenteil, sie brechen aus und Kameko gibt ihrem unerfüllten Gerechtigkeitsanspruch nach. Sie möchte, dass die Kinder wissen, dass es nicht ihre Schuld ist, nicht in ihr Herkunftsland ziehen zu können, sondern die Schuld des Kindesvaters.

Eigene Gefühle der Mütter in Bezug auf den Kindesvater ergeben sich vor dem Hintergrund ihres transnationalen Settings auch in Form von Angstgefühlen in Zusammenhang mit dem Kontakt der Kinder zum Vater. Sie sorgen sich um eine potenzielle Kindesentführung und malen sich diesbezüglich mögliche Szenarien aus. Der Umgang mit diesen Ängsten wird im nächsten Unterkapitel genauer beschrieben und stellt eine wichtige Facette im emotionalen Erleben der interviewten Mütter vor dem Hintergrund ihrer transnationalen Familiensituation dar. Neben Angstgefühlen kann jedoch auch eine bloße Abneigung gegenüber der weiteren familialen Zugehörigkeit des Vaters bestehen. „*Wir brauchen ihn nicht.*“, meint Kameko und drückt damit ihren Wunsch nach der Exklusion des Kindesvaters aus.

Neben sozialen und legalen Normen, die die Emotionsarbeit leiten, und den eigenen Gefühlen beziehen die interviewten Mütter drittens besonders die Emotionen ihrer Kinder in Bezug auf den Vater mit

ein. Wenn sich die Kinder Kontakt wünschen, forcieren die Mütter diesen entsprechend, auch wenn dabei ihre eigenen Bedürfnisse in den Hintergrund treten. So reagiert Petra emotional reflexiv hinsichtlich der Emotionen ihres Sohnes. Er vermisst seinen Vater, und in der Konsequenz organisiert Petra den Vater-Kind-Kontakt über Ländergrenzen hinweg. Während der Sommerferien besucht der normalerweise in Südamerika lebende Vater den Sohn über drei Monate in Österreich, und wohnt in dieser Zeit in Petras Wohnung. Dabei gibt sie zu, dass es für sie eine sehr anstrengende Zeit ist, denn der Kontakt mit ihrem Ex-Partner in der Wohnung ist sehr eng, und die Situation ist herausfordernd. Im Sinne des Kindeswohls und des Wohlbefindens ihres Kindes nimmt sie diese Situation jedoch für ihren Sohn auf sich und reagiert in ihrem Verhalten dabei nicht nur emotional reflexiv in Bezug auf ihren Sohn, sondern auch in Bezug auf ihren Ex-Partner. Sie weiß, dass es einen großen Schmerz für ihn darstellt, von seinem Sohn getrennt zu sein: „[U]nd ich weiß, dass das ein großer Schmerz in seinem Leben ist, dass er den Levi nicht die ganze Zeit bei sich hat und dass das auch ein großes Opfer für ihn ist, ja.“ Sie ist sich bewusst, dass ihr Ex-Partner „ein großes Opfer“ bringen muss und nimmt daher die eigene Belastung durch das intensive Zusammenleben auf engem Raum auf sich, sodass sich Levi und sein Vater zumindest zeitweise sehen können.

Im emotional reflexiven Verhalten der Mütter in Bezug auf die Emotionen der Kinder kann es auch vorkommen, dass auf negative Emotionen reagiert werden muss. Wenn Kinder den Kontakt zu ihrem Vater ablehnen, so ist es an den Müttern, diesen Wunsch mit sozialen Normen rund um das Ermöglichen des Vater-Kind-Kontakts auszuhandeln. Fiona spricht über eine derartige Situation und erzählt, dass ihre Tochter keinen Kontakt mehr zu ihrem Vater möchte: „[M]y eldest daughter said no, she doesn't want to see him anymore. Because she'd grieved on that and suffered a lot and she was angry with him and said no.“ Fiona möchte die Emotionen ihrer Tochter respektieren, das heißt, sich emotional reflexiv verhalten und sie in ihrer Entscheidung unterstützen. Dadurch verhält sie sich entgegen der Norm, den Vater-Kind-Kontakt zu ermöglichen und bekommt diesen Normbruch sowohl von ihrem Ex-Partner als auch im Zuge gerichtlicher Verhandlungen vermittelt. Sie wird beschuldigt, die Tochter beeinflusst zu haben: „[B]ut they blame me of course in the court, they say, Oh my ex-wife has manipulated the daughter into not wanting to see me.' but she's really (/) she has her own strong opinions.“

Um mit den verschiedenen Emotionen rund um den Vater-Kind-Kontakt umzugehen, wenden die befragten Mütter die Strategie des Ausbalancierens von Emotionen an. Diese Strategie erweist sich als herausfordernd, denn die Mütter müssen mit einem Spannungszustand zwischen sozialen und legalen Normen, ihren eigenen Gefühlen und den Gefühlen der Kinder umgehen. Innerhalb dieses Spannungszustandes müssen Mütter eine eigene Position finden, die sich oft in der Förderung des Kontakts ergibt. Ihre Bemühungen empfinden sie jedoch häufig als nicht anerkannt und berichten, der Manipulation und Verhinderung des Kontakts zum Kindesvater beschuldigt zu werden.

Ängste vor Kindesentführungen rational bearbeiten

Im Zusammenhang mit dem Vater-Kind-Kontakt bestehen, wie bereits beschrieben, Ängste bzw. jedenfalls Sorgen seitens der Mütter. In allen Interviews wurden Kindesentführungen thematisiert. Es lassen sich drei Arten der Thematisierung unterscheiden: Die Option, die Kinder selbst zu verbringen, wie sie von Kameko angesprochen wird, das tatsächliche Erleben einer Kindesentführung durch den Kindesvater wie es bei Theresa der Fall ist sowie die Angst vor einer potenziellen Entführung durch den Kindesvater wie sie bei Daria, Fiona, Ilona, Nora und Petra Thema ist. Auf diese dritte Art der Thematisierung bezieht sich die Strategie, *Ängste vor Kindesentführungen rational bearbeiten*. Im transnationalen Kontext, innerhalb dessen sie ihre familiäre Reorganisation aushandeln, verspüren die befragten Mütter entweder bereits von sich aus Angst oder bekommen Ängste durch das Rechtssystem vermittelt. Die Existenz dieser Ängste scheint nicht legitim, so meint Ilona *„Ich will ja nix da, mir immer was Negatives denken aber“*, und drückt damit ein Unwohlsein im Empfinden dieser Emotionen aus. Sie macht deutlich, das Gefühl zu haben, ihre Emotionen seien illegitim. Sie scheint zu wissen, dass sie diese Gedanken und Emotionen nicht haben sollte, empfindet allerdings dennoch Angstgefühle jenseits dieser *feeling rule*.

Die Ängste können in einem ersten Schritt dazu führen, dass Mütter den Vater-Kind-Kontakt verhindern möchten. Nora erzählt von diesem anfänglichen Bedürfnis, den Kontakt ihrer Kinder zum Kindesvater zu verunmöglichen, bemerkte dann jedoch *„that’s not right either“*. Darin drücken sich verinnerlichte soziale wie rechtliche Normen in Bezug auf ein richtiges und ein falsches Verhalten in der Gestaltung des Vater-Kind-Kontakts aus. Auch Petra versuchte, die potenzielle Gefahr einer Kindesentführung zu verhindern, indem sie ihrem Sohn den gemeinsamen Urlaub mit dem Vater verbot *„mit der Befürchtung, dass er den Levi sich schnappen könnte und nach @@Land in Südamerika## fliegen könnte“*. Durch die Formulierung *„schnappen“* skizziert Petra das Szenario einer schnellen bzw. plötzlichen und für sie unkontrollierbaren Kindesentführung, die sie zu verhindern sucht. Auf die Idee ihres Ex-Partners, mit dem gemeinsamen Sohn alleine zu verreisen, antwortete sie daher, geleitet von ihren Angstgefühlen: *„Na sicher nicht!“*

Die interviewten Mütter können oder wollen den Vater-Kind-Kontakt nicht gänzlich verbieten, leiden jedoch unter den lang andauernden Angstgefühlen, wie Ilona beschreibt:

„Und da hab ich dann halt auch immer gedacht, wer weiß, wenn er dann das Kind hat, vielleicht nimmt er das nach @@Land in Südeuropa## oder ich weiß, man denkt ja dann sowas, wenn er sauer ist, dass er denkt ‚Das is mir wurscht. Ich will aber jetzt. Ich will das irgendwie.‘ Also das waren schon meine Gedanken dann immer. [...] Also das war am Anfang nicht angenehm.“

Um mit diesen von Ilona als „*nicht angenehm*“ bezeichneten Angstgefühlen umzugehen, legen sich die befragten Mütter rationale Erklärungen zurecht, wieso es zu keiner Entführung kommen wird, und bearbeiten so ihre Gefühle der Angst. Ilona ist der Meinung, ihr Ex-Partner sei „*viel zu dumm, sowas zu organisieren*“ und Nora meint, ihr Ex-Partner sei nicht „*bösartig*“ und würde die Kinder nicht ohne weiteres mitnehmen, denn „*he’s not the dangerous man or he’s not a villain, he’s not wanting to harm anybody*“. Diese Strategien dienen dazu, sich selbst zu beruhigen und die Angstgefühle in Bezug auf den Vater-Kind-Kontakt aushaltbar zu machen. Indem sich die interviewten Mütter verschiedene rationale Erklärungsansätze und Argumente zurechtlegen, die gegen eine mögliche Kindesentführung sprechen, gehen sie mit ihren eigenen Ängsten sowie mit ihren Gefühlen der Ohnmacht um, die unter anderem durch das Rechtssystem beeinflusst werden. Die Mütter haben entweder bereits eigenständig das Gefühl, rechtliche Schritte seien zu wenig, um Kindesentführungen zu verhindern, oder bekommen dieses Gefühl vermittelt. Im Falle einer Kindesentführung vermuten sie, nicht ausreichend unterstützt zu werden. Nora berichtet von ihren Eindrücken bezogen auf die Position des Rechtssystems im Falle einer Kindesentführung: „*I could see that there is a sort of resentment from the authority’s side here.*“ Sie beschäftigt sich damit, was passieren würde, wenn ihr Ex-Partner die Kinder tatsächlich in sein Herkunftsland verbringen würde. Aufgrund ihrer Erfahrungen und ihres Eindrucks von der Rechtslage fragt sie sich: „*[W]hat if he moves with the kids? And I have no right to claim them back.*“ Sie antizipiert die Situation und hat das Gefühl, machtlos zu sein und keine Rechte zu haben. Dieses Gefühl der Ohnmacht wird besonders in Ilonas Ausführungen deutlich, wenn sie davon erzählt, öfter an mögliche Szenarien einer Kindesentführung zu denken. Sie malt sich diese Szenarien aus, um sich selbst für derartige Situationen zu wappnen, sollten sie tatsächlich eintreffen. Sie scheint, sich dadurch beruhigt und vorbereitet zu fühlen. Das Durchspielen dieser Szenarien gibt ihr in einer Situation, in der sie sich alleine gelassen fühlt bzw. kein Vertrauen in (rechtliche) Unterstützung zu haben scheint, ein gewisses Maß an Kontrolle zurück.

Wenn die Strategien zum Umgang mit den erlebten Emotionen versagen

In den Erzählungen der Mütter werden Situationen sichtbar, die als Ausdruck des Versagens der Strategien zum Umgang mit den erlebten Emotionen interpretiert werden können. Das Versagen der Strategien meint in diesem Kontext das Scheitern emotional reflexiven Verhaltens und des Bearbeitens von Gefühlen hinsichtlich sozialer und legaler Normen, sodass die empfundenen und ausgedrückten Gefühle nicht mit *feeling rules* konform sind. Fiona berichtet, wie bereits beschrieben, von „*meltdowns*“ und „*breakdowns*“ und vermittelt den Eindruck, sie müsste diese vor sich selbst und vor der Interviewerin zugeben: „*[W]hen I lost, you know when I had a meltdown.*“ Sie erklärt sich weiter und sagt: „*I was just of vent- how you say? Venting, I was venting yeah. (laughs slightly)*“ Sie beschreibt, wie sie ‚Dampf ablassen musste‘ bzw. sich ‚Luft verschaffen musste‘ („*venting*“), und eine Pause von der sonst geleisteten Emotionsarbeit benötigt. Sie macht dadurch jenen angespannten Zustand des

Zurückhaltens und Verarbeitens von Emotionen deutlich, der andernfalls in ihr vorherrscht. Dieses Verhalten zeigt sich auch bei Kameko. Sie erzählt nicht von emotionalen Zusammenbrüchen, sondern von explosionsartigen Ausbrüchen, während derer sie *„explodiert und dann [...] weint“*. In den Erzählungen Kamekos wurden in der bisherigen Ergebnisdarstellung bereits weitere Situationen sichtbar, die von emotionalen Ausbrüchen jenseits der Beachtung sozialer Normen und Erwartungen zeugen. Anstatt ihre negativen Gefühle in Bezug auf den Ex-Partner für die Kinder gemäß der Norm unsichtbar zu verarbeiten, und damit deren Beziehung zum Vater nicht zu beeinflussen, lässt sie diese Gefühle der Abneigung vor ihren Kindern zu. Sie vermittelt ihnen aktiv, dass ihr Papa daran schuld sei, dass sie nicht in ihr Herkunftsland zurückkehren dürfen, und dass es an ihm läge, dass sie nun in dieser misslichen Situation feststecken. Zudem berichtet sie davon, wie sie aufgrund des ihr verwehrten Umzugs in ihr Herkunftsland und aufgrund des Gefühls, in sämtlichen Belangen in Bezug auf die Kinder alleine gelassen zu sein, *„böse“* wurde und ihren Emotionen Ausdruck verlieh: *„Es war nicht nur normal. Hab ich immer geschrien, immer böse und gar „Rrrrr“ (faucht) (lacht) immer so, ja.“* Negative Gefühle überwältigen sie und sie kann diese nicht zurückhalten. Sie ist sich bewusst, dass dieser Zustand nicht *„normal“* ist, das heißt, sozialen Normen und Erwartungen nicht entspricht. Die Unmittelbarkeit ihres Gefühlszustandes drückt sich erneut in nonverbalen Geräuschen (fauchen) aus und wird durch das angehängte Lachen relativiert. In diesem Verhalten wird Unsicherheit in Bezug auf die in der Interviewsituation wirksamen *feeling rules* deutlich.

Auch beim Bearbeiten von Angstgefühlen in der Organisation des Vater-Kind-Kontakts gestaltet sich mütterliche Emotionsarbeit nicht immer nach der sozialen Norm und Erwartung des Ermöglichens des Kontakts zum Kindesvater. Ilona, Nora und Petra sprechen allesamt von ihren Überlegungen, den Kindern den Kontakt zum Vater zu verbieten, um so das Risiko einer Kindesentführung zu verringern. Alle drei Mütter erzählen jedoch davon, sich schnell bewusst geworden zu sein, dass dieses Verbot keine Lösung sei, und passen sich damit der zuvor gebrochenen Norm wieder an. Während Ilona, Nora und Petra andachten, den Kontakt zum Vater aus Angst zu verbieten, und so ihre Angstgefühle entgegen der Norm des Ermöglichens des Vater-Kind-Kontakts bearbeiteten, verbot Kameko ihren Kindern den Kontakt im Zuge des Verarbeitens ihrer Wutgefühle. Sie beschreibt diese Phase wie folgt:

„Aber im Mai oder im Juni ich weiß nicht genau aber wenn unsere Beziehung es ist sehr schlecht oder die kurz danach die wir stark gekämpft oder gestritten habe die hab ich auch nicht so oft die Kinder sehen lassen (lacht leicht) und dann na ‚Du brauchst nix jetzt sie zum Papa gehen, es wir machen gleiche die Abende oder so, die zum Essen.‘ [...] oder so (lacht) ich hab es Kinder erzählt. ‚Na aber wieso? Ich wollte zum Papa gehen.‘ (macht Stimme der Kinder nach) oder so. Wir haben es manchmal darüber gekämpft, gestritten mit Kinder aber jetzt die hab ich einfach gelassen zum Papa, wenn die Kinder wollen, ja.“

In ihrer Ausführung zeigt sich, wie sie ihre negativen Gefühle zum Kindesvater verarbeitete, indem sie die Kinder entgegen deren Willen von ihm fernhielt. Damit bricht sie nicht nur die Norm des Ermöglichens des Kontakts zum Vater, sondern auch die Norm der Berücksichtigung der Interessen der Kinder und der Priorisierung dieser Interessen gegenüber den eigenen Gefühlen und Bedürfnissen. Die Strategie, Emotionen in der Organisation des Vater-Kind-Kontakts auszubalancieren und emotional reflexiv in Bezug auf die Wünsche der Kinder zu handeln, versagt kurzzeitig. Mittlerweile verhindert Kameko den Kontakt der Kinder zum Vater jedoch nicht mehr und sie bearbeitet die weiterhin bestehenden negativen Gefühle zum Kindesvater, ohne damit ihre Kinder zu tangieren.

7 Zusammenfassung und Ausblick

Durch zunehmende geographische Mobilität bewegen sich mehr und mehr Personen über Ländergrenzen hinweg, binationale Paarbeziehungen entstehen und transnationale Familien werden gegründet (Crain, 2017; Mazzucato & Dito, 2018). Eine einheitliche Definition transnationaler Familien existiert nicht, fest steht jedoch, dass Bezüge zu mehreren Nationalstaaten bestehen müssen. Fresnoza-Flot (2017) beschreibt in ihrer Definition etwa jene Familien als transnational, die erstens durch Migration getrennt sind, oder die zweitens gemeinsam migriert sind und/oder deren Angehörige drittens unterschiedliche Nationalitäten oder Ethnizitäten besitzen. Wenn sich Elternteile aus transnationalen Familien trennen oder scheiden lassen, müssen familiäre Beziehungsstrukturen über nationale Grenzen hinweg reorganisiert werden, wie Sportel (2016) beschreibt. Familiäre Reorganisationen verlangen bereits in nicht-transnationalen Settings teilweise herausfordernde Reorganisationsleistungen. So müssen Haushalte neu gegründet werden, Obsorge und Kontakt ausgehandelt werden und neue Routinen gefunden werden (Eikrem & Jevne, 2022; Ferraro et al., 2016; Zartler, 2021).

Diese Reorganisationsleistungen finden für transnationale Familien in transnationalen sozialen Räumen statt (Quah, 2018), die sich durch komplexe rechtliche Rahmenbedingungen auszeichnen, welche durch die Interaktionen mehrerer nationaler Rechtssysteme und weiterer internationaler Regelungen entstehen (Crain, 2017; Sportel, 2016). Das Haager Kindesentführungsübereinkommen (HKÜ) regelt beispielsweise den gewöhnlichen Aufenthalt von Kindern, sodass ein obsorgeberechtigter Elternteil nicht ohne die Zustimmung des anderen obsorgeberechtigten Elternteils ein gemeinsames Kind in ein anderes Land, als das Land des gewöhnlichen Aufenthalts verbringen darf (Hague Conference on Private International Law (HCCH), 2022; Taylor & Freeman, 2023). Zur komplexen Gesetzeslage kommt hinzu, dass transnationale Familien oder einzelne Mitglieder transnationaler Familien teilweise ihr Herkunftsland verlassen haben, und sich dadurch in einem Land ohne ihr soziales Netzwerk, bestehend aus Herkunftsfamilie und Freund*innen, befinden. Ihr soziales Kapital ist geringer und erschwert die Bewältigung konfliktreicher familialer Reorganisationsprozesse (Liversage, 2012; Sportel, 2016).

Familiale Reorganisationsprozesse vollziehen sich zudem wie von Kaganas und Day Sclater (2004) sowie Moore (2016) für nicht-transnationale Familien beschrieben, vor dem Hintergrund sozialer Normen und Erwartungen. Diese gelten zum Beispiel in Hinblick auf die Priorisierung des Kindeswohls, auf das mütterliche Ermöglichen des Vater-Kind-Kontakts und auf das selbstständige Bewältigen von Emotionen, sodass diese den Reorganisationsprozess nicht beeinträchtigen. Soziale Normen und Erwartungen wirken auf einer Verhaltensebene sowie auf einer Gefühlsebene, sodass Emotionen ebenso von sozialen Normen und Erwartungen in ihrem Entstehen und in ihrem Ausdruck geleitet sind (Hochschild, 1979, 1983). Für transnationale Familien sind diese Normen und Erwartungen in transnationalen sozialen Räumen wirksam (Quah, 2018; Sportel, 2016).

Anknüpfend an bestehende Forschung beschäftigt sich diese Masterarbeit mit dem Thema transnationale Trennungen, Scheidungen und familiäre Reorganisationen aus einer emotionssoziologischen Perspektive. Sie beantwortet die Forschungsfrage, *wie Mütter im Prozess der familialen Reorganisation im Zuge von Trennung und Scheidung transnationaler Partnerschaften mit Gefühlen umgehen, und welche Art der Emotionsarbeit sie in ihren Familien leisten*. Den theoretischen Hintergrund für die Beschäftigung mit dem Thema bilden zwei emotionssoziologische Konzepte. Zum einen wird Hochschilds Konzept *emotion work* (1979, 1983) herangezogen, und zum anderen findet die Theorie *emotionaler Reflexivität* nach Holmes (2010, 2015) und Burkitt (2012) Anwendung. Darüber hinaus wird die *ambiguous loss theory* von Boss (1999, 2007) verwendet. *Emotion work* bzw. Emotionsarbeit meint die Bearbeitungsleistung von Gefühlen entlang sozialer Regeln und Erwartungen, den sogenannten *feeling rules* (Hochschild, 1979, 1983). Emotionale Reflexivität bezieht sich auf die Interpretation von eigenen Gefühlen und Gefühlen anderer und die darauf abgestimmte Anpassung eigener Verhaltensweisen (Burkitt, 2012; Holmes, 2010, 2015). Emotionssoziologische Perspektiven folgen der Prämisse des sozialen Charakters von Emotionen. Emotionen sind nicht nur in ihrem Ausdruck, sondern bereits in ihrem Entstehen sozial, das heißt, von sozialen Normen und Erwartungen geleitet (Hochschild, 1979, 1983). Die *ambiguous loss theory* von Boss (1999) beschreibt die Ambiguität und Ungewissheit von Verlusten, wie etwa Verlusten im Zuge von Trennungen und Scheidungen. Solche Verluste sind besonders schwer zu verarbeiten, da sie nicht klar definiert sind.

Die Masterarbeit entstand im Kontext des Projekts *C-CAB, Child Custody Across Borders* (Zartler, 2023), am Institut für Soziologie der Universität Wien. Das Projekt erforscht internationale Sorgerechtskonflikte und hat das Ziel einer umfassenden soziologischen Analyse durch Inklusion verschiedenster Perspektiven. Dadurch soll die bisherige Forschungslücke in der soziologischen Auseinandersetzung mit internationalen Sorgerechtskonflikten im deutschsprachigen Raum geschlossen werden. Einer der methodischen Zugänge ist das Erfassen der Perspektive von Familienmitgliedern, die im Zuge von transnationalen Trennungen oder Scheidungen konflikthafte familiäre Reorganisationsprozesse erleben oder

erlebt haben. Diese Personen berichten von ihren Erfahrungen in qualitativen, offenen Interviews. Aus dieser Datenbasis wurden für diese Masterarbeit die Interviews mit betroffenen Müttern ausgewählt. Zum Zeitpunkt des Verfassens der Masterarbeit waren sieben Interviews vorhanden, von denen ein Interview aus zwei Teilen, und ein weiteres Interview aus drei Teilen bestand. Die Interviews wurden auf Deutsch oder Englisch geführt und in der jeweiligen Sprache transkribiert. Sie wurden mittels Feinstrukturanalyse nach Lueger (2010) und Froschauer und Lueger (2020) und Themenanalyse nach Lueger (2010) und Froschauer und Lueger (2020) ausgewertet. Die Feinstrukturanalyse einer Textstelle aus jedem Interview bildete den Analyse Einstieg. Durch die offene und gedankenexperimentelle Vorgehensweise dieser detaillierten Analysemethode konnten erste Ergebnisse generiert werden, die durch die Themenanalyse erweitert wurden.

Die Ergebnisse lassen Rückschlüsse auf drei Bereiche des emotionalen Erlebens transnationaler familialer Reorganisationsprozesse in konflikthaften Situationen aus Sicht von Müttern zu. Erstens konnten in den Erzählungen der Mütter Charakteristika des Kontextes identifiziert werden, innerhalb dessen emotionales Erlebens stattfindet. Zweitens zeigten sich in den Interviews jene Emotionen, die Mütter in konflikthaften familialen Reorganisationsprozessen in transnationalen Settings erleben. Die Emotionen und ihre Entstehung sind dabei eingebettet in soziale und legale Normen. Drittens konnten vier Strategien im Umgang mit Emotionen herausgearbeitet werden. Diese Strategien zeugen von mütterlicher Emotionsarbeit und emotionaler Reflexivität. Ebenso wurden jene Situationen sichtbar, in denen Strategien zum Umgang mit Emotionen entlang von Emotionsarbeit und emotional reflexivem Verhalten versagen. Die Ergebnisse der Masterarbeit werden in der Folge anhand der im theoretischen Rahmen (*Kapitel 0*) und im Forschungsstand (*Kapitel 4*) aufgearbeiteten Literatur diskutiert, sodass gezeigt werden kann, welche Ergebnisse bisherigen Erkenntnissen entweder entsprechen oder widersprechen, und welcher Erkenntnisgewinn durch die Masterarbeit erzielt werden konnte.

Der Kontext, in dem sich Mütter im Prozess ihrer transnationalen familialen Reorganisation befinden, kann aus Sicht der Mütter als eine Situation beschrieben werden, die emotional belastend ist, die alleine bewältigt werden muss und die ungewiss ist. Erstens erleben die befragten Mütter die Phase der familialen Reorganisation nach der Trennung von transnationalen (und häufig konflikthaften) Paarbeziehungen als von starken Emotionen geprägt, was in Einklang mit vorhandenen Forschungsergebnissen zum Reorganisationsprozess in nicht-transnationalen Familien (z.B. Moore, 2016; Thomas & Ryan, 2008; Weinstein & Weinstein, 2005) sowie in transnationalen Familien (z.B. Liversage, 2012; Quah, 2018; Sportel, 2016) steht. Die befragten Mütter berichten von Auswirkungen auf ihr eigenes Wohlbefinden und auf das Wohlbefinden ihrer Kinder und beschreiben die Situation als emotional schwer zu bewältigen. In Übereinstimmung mit George und Gallwey (2016) werden besonders die von zwei Müttern thematisierten gerichtlichen *Relocation-Verfahren* als höchst emotional fordernd erlebt. Als

zweites Charakteristikum beschreibt das Gefühl, die Situation alleine bewältigen zu müssen den Kontext, wie er von den befragten Müttern wahrgenommen wird. Dieses Gefühl bezieht sich den Erzählungen der Mütter zufolge nicht nur auf die Abwesenheit der Kindesväter, sondern auch auf das Fehlen ihres sozialen Netzwerks und auf die oft als unzureichend empfundene Unterstützung durch das Rechtssystem und dessen Akteur*innen. Der Kontext kann drittens als ungewiss beschrieben werden. Ungewissheit ist vor dem Hintergrund der *ambiguous loss theory* (Boss, 1999, 2007) als ein Zustand zu verstehen, der sich aus einem unklaren Verlust und sich verschiebenden, nicht definierten Familiengrenzen ergibt. Ungewissheiten werden von Moore (2016) als Kennzeichen für Reorganisationsprozesse im Kontext nicht-transnationaler Scheidungen beschrieben und werden auch von den hier interviewten Müttern als bedeutend erlebt. Sie erfahren Ungewissheiten auf verschiedene Arten, so etwa in Bezug auf die Rolle der Kindesväter, über deren Status im Familiengefüge sie keine Klarheit haben. Die Mütter erleben Aussagen und Verhalten der Kindesväter als teilweise widersprüchlich, und vor dem Hintergrund ihrer transnationalen Familiensituation ist auch der geographische Verbleib der Kindesväter oft ungewiss. *Ambiguous loss* wird von den hier befragten Müttern wie bei Fang und Zartler (2024) für Jugendliche in Stieffamilien beschrieben, in Form von *ambiguous relationships* lang anhaltender Dauer erlebt. Die Kindesväter sind für die befragten Mütter teilweise physisch präsent jedoch psychisch abwesend und teilweise physisch abwesend, jedoch physisch präsent. Durch die transnationale Komponente der Familiensituationen erhält die physische Abwesenheit eine besondere Bedeutung, denn die Kindesväter begeben sich teilweise in andere Länder bzw. in ihre Herkunftsländer, ohne die befragten Mütter darüber zu informieren. Damit einher gehen, wie bei Betz und Thorngren (2006) für nicht-transnationale Familien im Kontext der *ambiguous loss theory* beschrieben, Gefühle des Kontrollverlusts, die im Abschnitt zu den erlebten Emotionen näher erklärt werden. Ungewissheit ergibt sich für die interviewten Mütter darüber hinaus in Bezug auf ihre eigenen Rechte und Pflichten und die gemeinsame Zukunft mit den Kindern.

Neben den beschriebenen Charakteristika des Kontextes konnten verschiedene Gefühle aus den Erzählungen der Mütter herausgearbeitet werden. Erstens empfinden Mütter mitunter einen Trennungsschmerz und beschreiben ihre verletzten Gefühle in Bezug auf das Verhalten der Kindesväter. Zweitens thematisieren auch die hier befragten Mütter die in vorliegenden Studien zu nicht-transnationalen Familien oftmals beschriebenen Gefühlszustände rund um Abhängigkeit und Kontrollverlust (Betz & Thorngren, 2006; Moore, 2016). Der in der Literatur dargestellte unerfüllte Wunsch nach Freiheit im Zusammenhang mit Trennungen und Scheidungen (Moore, 2016) realisiert sich auch für die Mütter dieses transnationalen Samples nicht. Im Gegenteil, besonders jene Mütter, die auf die Erlaubnis für einen internationalen Umzug mit ihren Kindern warten, beschreiben drittens Gefühle der Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit. Sie sprechen davon, sich eingesperrt zu fühlen, keine eigenen

Entscheidungen treffen zu können, und sich in ihrer Zukunftsgestaltung in einem Zustand der Passivität zu befinden. Jene Mutter, die eine Kindesentführung erlebte, erzählt wie die von Masterton et al. (2024) befragten Elternteile, keine Möglichkeit gehabt zu haben, mit ihrem Sohn in ihr Herkunftsland zurückzukehren, und verdeutlicht damit ihr Gefühl der Machtlosigkeit. Viertens zeugen die Erzählungen der Mütter von ausgeprägten Schuldgefühlen, einem schlechten Gewissen und einem großen Bewusstsein für die Belastung ihrer Kinder. Die Mütter betonen diese emotionale Belastung der Kinder fortwährend und reflektieren sie im Lichte ihrer eigenen Schuldgefühle und ihres schlechten Gewissens – ein Ergebnis, das bei Quah (2018) für Elternteile aus transnationalen Familien beschrieben wird und besonders in der Literatur zu Müttern aus nicht-transnationalen Familien dargestellt wird. Schmidt et al. (2023) thematisieren Schuldgefühle beispielsweise in ihrer Überblicksstudie zu sozialen Normen in Bezug auf Mutterschaft und stellen fest, dass Schuldgefühle eine der am häufigsten beschriebenen emotionalen Reaktionen in den von ihnen untersuchten Studien ist. Sie dienen in verschiedenen kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten als regulierende Kraft im Leben von Müttern (Schmidt et al., 2023). Erfüllen Mütter die Erwartung, ein möglichst anregendes Umfeld für ihre Kinder zu bieten nicht, so kann sich dies in Schuldgefühlen ausdrücken und dazu führen, dass Mütter ihre eigenen Bedürfnisse zurückstellen und persönliche Opfer bringen (z.B. Constantinou et al., 2021; Diabaté & Beringer, 2018). Diese Verhaltensweise wird auch in den Erzählungen der hier befragten Mütter sichtbar, denn sie wissen, in welcher schwierigen und belastenden Situation ihre Kinder aufgrund der transnationalen Trennung oder Scheidung sind. Fünftens zeigt sich in den Ausführungen der Mütter das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden und eine Enttäuschung in Bezug auf eine fehlende ‚Belohnung‘ für ihr normativ korrektes Verhalten. Wie ebenso in der Literatur zu nicht-transnationalen Familien beschrieben (z.B. Cain, 2011; Moles-Kalt et al., 2024), gehen mit der Erfüllung sozialer Normen und Erwartungen im familialen Reorganisationsprozess Vorstellungen von einer dementsprechenden Behandlung einher. Dies trifft in den Erfahrungen der interviewten Mütter jedoch nicht ein und sie werden stattdessen der Manipulation ihrer Kinder beschuldigt, sollten diese beispielsweise den Wunsch nach einem internationalen Umzug ohne ihren Vater äußern.

Um mit ihren eigenen Gefühlen und den Gefühlen anderer Beteiligter umzugehen, konnten in den Erzählungen der Mütter vier Strategien identifiziert werden, die allesamt von geleisteter Emotionsarbeit und emotional reflexivem Verhalten zeugen. Die erste Strategie der Mütter im Umgang mit ihren Emotionen ist die Orientierung am Kindeswohl. In einer Strategie, mit den eigenen Schuldgefühlen umzugehen und Fehler wieder gut zu machen, priorisieren die befragte Mütter das Wohlbefinden ihrer Kinder und nutzen es als emotionalen Wegweiser. Das Kindeswohl nimmt besonders vor dem Hintergrund der von den Müttern erlebten Ungewissheit seine wegweisende Funktion für die Ausrichtung von Emotionen und Verhalten und für das Navigieren durch die erlebte Ungewissheit ein. Dadurch erfüllen sie

die soziale Norm der Priorisierung des Kindeswohls. Diese Strategie zeigt sich ebenso in der Literatur und wird beispielsweise in der Studie von Sportel (2016) für Elternteile aus transnationalen Familien beschrieben. Im Verhalten der Mütter zeigt sich die von Holmes (2010, 2015) und Burkitt (2012) betonte Bedeutung emotionaler Reflexivität für die Bewältigung multipler und komplexer sozialer Realitäten. Indem Beziehungen weniger klar definiert sind und sich diversifizieren, wie es auch bei den interviewten Müttern insbesondere in ihren Beziehungen zu den Kindesvätern sichtbar wird, ist emotional reflexives Verhalten von besonderer Bedeutung. Die Strategie dient dem Umgang mit Emotionen vor dem Hintergrund des Erfüllens der Norm der Priorisierung des Kindeswohls, wie sie in der Literatur sowohl für getrennte oder geschiedene Elternteile in nicht-transnationalen Familiensituationen (z.B. Westerling, 2016) als auch für getrennte oder geschiedene Elternteile in transnationalen Familiensituationen (z.B. Sportel, 2016) häufig beschrieben wird.

Die zweite Strategie ist das Relativieren eigener Gefühle und Bedürfnisse. Mehrere Mütter betonen, dass sie sich ein Auflösen der Konflikthaftigkeit, Änderungen im Verhalten der Kindesväter oder verbesserte rechtliche Unterstützung wenigstens bzw. zumindest für ihre Kinder wünschen würden. Mit der eigenen weniger relevanten Position scheinen sie sich meist abgefunden zu haben, die negativen Auswirkungen auf ihre Kinder können sie jedoch nicht akzeptieren. Dies zeigt sich ebenso in der Studie von Moore für Elternteile aus nicht-transnationalen Familien, die ihre eigenen Bedürfnisse im Sinne des Kindeswohls „opfern“ (Moore, 2016, S. 66).

Eine dritte Strategie wird im Ausbalancieren von Emotionen in der Gestaltung des Vater-Kind-Kontakts sichtbar. Die in einer Schweizer Studie zu Alleinerziehenden von Moles-Kalt et al. (2024) beschriebenen „*moral dilemmas*“ (Moles-Kalt et al., 2024, S. 14), denen sich Mütter in der Gestaltung des Kontakts ihrer Kinder zum Kindesvater gegenüber sehen, zeigen sich auch für die hier interviewten Mütter. Moles-Kalt et al. betonen in ihrer Untersuchung mit Alleinerziehenden, die nicht in transnationalen Familien leben, die bedeutende Rolle sozialer Normen und Erwartungen, die einen hohen Druck auf Mütter ausüben. Nicht das Kindeswohl alleine ist Motivator für ihre Handlungen, sondern ebenso das Bedürfnis, sozialen Normen zu entsprechen. Wirksam ist etwa die bei Andrews et al. (2004) beschriebene Norm, die die Wichtigkeit des Vater-Kind-Kontakts für das kindliche Wohlbefinden und für eine adäquate Entwicklung vorschreibt. Das Bedürfnis, sozialen Normen zu entsprechen, zeigt sich ebenso in dieser Masterarbeit für Mütter aus transnationalen Familien. Die Gestaltung des Vater-Kind-Kontakts kann basierend auf den Ausführungen der Mütter als ein komplexer emotionaler Balanceakt zwischen sozialen Normen und Erwartungen, eigenen Bedürfnissen und Bedürfnissen der Kinder beschrieben werden. In der Gestaltung des Vater-Kind-Kontakts bearbeiten die interviewten Mütter ihre Emotionen beispielsweise oft so, dass sie diese nicht im Beisein ihrer Kinder ausdrücken. Sie differenzieren zwischen einer Figur des Kindesvaters für die Kinder und einer Figur des Ex-Partners für sich selbst,

beziehungsweise bemühen sich, diese Differenzierungsleistung in der Interviewsituation zu vermitteln. Sie sind sich zudem, wie auch von Moles-Kalt et al. (2024) beschrieben, der Norm der Wichtigkeit des Vater-Kind-Kontakt bewusst, und unterstreichen mehrmals, dass sie den Kontakt ihrer Kinder zum Vater nicht verhindern möchten. Vor dem Hintergrund dieses Bewusstseins möchten viele der befragten Mütter, dass sich die Kinder ein eigenes Bild von ihrem Vater machen können und versuchen ihnen dabei mit ihren eigenen – oft negativen – Gefühlen in Bezug auf den Ex-Partner nicht im Weg zu stehen. Diesen gesellschaftlichen Anspruch erfüllen jedoch nicht alle Mütter. Eine der befragten Mütter kommuniziert ihre negativen Emotionen gegenüber dem Kindesvater aktiv an die Kinder und versuchte zeitweise, von diesen negativen Gefühlen geleitet, den Vater-Kind-Kontakt zu verhindern.

Die vierte Strategie wurde in der Literatur bisher noch nicht auf diese Art beschrieben. In der Masterarbeit konnte gezeigt werden, wie Mütter ihre Sorgen und Ängste vor potenziellen Kindesentführungen durch die Kindesväter zu bearbeiten versuchen. In der Bearbeitung ihrer Emotionen formulieren Mütter rationale Erklärungen, die gegen eine Kindesentführung sprechen. Dadurch beruhigen sie ihre Sorgen und Ängste. Die Notwendigkeit für diese Strategie ergibt sich unter anderem aus der von den Müttern als teilweise fehlend empfundenen Unterstützung durch das Rechtssystem im Falle konflikthafter transnationaler Reorganisationsprozesse. Die interviewten Mütter haben nicht das Gefühl, im Falle des Eintreffens einer internationalen Kindesentführung durch den Kindesvater ausreichend durch das Rechtssystem unterstützt zu werden, was sich unter anderem in den von allen Müttern geäußerten Sorgen bzw. Ängsten und der Bearbeitung dieser Emotionen zeigt. Das von Moore (2016) beschriebene Klima der Angst, das bereits Scheidungen in nicht-transnationalen Familien kennzeichnet, drückt sich für Mütter, die in transnationalen Familien leben, unter anderem in Bezug auf potenzielle Kindesentführungen aus.

Die Erzählungen der Mütter lassen ebenso Rückschlüsse auf jene Situationen zu, in denen Strategien zum Umgang mit Emotionen entlang von Emotionsarbeit und emotional reflexivem Verhalten gemäß sozialer Normen und Erwartungen versagen. Diese nicht funktionierende Anpassung an soziale Normen und Erwartungen wurde in der Literatur bisher weniger diskutiert, sie wird jedoch in den Interviews mit den befragten Müttern sichtbar. In emotionalen Ausnahmesituationen wie den von den Müttern als „*meltdowns*“ oder „*breakdowns*“ bezeichneten Zuständen zeigt sich, wie durch die von den Müttern andernfalls geleistete emotionale Kontrolle ein permanenter Zustand emotionaler Spannung entsteht, der mitunter in emotionalen Zusammenbrüchen seine Auflösung sucht. Das Versagen von Strategien zum Umgang mit Emotionen entlang von Emotionsarbeit zeigt sich zudem in jenen Situationen, in denen die negativen Emotionen zum Kindesvater von den Müttern, wie gemäß sozialer Normen zu erwarten wäre, nicht zurückgehalten werden. Während die interviewten Mütter ihre negativen Emotionen zum Großteil für sich selbst im Verborgenen verarbeiten und aktiv vor den Kindern zurückhalten,

versagt diese Bearbeitungsleistung bei einer der befragten Mütter und sie lässt ihren negativen Gefühlen freien Lauf. Für dieselbe Mutter versagt die Strategie des Ausbalancierens von Emotionen in der Organisation des Vater-Kind-Kontakts. In Reaktion auf ihre negativen Gefühle unterbindet sie den Kontakt der gemeinsamen Kinder zum Vater. Soziale Normen und Erwartungen hätten jedoch nahegelegt, ihre negativen Emotionen so zu verarbeiten, dass sie dem Vater-Kind-Kontakt nicht im Weg stehen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Mütter transnationale familiäre Reorganisationsprozesse im Zuge von Trennungen und Scheidungen als emotional erleben und im Zuge dieser Prozesse Emotionsarbeit leisten und emotional reflexiv handeln. Die Emotionalität der Lebensphase wird, wie in der Literatur besonders für das US-amerikanische Rechtssystem beschrieben (z.B. Huntington, 2016; Weinstein & Weinstein, 2005), vom Rechtssystem und dessen Akteur*innen nach den Erfahrungen der Mütter jedoch kaum aufgegriffen bzw. unterstützt. Emotionen wie Wut oder Enttäuschung müssen zurückgehalten werden, um Gerichtsprozesse nicht negativ zu beeinflussen, und Ängste entstehen aus der unklaren Funktionsweise des Rechtssystems sowie dessen als komplex wahrgenommenen Regelungen. Rückmeldungen über ihren emotionalen Zustand und den erwünschten Umgang mit Emotionen erhalten Mütter teilweise direkt, indem sie in psychologischen Evaluationssituationen dafür kritisiert werden, beschäftigt mit ihren eigenen Emotionen zu sein. Die Wirksamkeit der Norm, den familialen Reorganisationsprozess emotionslos zu gestalten und die eigenen Emotionen im Verborgenen zu bearbeiten, wird anhand dieser Situation besonders deutlich. Insgesamt zeigt sich ein Kontrast zwischen gesellschaftlichen und rechtlichen Erwartungen an emotionslose und rational zu treffende Entscheidungen und den als emotional belastend erlebten familialen Reorganisationsprozessen. Es besteht eine Diskrepanz bzw. ein Spannungszustand zwischen (internalisierten) gesellschaftlichen Erwartungen an Mütter und ihren Umgang mit Emotionen sowie den gesellschaftlichen Bedingungen bzw. der gesellschaftlichen Realität. Unter den bestehenden Bedingungen können die an die Mütter herangetragenen Erwartungen nicht erfüllt werden. Die Unverhältnismäßigkeit der an Mütter herangetragenen Ansprüche zeigt sich in jenen Situationen, in denen die Strategien entlang der erwarteten Emotionsarbeit und emotionalen Reflexivität versagen.

Ein wichtiger Aspekt, der im Rahmen der Masterarbeit sichtbar wurde und unter anderem die methodische Ausrichtung betrifft, ist nicht nur die Bedeutung von *feeling rules* für das ‚private‘ Verhalten und Fühlen der Mütter, sondern auch für ihr Verhalten und ihre Erzählungen in der Interviewsituation. Ausgelöst durch die von Holmes (2015) beschriebene Schwierigkeit in der Erforschung von Emotionen bzw. von emotionaler Reflexivität, stellte sich im Laufe der Ergebnisinterpretation die Frage, inwiefern *feeling rules* ebenso gegenüber den Interviewerinnen wirksam waren und inwiefern Emotionsarbeit in der Gesprächssituation selbst geleistet wurde. Die ebenso in der Gesprächssituation bestehenden Normen in Bezug auf emotionales Erleben zeigen sich besonders in der Art und Weise, wie die interviewten

Mütter ihre Ausführungen durch das Hintanstellen eines Lachens relativieren. Dies ist ein Hinweis auf die Unsicherheit der befragten Mütter in Bezug auf ihr emotionales Erleben, denn durch ihr Lachen schwächen sie das Erzählte ab. Zudem leisten sie Emotionsarbeit, indem sie ihre Situation als weniger drastisch darstellen und so eine potenziell belastende Situation im Interview abschwächen bzw. anders rahmen.

Die Masterarbeit bietet unter anderem in Hinblick auf ihre Limitationen einige Anknüpfungspunkte für die weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema. Für eine emotionssoziologische Untersuchung des familialen Reorganisationsprozesses in transnationalen Settings bedarf es einer Berücksichtigung interagierender sozialer Ungleichheitsdimensionen, die unter anderem von Quah (2018) beschrieben wurden. Mit sozioökonomischen Merkmalen gehen unterschiedlich verteilte Ressourcen einher, die einerseits familiäre Reorganisationsprozesse formen, und andererseits die Bewältigung von Emotionen beeinflussen. Den Vater-Kind-Kontakt entsprechend sozialer Normen zu gestalten und emotional reflexiv hinsichtlich der Emotionen und des Wohlbefindens der Kinder zu reagieren, können insbesondere in einem transnationalen Kontext nur jene Mütter, die über ausreichend finanzielle Ressourcen verfügen. Dies zeigt sich unter anderem bei jener Mutter, die den dreimonatigen Aufenthalt ihres Ex-Partners in Österreich finanziert. Dadurch ermöglicht sie den Vater-Kind-Kontakt gemäß der sozialen Erwartungen bezüglich der Wichtigkeit einer Vaterrolle und verhält sich emotional reflexiv hinsichtlich der Emotionen ihres Sohnes und des Kindesvaters. Ohne die entsprechenden finanziellen Ressourcen wäre dieses emotional reflexive und normengeleitete Verhalten nicht möglich. Für die zukünftige wissenschaftliche Bearbeitung des Themas wäre ein diverseres Sample daher förderlich. Durch die Teilnahme einer Mutter, die aufgrund ihres Bildungsabschlusses im Vergleich zu den anderen Müttern nicht als sozioökonomisch privilegiert bezeichnet werden kann, beinhaltet das Sample jedoch auch diese Perspektive. Zusätzlich ist zu beachten, dass einige Mütter die finanzielle Situation ihres Haushaltes so einschätzen, dass sie nur sehr schwer oder schwer zurechtkommen und aufgrund ihrer Betreuungspflichten gar nicht oder nur in geringerem Ausmaß erwerbstätig sein können. Das Sample beinhaltet demnach bereits Mütter, die nach eigenen Einschätzungen vor finanziellen Schwierigkeiten stehen, könnte jedoch besonders in Hinblick auf den Bildungsstand für die weitere Beschäftigung diverser ausgerichtet werden.

Eine fehlende Diversität muss auch in Bezug auf die ausschließlich heterosexuellen Paar- und Elternbeziehungen festgestellt werden. Es stellt sich die Frage, inwiefern die Ergebnisse auch für gleichgeschlechtliche Eltern annehmbar sind. Obwohl es wichtig ist, das Erleben gleichgeschlechtlicher Eltern ebenso abzubilden, bleibt jedoch fraglich, wie Teilnehmende rekrutiert werden könnten. Angesichts der bereits geringeren Anzahl gleichgeschlechtlicher Paare mit Kindern und der noch weitaus geringeren Anzahl gleichgeschlechtlicher Paare mit Kindern nach transnationalen Trennungen oder

Scheidungen, stellt dieses Vorhaben eine Herausforderung für künftige Forschungsarbeiten dar. Die Limitationen, die sich aus der Zusammensetzung des Samples ergeben, müssen, wie bereits beschrieben, vor dem Hintergrund der generellen Schwierigkeit der Rekrutierung von Interviewteilnehmenden im Kontext dieses sehr spezifischen und (hoch-)konfliktbehafteten Themas betrachtet werden.

Darüber hinaus beinhaltet das Sample lediglich eine Person, die eine internationale Kindesentführung durch den anderen Elternteil erlebte. Sie berichtet zudem aus der Retrospektive, denn ihr Sohn ist zum Zeitpunkt des Interviews bereits erwachsen. Trotz der Zeit, die seit den Erlebnissen vergangen ist, zeigt sich in der Erzählung der betroffenen Mutter eine stark vorhandene Emotionalität, wodurch die Relevanz der Beschäftigung mit Emotionen im Kontext transnationaler familialer Reorganisationen erneut bestätigt wird. Die Erweiterung des Samples durch weitere Mütter, die internationale Kindesentführungen erlebten, wäre sinnvoll. Durch die Integration weiterer Mütter mit Erfahrungen internationaler Kindesentführungen würden deutlichere Einblicke in emotionales Erleben, emotional reflexives Verhalten und die geleistete Emotionsarbeit dieser Mütter möglich werden.

Ein weiterer Anknüpfungspunkt für die zukünftige Beschäftigung mit dem Thema ergibt sich aus dem Längsschnittdesign des Projekts *C-CAB*. Auch wenn zwei der Mütter aus dem Sample der Masterarbeit zu zwei bzw. zu drei Zeitpunkten interviewt wurden, wurde das Thema innerhalb der Masterarbeit aufgrund der nur teilweise gegebenen Längsschnittperspektive nicht in Hinblick auf zeitliche Veränderungen untersucht. Mit fortlaufender Projektdauer ist innerhalb des Projekts jedoch geplant, sämtliche Interviewpartner*innen erneut zu interviewen. Dadurch würde eine systematischere Längsschnittkomponente hinzukommen und es wäre möglich, im Zeitverlauf zu erforschen, inwiefern sich Strategien im Umgang mit Emotionen über eine längere Zeitspanne hinweg gestalten und ob bzw. in welcher Weise sich Emotionsarbeit und emotional reflexives Verhalten verändern.

Abschließend soll die Relevanz einer sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Emotionen hervorgehoben werden. Zudem soll die Bedeutung von Emotionen innerhalb des Themenkomplexes unterstrichen werden. Die Ergebnisse der Masterarbeit bekräftigen die Relevanz von Emotionen für die Sozialwissenschaften im Allgemeinen sowie für die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit familialer Reorganisation in transnationalen Settings. Obwohl die interviewten Mütter nicht aktiv nach ihrem emotionalen Erleben und ihrem Umgang mit Emotionen befragt wurden, sprachen dennoch alle ihre Emotionen an, und beschrieben Situationen, aufgrund derer auf geleistete Emotionsarbeit und emotional reflexives Verhalten geschlossen werden konnte. Im Erleben des familialen Reorganisationsprozesses sind Emotionen allgegenwärtig, und Mütter müssen sie vor dem Hintergrund verschiedenster Erwartungen und Normen bewältigen und bearbeiten. Trotz dieser evidenten Bedeutung ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Emotionen ein sehr junges Forschungsfeld und dieser

erkenntnisreiche Themenbereich wurde lange Zeit Nachbarsdisziplinen wie der Psychologie überlassen (Bericat, 2016). Durch die sozialwissenschaftliche Erforschung von Emotionen können jedoch nicht nur Schlüsse auf das emotionale Erleben gezogen werden, sondern ebenso auf soziale Normen und Erwartungen, die den Umgang mit Emotionen beeinflussen. Durch die Erforschung des mütterlichen Umgangs mit Emotionen im Kontext transnationaler familialer Reorganisationen konnte gezeigt werden, welche sozialen Normen und Erwartungen Mütter nach transnationalen Trennungen oder Scheidungen in ihrem Verhalten leiten, und wie sie ihre Emotionen abgestimmt auf diese Ansprüche bearbeiten.

Neben einem Plädoyer für die sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit Emotionen ergibt sich auf der Grundlage der Erkenntnisse dieser Masterarbeit ebenso ein Plädoyer für die Anerkennung der Emotionalität transnationaler familialer Reorganisationsprozesse. Durch die Ergebnisse dieser Masterarbeit wird eine Notwendigkeit für die Unterstützung in der Bewältigung dieser Emotionalität sichtbar. Das aktuelle Rechtssystem und dessen Verständnis von geschiedenen und getrennten Eltern ist, wie Huntington (2016) oder Kaganas und Day Sclater (2004) für den anglo-amerikanischen Raum beschreiben und Moore (2016) für ebendiesen empirisch unterstreicht, weit entfernt von der sozialen Realität und den alltäglichen Herausforderungen, denen sich Betroffene in der Lösung ihrer Konflikte stellen müssen. Wie Durnová und Hejzlarová (2017) für Tschechien betonen, fehlt es an „*emotion-sensitive policy designs*“ (Durnová & Hejzlarová, 2018, S. 2), die die Emotionalität der Situation in einem ersten Schritt anerkennen und infolgedessen mit ihr umzugehen wissen. Aufgrund der bislang weitgehend fehlenden Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Emotionen und dem (Familien-)Rechtssystem im deutschsprachigen Raum konnten lediglich Rückschlüsse aus der Literatur aus dem englischsprachigen Raum gezogen werden. In den Ausführungen der Mütter zeigte sich jedoch ebenso eine vom Rechtssystem nicht adressierte oder begleitete Emotionalität, so etwa im Erzeugen von Unsicherheit durch eine teils undurchschaubare Funktionsweise – insbesondere im Kontext transnationaler Familiensituationen – oder in der Notwendigkeit des Zurückhaltens negativer Gefühle in Bezug auf den Kindesvater. Darüber hinaus erhalten Mütter aktiv Rückmeldungen hinsichtlich eines zu intensiven Ausdrucks ihrer Emotionen zu Lasten der erwarteten Priorisierung des Kindeswohls. Die befragten Mütter fühlen sich vom Rechtssystem und dessen Akteur*innen zum Teil unverstanden und aufgrund der Dauer der Gerichtsverfahren erleben die Mütter eine teils schwer auszuhaltende emotionale Belastung. Die Anerkennung und Begleitung dieser Emotionen wäre vor dem Hintergrund der Erzählungen der Mütter sinnvoll, da der Norm der unemotionalen Reorganisationsprozesse nicht standgehalten werden kann.

Literaturverzeichnis

- Abella, J. R. S., & Plant, J. (2021). The Hague Convention and Transnational Custody Disputes. *Family Court Review*, 59(2), 350–370. <https://doi.org/10.1111/fcre.12559>
- Albrecht, Y. (2016). Emotions in Motion. How feelings are considered in the scope of migration sociological studies. *Digithum*, 18, 25–33. <https://doi.org/10.7238/d.v0i18.2870>
- Albrecht, Y. (2018). Emotional reflexivity in contexts of migration: How the consideration of internal processes is necessary to explain agency. *Digithum*, 21, 43–53. <https://doi.org/10.7238/d.v0i21.3119>
- Albrecht, Y. (2024). Affective and Emotional Transnationality: Connectivity in Processes of Transnational Migration. In M. Menz, D. Rellstab, & M. Stock (Hrsg.), *Körper und Emotionen in Bewegung: Migrationsgesellschaftliche Perspektiven auf Bildung, Politik und Familie* (S. 171–184). Springer VS.
- Al-Sharmani, M. (2017). Divorce among Transnational Finnish Somalis: Gender, Religion, and Agency. *Religion and Gender*, 7(1), 70–87. <https://doi.org/10.18352/rg.10207>
- Amato, P. R. (2014). The Consequences of Divorce for Adults and Children: An Update. *Drustvena Istrazivanja*, 23(1), 5–24. <https://doi.org/10.5559/di.23.1.01>
- Andrews, A. B., Luckey, I., Bolden, E., Whiting-Fickling, J., & Lind, K. A. (2004). Public perceptions about father involvement: Results of a statewide household survey. *Journal of Family Issues*, 25(5), 603–633. <https://doi.org/10.1177/0192513X03258303>
- Baecker, D. (2004). Einleitung: Wozu Gefühle? *Soziale Systeme*, 10(1), 5–20. <https://doi.org/10.1515/sosys-2004-0102>
- Beck, U., Giddens, A., & Lash, S. (1994). *Reflexive Modernization: Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order*. Polity.
- Bergman, A.-S., & Rejmer, A. (2017). Parents in child custody disputes: Why are they disputing? *Journal of Child Custody*, 14(2–3), 134–150. <https://doi.org/10.1080/15379418.2017.1365320>

- Bericat, E. (2016). The sociology of emotions: Four decades of progress. *Current Sociology*, 64(3), 491–513. <https://doi.org/10.1177/0011392115588355>
- Bertelsen, B. (2023). Staying with the conflict – parenting work and the social organization of post-divorce conflict. *Journal of Family Studies*, 29(1), 46–62. <https://doi.org/10.1080/13229400.2020.1869578>
- Betz, G., & Thorngren, J. M. (2006). Ambiguous Loss and the Family Grieving Process. *The Family Journal*, 14(4), 359–365. <https://doi.org/10.1177/1066480706290052>
- Boss, P. (1999). *Ambiguous Loss: Learning to Live With Unresolved Grief*. Harvard University Press.
- Boss, P. (2007). Ambiguous Loss Theory: Challenges for Scholars and Practitioners. *Family Relations*, 56(2), 105–111. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3729.2007.00444.x>
- Bourdieu, P. (1988). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Suhrkamp.
- Breitschmid, P. (2016). „Familienrecht“ oder „Beziehungsrecht“? Beziehungsschliessungs-, Beziehungsbetriebs- und Beziehungsauflösungsrecht (Swiss Academies. Reports, S. 62–85). <https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/130924>
- Bryceson, D. F. (2019). Transnational families negotiating migration and care life cycles across nation-state borders. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 45(16), 3042–3064. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2018.1547017>
- Burkitt, I. (2012). Emotional Reflexivity: Feeling, Emotion and Imagination in Reflexive Dialogues. *Sociology*, 46(3), 458–472. <https://doi.org/10.1177/0038038511422587>
- Cain, R. (2011). The Court of Motherhood. In J. Bridgeman, H. Keating, & C. Lind (Hrsg.), *Regulating Family Responsibilities* (S. 67–90). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315604503>
- Carling, J., Menjívar, C., & Schmalzbauer, L. (2012). Central Themes in the Study of Transnational Parenthood. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 38(2), 191–217. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2012.646417>
- Conolly, A., Rowland, E., Abrams, R., Harris, R., Kelly, D., Kent, B., & Maben, J. (2023). ‘Pretty cathartic actually’: Reflections on the attempt to reduce re-traumatization of researchers and nurses

- taking part in a longitudinal interview study. *Journal of Advanced Nursing*, 79(11), 4196–4206. <https://doi.org/10.1111/jan.15764>
- Constantinou, G., Varela, S., & Buckby, B. (2021). Reviewing the experiences of maternal guilt—The “motherhood myth” influence. *Health Care for Women International*, 42(4–6), 852–876. <https://doi.org/10.1080/07399332.2020.1835917>
- Crain, J. (2017). Cross-Border Divorces: Where Breaking Up Is Harder to Do. *American Journal of Family Law*, 311, 20–27.
- Dalley, M. L. (2007). *The Left-Behind Parents’ View of the Parental Abduction Experience. Its Characteristics and Effect on the Canadian Victims*.
- Darwin, C. (1872). *The expression of the emotions in man and animals*. Murray.
- Davidson, J., & Bondi, L. (2004). Spatialising affect; affecting space: An introduction. *Gender, Place & Culture*, 11(3), 373–374. <https://doi.org/10.1080/0966369042000258686>
- de Hart, B. (2010). *Kin work and Legal Work in Transnational Legal Space. Moroccan-Dutch and Egyptian-Dutch Transnational families*. WOCMES Conference, Barcelona.
- Dewey, J. (1895). The theory of emotion. *Psychological review*, 2(1), 13–32.
- Diabaté, S., & Beringer, S. (2018). Simply the best!? The impact of cultural factors on “intensive mothering” among mothers of toddlers in Germany. *Journal of Family Research*, 30(3), 293–315. <https://doi.org/10.3224/zff.v30i3.04>
- Durnová, A. P., & Hejzlarová, E. M. (2018). Framing policy designs through contradictory emotions: The case of Czech single mothers. *Public Policy and Administration*, 33(4), 409–427. <https://doi.org/10.1177/0952076717709524>
- Eikrem, T., & Jevne, K. S. (2022). I do it for the children, and it’s not a walk in the park: Parents’ stories about how to maintain cooperative co-parenting during the divorce process. *Child & Family Social Work*, 27(4), 815–824. <https://doi.org/10.1111/cfs.12928>
- Europäische Kommission. (2023). Brüssel-IIb-Verordnung – Ehesachen und Verfahren betreffend die elterliche Verantwortung (Neufassung). *European justice*. <https://e->

justice.europa.eu/37842/DE/brussels_iib_regulation__matrimonial_matters_and_matters_of_parental_responsibility_recast_?clang=de

Faist, T., Fauser, M., & Reisenauer, E. (2014). *Das Transnationale in der Migration: Eine Einführung*. Beltz Juventa.

Fang, C., & Zartler, U. (2024). Adolescents' experiences with ambiguity in postdivorce stepfamilies. *Journal of Marriage and Family*, 86(1), 111–131. <https://doi.org/10.1111/jomf.12942>

Ferraro, A., Davis, T., Petren, R., & Pasley, K. (2016). Postdivorce Parenting: A Study of Recently Divorced Mothers and Fathers. *Journal of Divorce & Remarriage*, 57(7), 485–503. <https://doi.org/10.1080/10502556.2016.1220302>

Fineman, S. (2004). Getting the Measure of Emotion—And the Cautionary Tale of Emotional Intelligence. *Human Relations*, 57(6), 719–740. <https://doi.org/10.1177/0018726704044953>

Flaquer, L. (2021). Shared Parenting After Separation and Divorce in Europe in the Context of the Second Demographic Transition. In A.-M. Castrén, V. Česnuitytė, I. Crespi, J.-A. Gauthier, R. Gouveia, C. Martin, A. Moreno Mínguez, & K. Suwada (Hrsg.), *The Palgrave Handbook of Family Sociology in Europe* (S. 377–398). Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-030-73306-3_19

Fox, J. E., & Jones, D. (2013). Migration, everyday life and the ethnicity bias. *Ethnicities*, 13(4), 385–400. <https://doi.org/10.1177/1468796813483727>

Fresnoza-Flot, A. (2017). *International or Transnational? A Conceptual Dilemma in the Study of Divorce in Cross-Border Social Spaces*. Transnational families and divorce: rethinking marital break-up in times of global (im)mobilities, Nijmegen.

Fresnoza-Flot, A., & de Hart, B. (2022). Divorce in transnational families: Norms, networks, and intersecting categories. *Population, Space and Place*, 28(5), 1–10. <https://doi.org/10.1002/psp.2582>

Freud, S. (1923). *Das Ich und das Es*. Internat. Psychoanalyt. Verl.

- Froschauer, U., & Lueger, M. (2020). *Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme* (2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage). facultas.
- Gee, T. (2001). The Grieving Process in Separation and Divorce. *Grief Matters. The Australian Journal of Grief and Bereavement*, 4(1), 6–9.
- George, R., & Gallwey, A. (2016). How do parents experience relocation disputes in the family courts? *Journal of Social Welfare and Family Law*, 38(4), 394–412.
<https://doi.org/10.1080/09649069.2016.1239347>
- Gerth, H., & Mills, C. W. (1964). *Character and Social Structure: The Psychology of Social Institutions*. Harcourt, Brace & World.
- Glick Schiller, N. (2009). *A Global Perspective on Transnational Migration: Theorising Migration without Methodological Nationalism*. COMPAS.
- Goffman, E. (1959). *The presentation of self in everyday life*. Doubleday.
- Hague Conference on Private International Law (HCCH). (2022). 28: *Übereinkommen vom 25. Oktober 1980 über die zivilrechtlichen Aspekte internationaler Kindesentführung*.
<https://www.hcch.net/de/instruments/conventions/status-table/?cid=24>
- Hague Conference on Private International Law (HCCH). (2023). *Delays in return process under the 1980 Child Abduction Convention*. <https://assets.hcch.net/docs/f672f082-bed0-4679-9840-ad857d0d9411.pdf>
- Havlin, T. (2022). Multilingualism and Translanguaging in Migration Studies: Some Methodological Reflections. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 23(1). <https://doi.org/10.17169/fqs-23.1.3730>
- Herrero-Arias, R., Hollekim, R., Haukanes, H., & Vagli, Å. (2021). The emotional journey of motherhood in migration. The case of Southern European mothers in Norway. *Migration Studies*, 9(3), 1230–1249. <https://doi.org/10.1093/migration/mnaa006>
- Hochschild, A. R. (1979). Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. *American Journal of Sociology*, 85(3), 551–575.

- Hochschild, A. R. (1983). *The Managed Heart* (5. Aufl.). Routledge.
<https://doi.org/10.4324/9781003199588-7>
- Hoffmann-Riem, C. (1980). Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie—Der Datengewinn. *KZfSS*, 33, 339–372.
- Holmes, M. (2010). The Emotionalization of Reflexivity. *Sociology*, 44(1), 139–154.
<https://doi.org/10.1177/0038038509351616>
- Holmes, M. (2015). Researching Emotional Reflexivity. *Emotion Review*, 7(1), 61–66.
<https://doi.org/10.1177/1754073914544478>
- Huntington, C. (2016). Affective Family Law. In H. Conway & J. Stannard (Hrsg.), *The Emotional Dynamics of Law and Legal Discourse* (S. 9–33). Hart Publishing.
- Jacobs Johnson, C., Thomas, J., & Boller, K. (2017). Ecomapping as a Research Tool for Informal Child Care. *Early Education and Development*, 28(6), 705–714.
<https://doi.org/10.1080/10409289.2016.1255081>
- James, W. (1884). What is an Emotion? *Mind*, 9(34), 188–205.
- Jueptner, E. (2020). The Hague Jurisdiction Project – what options for The Hague Conference? *Journal of Private International Law*, 16(2), 247–274.
<https://doi.org/10.1080/17441048.2020.1766220>
- Kaganas, F., & Day Sclater, S. (2004). Contact Disputes: Narrative Constructions of ‘Good’ Parents. *Feminist Legal Studies*, 12(1), 1–27. <https://doi.org/10.1023/B:FEST.0000026077.03989.70>
- Kallane, Y. (2015). Till stress do us part: The causes and consequences of expatriate divorce. *Journal of Global Mobility: The Home of Expatriate Management Research*, 3, 106–136.
<https://doi.org/10.1108/JGM-06-2014-0023>
- Katz, J. (1999). *Emotions Work?* The University of Chicago Press.
- Keim-Klärner, S. (2020). Soziale Netzwerke und die Gesundheit von Alleinerziehenden. In A. Klärner, M. Gamper, S. Keim-Klärner, I. Moor, H. von der Lippe & N. Vonneilich (Hrsg.), *Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten* (S. 329–346). Springer.

- Kemper, T. D. (1990). *Research Agendas in the Sociology of Emotions*. State University of New York Press.
- Lamont, R. (2011). Child abduction in the european union: Recognizing and Regulating Care and migration. In J. Bridgeman, H. Keating, & C. Lind (Hrsg.), *Regulating Family Responsibilities* (S. 171–188). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315604503>
- Liversage, A. (2012). Transnational families breaking up – divorce among Turkish immigrants in Denmark. In K. Charsley (Hrsg.), *Transnational Marriage: New perspectives from Europe and beyond* (S. 146–160). Routledge.
- Lowe, N., & Stephens, V. (2018). *A statistical analysis of applications made in 2015 under the Hague Convention of 25 October 1980 on the Civil Aspects of International Child Abduction*. <https://www.hcch.net/en/publications-and-studies/details4/?pid=6598&dtid=32>
- Lueger, M. (2010). *Interpretative Sozialforschung: Die Methoden*. Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- Martin, S. (2001). Grief and Suffering: Separation and Divorce and the Family Court. *Grief Matters. The Australian Journal of Grief and Bereavement*, 4(1), 10–12.
- Masterton, G., Flood, J., Rathus, Z., & Tranter, K. (2024). “I didn’t have a chance”: Perceptions of the attitudes and roles of legal professionals for women involved in Hague international child abduction cases. *International Journal of the Legal Profession*, 31(1), 53–81. <https://doi.org/10.1080/09695958.2023.2199997>
- Masterton, G., Rathus, Z., Flood, J., & Tranter, K. (2022). Dislocated lives: The experience of women survivors of family and domestic violence after being ‘Hagued’. *Journal of Social Welfare and Family Law*, 44(3), 369–390. <https://doi.org/10.1080/09649069.2022.2102765>
- Mayring, P. (2002). *Buch Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Beltz.

- Mazzucato, V., & Dito, B. B. (2018). Transnational families: Cross-country comparative perspectives: Transnational families. *Population, Space and Place*, 24(7), 1–7.
<https://doi.org/10.1002/psp.2165>
- McCormick, K. M., Stricklin, S., Nowak, T. M., & Rous, B. (2008). Using Eco-Mapping to Understand Family Strengths and Resources. *Young Exceptional Children*, 11(2), 17–28.
<https://doi.org/10.1177/1096250607311932>
- Merla, L., Kilkey, M., Wilding, R., & Baldassar, L. (2021). Key developments and future prospects in the study of transnational families. In N. F. Schneider & M. Kreyenfeld (Hrsg.), *Research Handbook on the Sociology of the Family* (S. 439–451). Edward Elgar Publishing.
<https://doi.org/10.4337/9781788975544>
- Missing Children Europe. (2022). *Figures and Trends 2022*. <https://missingchildreneurope.eu/annual-reports/>
- Moles-Kalt, B., Sánchez-Mira, N., & Bernardi, L. (2024). Rethinking maternal gatekeeping from a life-course perspective: A study of post-separation families. *Journal of Marriage and Family*, Online first, 1–23. <https://doi.org/10.1111/jomf.12969>
- Moore, E. (2012). Paternal banking and maternal gatekeeping: Gendered practices in postdivorce families. *Journal of Family Issues*, 33(6), 745–772. <https://doi.org/10.1177/0192513X11428444>
- Moore, E. (2016). *Divorce, Families and Emotion Work „Only Death Will Make Us Part“*. Palgrave Macmillan.
- Moore, E. (2020). Divorce, Emotions, and Legal Regulations: Shared Parenting in a Climate of Fear. In M. Kreyenfeld & H. Trappe (Hrsg.), *Parental Life Courses after Separation and Divorce in Europe* (Bd. 12, S. 131–147). Springer International Publishing. <https://doi.org/10.1007/978-3-030-44575-1>
- Oevermann, U., Allert, T., Konau, E., & Krambeck, J. (1979). Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften.

- In H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften* (S. 352–433). Metzler.
- Polak, S., & Saini, M. (2019). The Complexity of Families Involved in High-Conflict Disputes: A Postseparation Ecological Transactional Framework. *Journal of Divorce & Remarriage*, 60(2), 117–140. <https://doi.org/10.1080/10502556.2018.1488114>
- Przyborski, A., & Wohlrab-Sahr, M. (2021). *Qualitative Sozialforschung*. De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110710663-201>
- Puhlman, D. J., & Pasley, K. (2013). Rethinking Maternal Gatekeeping. *Journal of Family Theory & Review*, 5(3), 176–193. <https://doi.org/10.1111/jftr.12016>
- Quah, E. L. S. (2018). Emotional reflexivity and emotion work in transnational divorce biographies. *Emotion, Space and Society*, 29, 48–54. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2018.09.001>
- Roth, W.-M., & Von Unger, H. (2018). Current Perspectives on Research Ethics in Qualitative Research. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 19(3), 1–12. <https://doi.org/10.17169/FQS-19.3.3155>
- Ryan, L. (2008). Navigating the Emotional Terrain of Families “Here” and “There”: Women, Migration and the Management of Emotions. *Journal of Intercultural Studies*, 29(3), 299–313. <https://doi.org/10.1080/07256860802169238>
- Schittenhelm, K. (2017). Mehrsprachigkeit als methodische Herausforderung in transnationalen Forschungskontexten. *ZGF*, 18(1), 101–115. <https://doi.org/10.3224/zqf.v18i1.08>
- Schmidt, E.-M., Décieux, F., Zartler, U., & Schnor, C. (2023). What makes a good mother? Two decades of research reflecting social norms of motherhood. *Journal of Family Theory & Review*, 15(1), 57–77. <https://doi.org/10.1111/jftr.12488>
- Schoppe-Sullivan, S. J., Brown, G. L., Cannon, E. A., Mangelsdorf, S. C., & Sokolowski, M. S. (2008). Maternal gatekeeping, coparenting quality, and fathering behavior in families with infants. *Journal of Family Psychology*, 22(3), 389–398. <https://doi.org/10.1037/0893-3200.22.3.389>
- Spilman, S. K. (2006). Child Abduction, Parents’ Distress, and Social Support. *Violence and Victims*, 21(2), 149–165. <https://doi.org/10.1891/vivi.21.2.149>

- Sportel, I. (2016). *Divorce in Transnational Families*. Springer International Publishing.
<https://doi.org/10.1007/978-3-319-34009-8>
- Sportel, I. (2022). Stories of conflict: Ethnicity, social class, and difference in transnational divorce narratives. *Population, Space and Place*, 28(5), 1–11. <https://doi.org/10.1002/psp.2427>
- Statistik Austria. (2023). *Österreichische Zeitreihenindikatoren 1961-2022* [dataset]. <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/bevoelkerung/demographische-indikatoren-und-tafeln/demographische-zeitreihenindikatoren>
- Stevens, E., Lohan, A., Petch, J., Lee, J., Bickerdike, A., & Cao, Y. (2023). ‘We were actually able to sit down and talk’: Australian parents and practitioners navigating dynamics of power and emotion in Family Dispute Resolution. *Journal of Family Studies*, 29(4), 1967–1985.
<https://doi.org/10.1080/13229400.2022.2151499>
- Stoever, J. K. (2017). Parental abduction and the state intervention paradox. *Washington Law Review*, 92(2), 861–936.
- Tavares, A., Crespo, C., Ferreira, L., & Ribeiro, M. T. (2021). Left behind parents: A qualitative study on the experience of parental abduction of a child in Portugal. *Journal of Marital and Family Therapy*, 47(3), 595–613. <https://doi.org/10.1111/jmft.12478>
- Taylor, N., & Freeman, M. (2023). Introduction and key themes. In M. Freeman & N. Taylor (Hrsg.), *Research Handbook on International Child Abduction. The 1980 Hague Convention* (S. 2–18). Edward Elgar Publishing.
- Thomas, C., & Ryan, M. (2008). Women’s Perception of the Divorce Experience: A Qualitative Study. *Journal of Divorce & Remarriage*, 49(3–4), 210–224.
<https://doi.org/10.1080/10502550802222394>
- Trujillo-Alemán, S., Tjulin, Å., Pérez, G., & Hagqvist, E. (2022). Social Capital and Self-Perceived Health in Lone Mothers: A Multilevel Cross-Sectional Study across Europe. *Journal of Family Issues*, 43(3), 612–640. <https://doi.org/10.1177/0192513X21994163>

- Van Gasse, D., & Mortelmans, D. (2020). Reorganizing the Single-Parent Family System: Exploring the Process Perspective on Divorce. *Family Relations*, 69(5), 1100–1112.
<https://doi.org/10.1111/fare.12432>
- Van Hoorde, K., Putters, M., Buser, G., Lembrechts, S., Ponnet, K., Kruger, T., Vandenhoele, W., Demarré, H., Broothaerts, N., Coruz, C., Larcher, A., Moralis, D., Hilpert, C., & Chretiennot, N. (2017). *Bouncing back: The wellbeing of children in international child abduction cases*. European Union.
- Weinstein, J., & Weinstein, R. (2005). „I Know Better Than That“: The Role of Emotions and the Brain in Family Law Disputes. *Journal of Contemporary Law*, 7(2), 351–403.
- Westerling, A. (2016). Parenthood and we-ness in everyday life: Parenting together apart. In A. Sparrman, A. Westerling, J. Lind, & D. Karen Ida (Hrsg.), *Doing good parenthood* (S. 127–136). Palgrave Macmillan.
- Willén, H. (2015). Challenges for Divorced Parents: Regulating Negative Emotions in Post-Divorce Relationships. *Australian and New Zealand Journal of Family Therapy*, 36(3), 356–370.
<https://doi.org/10.1002/anzf.1115>
- Zartler, U. (2012). Die Kernfamilie als Ideal. Zur Konstruktion von Scheidung und Nachscheidungsfamilien. *Journal of Family Research*, 24(1), 67–84. <https://doi.org/10.20377/jfr-192>
- Zartler, U. (2014). How to Deal With Moral Tales: Constructions and Strategies of Single-Parent Families. *Journal of Marriage and Family*, 76(3), 604–619. <https://doi.org/10.1111/jomf.12116>
- Zartler, U. (2021). Children and parents after separation. In N. F. Schneider & M. Kreyenfeld (Hrsg.), *Research Handbook on the Sociology of the Family* (S. 300–313). Edward Elgar Publishing.
<https://doi.org/10.4337/9781788975544.00029>
- Zartler, U. (2023). *Child Custody Across Borders (C-CAB)*. <https://c-cab.univie.ac.at/>
- Zartler, U., & Berghammer, C. (2023). Ein-Eltern-Familien. In O. Arránz Becker, K. Hank, & A. Steinbach (Hrsg.), *Handbuch Familiensoziologie* (S. 543–570). Springer Fachmedien Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-35219-6>

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Ergebnisdarstellung.....	61
Tabelle 1: Fallübersicht	46
Tabelle 2: Exemplarisches Feinstruktur-Analyseschema	53

Abstract

Vor dem Hintergrund steigender internationaler Mobilität kommt es zur Gründung transnationaler Familien, das heißt, Familien mit Bezügen zu mehreren Nationalstaaten. Daher werden transnationale Trennungen und Scheidungen relevant, und transnationale Trennungs- und Scheidungsbiographien müssen über Ländergrenzen hinweg konstruiert werden. Trennungs- und Scheidungsprozesse sind emotionale Prozesse und erfordern den Umgang mit Emotionen durch alle Beteiligten. Daran anknüpfend beschäftigt sich diese Masterarbeit mit Müttern und ihrem Umgang mit Emotionen in familialen Reorganisationsprozessen nach transnationalen Trennungen oder Scheidungen. Unter Anwendung der theoretischen Konzepte *emotion work* von Arlie Hochschild, *emotional reflexivity* von Mary Holmes und Ian Burkitt und der *ambiguous loss theory* von Pauline Boss wird untersucht, inwiefern Mütter emotional reflexiv handeln und welche Art der Emotionsarbeit sie in ihren Familien leisten. Die Masterarbeit entstand im Kontext einer qualitativen Studie zu internationalen Sorgerechtskonflikten, durchgeführt am Institut für Soziologie der Universität Wien. Das aus der Studie stammende Sample der Masterarbeit umfasst sieben Interviews, von denen ein Interview aus zwei Teilen und ein weiteres Interview aus drei Teilen besteht. Mittels Feinstrukturanalyse und Themenanalyse konnten Ergebnisse innerhalb dreier Bereiche identifiziert werden. Der Kontext, in dem sich die interviewten Mütter befinden, ist erstens von emotionaler Belastung, dem Gefühl, die Situation alleine bewältigen zu müssen, und einem allgemeinen Zustand der Ungewissheit geprägt. Sie erleben zweitens eine Vielzahl unterschiedlicher Gefühle, unter anderem Abhängigkeits-, Ohnmachts- und Schuldgefühle. Um mit diesen Emotionen umzugehen, konnten drittens vier Strategien herausgearbeitet werden, anhand derer Mütter entlang von normativen *feeling rules* Emotionen bearbeiten und emotional reflexiv handeln. Die von den Müttern erlebte Emotionalität steht in Kontrast zu gesellschaftlichen und rechtlichen Erwartungen an emotionslose und rationale Prozesse und Entscheidungen innerhalb der familialen Reorganisation.

Against the backdrop of increasing international mobility, the formation of transnational families, that is, families with connections to multiple nation-states, is observed. Therefore, transnational separations and divorces become relevant, requiring the construction of transnational separation and divorce biographies across borders. Separations and divorces are emotional processes that all involved parties must navigate. Building on this premise, this master's thesis delves into how mothers in the phase of family reorganization processes following separation and divorce in transnational settings cope with emotions. Drawing on theoretical concepts of *emotion work* by Arlie Hochschild, *emotional reflexivity* by Mary Holmes and Ian Burkitt, and the *ambiguous loss theory* by Pauline Boss, the thesis explores the extent to which mothers engage in *emotional reflexivity* as well as the *emotion work*, they perform within their families. The master's thesis is situated within the context of a qualitative study on international custody disputes conducted at the institute of sociology at the University of Vienna. The

sample of the thesis comprises interviews with seven mothers. Through fine-grained and thematic analysis, results within three main areas were identified. Firstly, mothers find themselves in an emotionally straining context that they feel like navigating alone and that is characterized by uncertainty. Secondly, they experience a variety of emotions, including feelings of dependency, powerlessness, and guilt. To cope with these emotions, thirdly, four strategies were identified through which mothers, following normative *feeling rules*, manage emotions and engage in *emotional reflexivity*. The emotional experiences of mothers contrast with societal and legal expectations of emotionless and rational processes and decisions within family reorganization.